S
134

Bemerkungen
über
Sicilien und Malta
von einem
vornehmen reisenden Russen.

Aus dem Russischen übersetzt,
und
mit einigen Anmerkungen versehen
von
D. C. H. L***.

Riga und Leipzig,
bey Wilhelm Christian Andreas Müller.
1793.

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht des Uebersetzers.

Schon wieder eine Uebersetzung! ja, meine Herrn, erlauben Sie immer, daß auch diese kleine Reise sich an die ungeheure Masse ausländischen Verstandes und Witzes mit anschliesse, womit die Leipziger und Frankfurter Messen

sen die Ehre des deutschen Fleißes bishero zu erhalten gesucht haben.

Schon längst würde dieselbe dem deutschen Publikum aufgetischt worden seyn, wenn die Rußische Sprache in den Uebersetzungsfabriken meines Vaterlandes eben so gäng und gebe wäre, als die der Franzosen und Britten; denn schon im Jahre 1784 ist solche in der Weitbrechtschen Druckerei in St. Petersburg unter dem Titel: Powsednéwnia Sapiski Puteschestwiä w' Sizi-

Siziliu i Malty, d. h. Tagebuch einer Reise nach Sicilien und Malta, ans Licht getreten. Der Zeitpunkt aber, worinn sie geschehen, fällt in den Sommer des Jahrs 1782. Ich hatte die Uebersetzung anfänglich zu meinem eigenen Gebrauch verfertigt; seit kurzem zeigte ich sie einigen Freunden, die solche einer weitern Bekanntmachung nicht unwürdig hielten. Freilich enthalten diese Bemerkungen wenig neues, wenig was nicht schon vorhero von Riedesel, Sestini, Pilati, Volkmann, beson-

ders aber von dem Engländer Brydone, den der Herr Verfasser hauptsächlich vor Augen gehabt zu haben scheinet, gesagt worden: allein sie verdienen auch für sich allerdings einige Aufmerksamkeit. Ueberdies empfehlen sie sich durch das Verdienst der Neuheit, das heißt, sie sind mit eines von den ersten Produkten dieser Art, welches von Rußland aus dem Ausland mitgetheilt worden. Eine Beobachtung muß ich hier nicht vergessen. — In einem Reisetagbuche schreibt man gemeiniglich

alles untereinander nieder, was einem täglich über diesen oder jenen Gegenstand eingefallen, ohne darauf zu achten, ob das ganze in einem Zusammenhang stehe oder nicht. Ich habe gefunden, daß dieses in verschiedenen Stellen der Fall mit meinem Original war. Ich muß also den Herrn Verfasser um Vergebung bitten, wenn ich in diesem Stücke von dem Gang seiner Erzählung abgewichen bin, die zu sehr zerstreut gelegene Gedanken zusammengestellt und dadurch dem Buch die Tro-

kenheit benommen habe, die einer jeden Reisebeschreibung, so wahr und gründlich sie sonsten seyn mag, den besten Theil ihres Reizes entziehet.

In allen übrigen bin ich, so viel mir möglich war, meiner Urschrift getreu geblieben. —

In Rom hatte ich Bekanntschaft mit dem Grafen von M. . . und seinem Gesellschafter dem Herrn T. . . einem gebornen Sachsen, gemacht, und von denselben erfahren, daß sie eben so wie wir willens wären, die Inseln Sicilien und Malta zu besuchen. Mein Vorschlag, mit denselben in Gesellschaft zu reisen, wurde desto williger von ihnen angenommen, je nothwendiger es war, in solchen wenig bewohnten Gegenden, dergleichen wir durchreisen mußten, viele und gute Reisegefährten zu haben. Der Graf verließ mich hierauf in Rom, wo ich meine Neugierde noch nicht gänzlich befriediget hatte; selbst aber fuhr er voraus nach Neapel, um

die nöthigen Anstalten zu unserer Reise zu treffen, und ich folgte ihm in fünf Tagen dahin nach. Ohne mich bei der Beschreibung des Weges, oder auch dieser prächtigen Hauptstadt aufzuhalten, um dasjenige nicht zu wiederholen, was schon so viele andere vor mir davon geschrieben haben, muß ich wenigstens dies mit Stillschweigen nicht übergehen, daß sie mir überaus gefallen, und daß ich es für Pflicht halte, der gefälligen Höflichkeit und Gastfreiheit der Neapolitaner Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, womit sie mir meinen kurzen Aufenhalt in dieser Stadt so angenehm als möglich zu machen gesucht haben.

Den 11. April kam ich zu Neapel an, wo ich meine Reisegefährten zur Abreise fertig fand. Sie warteten nur auf mich und guten Wind, den ich ihnen gleichwohl nicht mitbringen konnte. Hier hörete ich, daß sich unsere Gesellschaft noch mit zwei Personen, dem Herrn Dupou, einem Genfer, einem jungen liebenswürdigen Manne von vielen Känntnissen, und dann dem

Ritter Valiniani, einem schon bejahrten ehrbaren Neapolitaner, vermehrt habe. Der erste wird uns überall begleiten; den Ritter aber sollen wir zu St. Eufimia, an der Küste von Calabrien, aussetzen. Da er schon öfters in diesen Gegenden gewesen; so konnte er uns sehr nützlich seyn. Solchergestalt bestund also die ganze Reisegesellschaft aus sieben Herren und eben so viel Bedienten. Wir hätten allezusammen ein Schiff nehmen, und damit gerade nach Messina segeln können; allein, theils um besserer Bequemlichkeit, theils aber auch der Gefahr wegen der Seeräuber willen, vor denen man in Neapel wußte, daß sie in großer Menge in den dortigen Gewässern herumschwärmten, und gegen welche man bereits einige Fregatten und Schebecken ausgeschickt hatte, mietheten wir drei kleine maltesische sogenannte Speronari, und bedungen für jeden eine Onzia, (ohngefähr einen holländischen Dukaten) des Tags. Diese Fahrzeuge gleichen unsern Chaluppen, sind dreizehn und eine halbe Arschine (etwa zwei und dreißig Fuß)

 lang,

lang, und sechsruderigt. Bei günstigem Winde gehen sie auch mit Seegeln, und zwar außerordentlich leicht und geschwind; wo dieser aber fehlet, bedient man sich der Ruder. In jedem hatten Zween von uns nebst eben so viel Bedienten und dem nöthiger Gepäcke, auch Lebensmittel auf einige Tage, Raum. Bei stürmischem Wetter darf man sich damit, weil sie sehr flach sind, nicht aufs hohe Meer wagen. Man hat noch kein Beispiel, daß solche Fahrzeuge je von einem Seeräuber aufgefangen worden: denn sobald sie ein feindliches Schif erblikken, rudern sie sogleich gerade gegen den Wind, und entgehen dadurch der Gefahr von schwerbeladenen Schiffen, die nichts als ihre Segel gebrauchen können, eingeholt zu werden. Meine Absicht war, mich nicht länger als 24 Stunden in Neapel aufzuhalten; allein der widrige Wind verzögerte die Abfahrt, und ich wandte diese Zwischenzeit dazu an, die schönen Werke der Kunst und Natur zu betrachten, welche dieses Land in Menge darbietet.

Den

Den 25. des Morgens meldete man uns, daß der Wind gut geworden sey. Wir befahlen also unsern fertigliegenden Speronari unverzüglich nach Vietri, einer kleinen Stadt am Salernischen Meerbusen, 27 italiänische Meilen von Neapel, zu segeln; selbst aber fuhren wir, nachdem wir uns mit den gehörigen Gesundheitspässen versehen hatten, ohne welche man, ohne Quarantaine zu halten, in keinen Hafen eingelassen wird, längst der Seeküste zu Lande in Kariolen, um die Gegend desto bequemer in Augenschein nehmen zu können. Wir kamen durch ein schönes, angebautes, mit allen Arten von Fruchtbäumen besetztes Thal. Bei der Besichtigung von Portici und Herkulanum hielten wir uns nicht auf, weil wir beide schon vorher gesehen hatten. Pompeia blieb uns einige Stunden zur Seite liegen. Dieser Ort ist, wie bekannt, vor mehr als tausend Jahren, von Asche und brennender Materie des Vesuvs bedeckt worden. Man sucht solchen jetzo, wiewohl nicht mit sonderlichem Eifer, wieder aufzugraben. Es lag auch bereits da-

mals ein Landhaus von zwei Etagen zu Tage, von dessen obern Stockwerk aber nichts übrig, das untere hergegen ziemlich wohl behalten und die Keller völlig unversehrt gefunden worden. Von der Stadt selbst hatte man eine ganze Straße entdekket, alle Häuser aber ohne Dächer und Dekken. Man siehet noch die Kaufmannsgewölber, so wie ein, wiewohl sehr beschädigtes, Theater in der Ferne, nebst den Casernen, woran die Säulen der Gallerie noch völlig ganz sind. Nach diesen Ueberbleibseln zu urtheilen, muß diese Stadt von keinem kleinen Umfange gewesen seyn. Es scheint aber, daß die besten Gebäude noch unter der Erde vergraben liegen, denn die entdeckte Straße zeiget, daß dieses das äußerste Ende der Stadt gewesen. Zu wünschen wäre es für die Liebhaber der Alterthümer, daß man sich mehr Mühe um die Entdeckung derselben gäbe. Die Strasse ist mit breiten behauenen Steinen gepflastert, ungefähr wie die Via appia in der Gegend von Rom. Ich besuchte diese traurigen Trümmer derjenigen Häuser und Bäder,

der, wo vor Jahrhunderten die vornehmern Römer sich der Weichlichkeit und aller Arten von Wollüsten überließen. Die unmäßige Hitze nöthigte uns, diese betrübte Denkmäler der Wildheit des Vesuvs zu verlassen. Nachdem wir vier Meilen zurückgelegt, hielten wir still, die Pferde zu füttern; auch wir sehnten uns nach einer guten Mahlzeit, konnten aber, außer Käse und Eier, nichts finden. Nach einem Aufenthalt von zwo Stunden, setzten wir unsere Reise in eben dem reitzenden Thale fort, bis wir zuletzt an einen mit dem schönsten Grüne durchaus bedeckten Berg kamen, durch das kleine unbedeutende Städtgen Lacava fuhren, und endlich gegen sechs Uhr Abends in Vietri anlangten. Dieser Ort liegt, wie oben bemerkt worden, am Salernischen Meerbusen, auf einem Berge, hat nur eine Strasse und ungefähr 500 Einwohner. Wir hielten in einem elenden Wirthshause stille, um unsere Fahrzeuge zu erwarten, welche aber, zu unserm Leidwesen, durch widrigen Wind, bei der Insel Caprea lange aufgehalten wurden.

Nachdem wir vier Meilen gefahren, kamen wir den 28sten des Morgens nach dem Benediktiner Kloster Trinita della Cava, welches zwischen Bergen liegt und gar keine Aussicht hat. Die Kirche ist dicht am Fuße eines Felsen gebauet, wovon rechter Hand ein Stück gleichsam in die Kirche eingewachsen zu seyn scheint. Uebrigens ist das Gebäude zwar groß und weitläuftig, enthält aber nichts merkwürdiges. Mönche waren darinn dreißig, und im Noviciat befanden sich zehn unschuldige Knaben von zwölf bis funfzehn Jahren, welche hier ein Opfer des Eigensinns ihrer Eltern, um dem ältesten Sohne desto mehr Vermögen zu verschaffen, werden müssen. Man suchet ihnen ihre ewige Verweisung von einer so angenehmen Seite vorzustellen, daß sie das schreckliche derselben unmöglich einsehen können. Man zeiget daselbst eine Sammlung von vielen alten Handschriften geistlich und weltlicher Schriftsteller. Das Kloster hat 20,000 neapolitanische Dukaten Einkünfte. Die Mönche waren alle ungemein freundlich und höflich; einige von

ihnen

ihnen sprachen französisch. Sie baten uns zum Mittagessen, wir nahmen aber diese Einladung nicht an, aus Furcht ihnen beschwerlich zu fallen, da unserer so viel waren; und so kehrten wir zu unserer eigenen, ziemlich frugalen, Mahlzeit zurück. Den Weg machten wir zu Fuß auf einer andern Seite, und genossen dabei der herrlichsten Aussicht. Eine Menge kleiner Städte und Dörfer waren in den Thälern, zwischen den hohen Bergen, zerstreuet, und gaben uns durch ihre glückliche Lage das reitzendste Schauspiel. Man rechnet, daß der Distrikt von Lacava mehr als zehntausend Einwohner in sich begreift. — Nach dem Essen giengen wir zu Fuß nach Salerno, eine Stunde von Vietri. Diese Stadt liegt in einem halben Kreise am Meere, und ist ziemlich wohl gebauet. Die Domkirche ist zwar groß, sonst aber von sehr mittelmäßiger Bauart, und hat auch inwendig nichts sehenswürdiges, außer einigen Stükken mosaischer Arbeit. Mitten auf dem Hofe, vor der Kirche, stehet ein Springbrunnen, dessen Bassein aus einem einzigen

Stücke Granit von außerordentlicher Größe ausgehauen ist, dergleichen ich nicht weder in Rom, noch sonst irgend wo gesehen. Die Straßen der Stadt sind enge und voller Leute. Man schätzet die Zahl der Einwohner auf sieben bis acht tausend Seelen; auch ist hier ein zahlreicher Adel. Man sagt, daß viele Familien, deren Glücksumstände in Neapel in Unordnung gerathen, sich zur Verbesserung derselben hieher begeben. Des Nachts kehrten wir wieder nach Vietri zurück.

Den 27ten entschlossen wir uns theils aus Verdruß über das schlechte Essen bei unserm Gastwirthe, theils aus Ungedult über das lange Ausbleiben unserer Speronari, abermals nach Salerno zu fahren, und solche daselbst zu erwarten. Dieses setzten wir denselben Nachmittag ins Werk. Ich fand die Gegenden und die Spatziergänge um die Stadt überaus angenehm. Den folgenden Tag gieng ich wieder nach dem Kloster, und zwar mit einem von unsern Reisegefährten, welcher das erstemal zu-

rückgeblieben war. Bei unserer Nachhausekunft fanden wir die übrigen Herren von der Gesellschaft mit froher Miene am Seeufer hingehen, wo sie dem Einlaufen unserer Fahrzeuge in den Hafen von Vietri zusahen. Nachmittags verfügten wir uns alle nach dem Hafen, um unverzüglich in See zu gehen; allein unsere Wünsche wurden nicht sobald erfüllt. Unsere Matrosen waren durch einen ausgestandenen Sturm ganz entkräftet, und hatten Erholung nöthig; wir konnten also nicht eher als um zwei Uhr nach Mitternacht abfahren.

Den 29ten um 10 Uhr des Morgens traten wir nicht weit von der ehemaligen griechischen Stadt Pestum ans Land. Dieser Ort ist lange Jahrhunderte in gänzlicher Vergessenheit geblieben, und erst im jetzigen durch einen unverhoften Zufall entdeckt worden. Ehemals bedeckte ein dunkler Wald diese Gegend, wo man jetzo kaum einige Sträuche siehet. Zwo Meilen vom Seeufer findet man drei alte Tempel, zween rechter Hand in einer Entfernung von funfzig Schritten von einander; der dritte aber zur

linken beynahe eine halbe Meile von den vorigen. Der am äußersten Ende rechter Hand hat in der Breite neun, in der Länge aber achtzehn Säulen von dorischer Ordnung. Der Ort, wo der Altar gestanden, ist mit sechs besondern Säulen in die Quere und durch drei in die Länge bezeichnet. Dieser Tempel ist der größte von allen dreien. Der Zweite, ebenfalls von dieser Seite, hat sich besser als jener erhalten. In der Länge ist er mit vierzehn, und in der Breite mit sechs Säulen von obriger Ordnung geziert; die innwendige Seite, welche das Ansehen eines Doms hat, ist hundert sechs und zwanzig Fuß lang und funfzig breit. Der dritte Tempel ist der kleinste. Säulen hat er an beiden Seiten dreifach und vorne fünfe; sie sind aber ohne Proporzion, allzu dick und kurz. Das Ansehen dieser drei prächtigen Denkmäler des Alterthums, mitten in einer wüsten Wildniß, wo man nichts als ein paar elende Hütten in der Entfernung siehet, macht einen ungemein traurigen Eindruck. Der Umfang der ehemaligen Stadtmauern zeichnet sich

durch

durch eine Erhöhung des Erdreichs aus. Wir brachten daselbst bis gegen Sonnenuntergang zu, und begaben uns hierauf wieder ans Ufer. Unsere Steuerleute wollten nicht eher als nach Mitternacht in See stechen, ohnerachtet es heller Mondschein und der Wind günstig war. Die eigentliche Ursache dieser Verzögerung ist mir unbekannt; ich vermuthe aber, daß sie mit Fleiß die Reise zu verlängern suchten, weil sie ihren Vortheil dabei fanden, da sie jeden Tag eine Oncia erhielten. Wenn ich inzwischen künftig die Reise nach Sicilien noch einmal thun sollte: so würde ich mit ihnen Stationweise accordiren, und nicht anders. Den 30. um zehn Uhr landeten wir bei einem kleinen Mayerhof la torre d'acerolo genannt. Wir fanden da nur zwei Häuser, und auch die waren leer. Ueberhaupt ist diese ganze Küste schlecht bewohnet, und Lebensmittel kann man daselbst gar nicht kriegen. Unter den hohen Bergen sind einige mit Gras und Strauchwerk bewachsen, andere aber nackte Felsen. Man sagte uns, daß drei Meilen vom

Meere in dem Gebürge eine kleine Stadt, Namens Poliga, liege. Der Name Stadt munterte mich wieder auf, und ich machte mich sogleich mit zween unserer Reisegefährten auf den Weg dahin. Der Weg war äußerst mühsam. Wir mußten über Berge und steile Felsen steigen. Endlich erblickten wir einige schmutzige Hütten, die uns die Lust vertrieben weiter zu gehen, und die auch nicht der Mühe werth waren, nur drei Schritte ihrentwegen zu thun. Die Berge, worüber wir kamen, ragten über die andern hervor, so daß wir von denselben eine reitzende in die mit Feigen, Mandeln und Oelbäumen bedeckten Thäler hatten. Die Aloe und indianische Feigen waren am Wege hingepflanzt und wuchsen zwischen den Felsen. Von der Spitze einer dieser Berge sahen wir die feuerspeiende Insel Stromboli, ohnerachtet sie wenigstens in einer Entfernung von 150 Meilen *) von uns

*) Anmerk. Die Meilen deren hier, so wie im gantzen Buche, gedacht wird, sind italiänische, von denen man vier auf eine Deutsche rechnet. —

uns lag; doch siehet man sie nie anders als bei Südostwinde.

Da uns das Wetter gar nicht günstig war, so glaubten wir noch einige Tage hier zubringen zu müssen; inzwischen giengen wir doch den 1. May um vier Uhr Morgens in See. Der gröste Theil meiner Reisegefährten empfanden eben so wie ich von der starken Bewegung unserer Fahrzeuge wiederholte Anfälle der Seekrankheit. Die Küste, welche wir vorbeifuhren, ist völlig unbewohnet, und zeiget dem Auge nichts als nackte Felsen. Gegen ein Uhr Mittags landeten wir in dem kleinen Hafen von Rinfresko. Von schrecklichen Felsen überall umgeben ist er blos für kleine Schiffe bequem. Außer einer einzigen schlechten Hütte, die man sogar nicht einmal vom Ufer sehen kann, findet man hier keine andere Wohnung. Inzwischen freueten wir uns, daß wir am Lande waren. Die folgende Nacht umschiften wir das Vorgebürge Policastro, und hielten um ein Uhr bey Santa Letterata stille. Der Ritter Valiniani

versicherte uns, daß dieser Ort seinen Namen von der Jungfrau Maria erhalten, die deswegen hier Madonna letterata genannt wird; weil sie einen Brief an die Messiner geschrieben haben soll, worinn sie solche vermahnet, von ihrer Gottlosigkeit abzustehen. Zwo Meilen von hier liegt das Bergschloß Diamant, welches aber dieser Benennung gar nicht entspricht. Das Wetter war vortreflich, deswegen badeten wir uns öfters. Ich habe vergessen zu melden, auf welche Art wir von unsern Speronaren ans Ufer kamen, ehe man dieselben dicht ans Land ziehen kann. Ein guter starker Matrose nimmt einen nach dem andern auf die Schulter, und setzt so seine Bürde am Ufer nieder. Bei der Dunkelheit der Nacht sahen wir das feuerspeiende Stromboli glühende Steine, gleich Raketen, in die Höhe werfen. Der Zwischenraum ist ungefähr acht Minuten und drüber.

Den 3ten gegen Morgen entdeckten wir Sicilien in einer Entfernung von 150 Meilen. Um drei Uhr Nachmittags legten wir

bei dem Städtgen Amantea, das etwa funfzig Schritte vom Ufer auf einem steilen Felsen liegt, bei. Am Fuße dieses Felsens ist eine natürliche Grotte, die am Eingange wenigstens 25 Schritte in der Breite und eben soviel in der Tiefe hat. Hier beschlossen wir unsere Mittagsmahlzeit zu halten. Ein gutherziger Edelmann, den Niemand von uns kannte, schickte uns Eiswasser; eine gewiß seltene Sache bei der damaligen Jahreszeit; und wir waren so unverschämt noch Citronen zu fordern, die man uns auch sogleich an einem Stricke oben vom Felsen herab ließ. Eine Familie in diesem Sädtchen war von der Bekanntschaft unsers Reisegefährten, des Ritters Valiniani. Die Frau vom Hause war herunter ans Ufer spatzieren gegangen, wo sie diesem ihrem Bekannten begegnete, und mit ihm in Gesellschaft ihren Spatziergang fortsetzte. Es war schon gegen sechs Uhr, und wir hatten noch nicht gegessen, weil wir den Ritter erwarteten; so daß wir endlich nach ihm schicken mußten. Er kam auch sogleich zurück und wir setzten uns zu Tische. Kaum

saßen wir fünf Minuten, als eben diese Dame in Begleitung einer Mannsperson und ihrer kleinen Tochter zu uns in die Grotte trat. Wir hatten uns eines solchen Besuchs nicht versehen, waren in unsern Reisekleidern, und zwar, wegen der großen Hitze, nur ganz leicht angezogen. Die Dame war eben keine Schönheit, aber sehr angenehm. Sie bat, daß wir uns ihrentwegen nicht stören lassen, und thun sollten, als ob sie nicht da wäre. Gegen das Ende der Mahlzeit erschien auch ihr Gemahl der Baron, und brachte uns einige trockene Früchte, Käse und Gefrornes. Eine solche Gastfreiheit setzte uns nicht in geringe Verwunderung. Wir waren alle bei Tische ungemein aufgeräumt. Unsere Gäste blieben bei uns bis nach der Mahlzeit, welche ziemlich lange dauerte. Hierauf begleiteten wir sie mit Bezeugung unserer innigsten Dankbarkeit für ihr gütiges und freundschaftliches Betragen. Die Kleidung derselben war sehr im provincial Geschmacke. Der Cavaliere servente trug einen plüschenen Rock und Degen, dessen Gehenke unter der

Weste mit einer breiten silbernen Platte vorne hervorstach. Den Kopf bedeckte ein kleines taffentes Hütchen.

Den 4ten giengen wir in See, konnten aber wegen widrigen Windes nicht mehr als 12 Meilen zurücklegen, und machten gegen sieben Uhr bei dem, dem Grafen Feroliti gehörigen alten Schlosse Kastilione Halte. Es war baufällig und unbewohnet, und andere Häuser fanden sich in der Nachbarschaft nicht. Blos die Hauskapelle drohete keinen Einsturz, deswegen quartirten wir uns daselbst ein, speiseten da, und drei von unserer Gesellschaft schliefen auch die Nacht darinn. Inzwischen brachte uns der trockene Südostwind ganz von Kräften. Die Wirkung desselben ist unergründlich, aber äußerst beschwerlich. Wie muß es nicht erst in zwei Monaten hier seyn, oder gar unter dem heißen Erdgürtel!

Den 5ten drehete sich der Wind, und es fing an stark aus Westen zu wehen. — Die See wurde stürmisch, so daß es auf keine Art

möglich war, die Reise fortzusetzen. San Eufimia, wo wir unsern liebenswürdigen Valiniani aussetzen sollten, lag vor uns etwa sechs Meilen entfernt. Da dieses Wetter auch den folgenden Tag anhielt, so entschlossen wir uns aus Eufimia Pferde kommen zu lassen und dahin zu reiten. Wir nahmen nur das nothwendigste mit uns; die Hälfte von unsern Leuten, nebst dem Gepäcke, liessen wir auf den Fahrzeugen. Wir wurden, nach der Sitte des Landes, von bewafneten Sbirren begleitet, die uns dadurch in Furcht zu setzen suchten, daß sie uns sorgfältig die Oerter zeigten, wo, nach ihrer Aussage, jemand beraubt oder todgeschlagen worden. Ueberhaupt muß ich bei dieser Gelegenheit etwas von der Gemüthsart der hiesigen Einwohner erwähnen. Diese Schilderung fällt aber nichts weniger als zu ihrem Vortheile aus. Die Kalabrier sind ein faules, bettlerisches, niederträchtiges, betrügerisches, diebisches und räuberisches Volk. Viele können kaum ihre Leibesblöße bedecken; alle aber gehen zerrissen und zerlumpt: mit einem Worte,

es

es sind die verächtlichsten Geschöpfe unter der Sonne. Unter ihnen herrscht ein allgemeines wechselsweises Mißtrauen. Man begegnet keinem Menschen, der nicht von Kopf bis zu Fuß bewafnet, und mit einer Flinte, Pistolen, einem Hirschfänger und großen Messer versehen seyn sollte. Niemand wagt sich auch nur die kleinste Reise zu unternehmen, ohne eine Begleitung von Sbirren bei sich zu haben. Diese Sbirren, oder eigentlich Häscher, sind elende, zur öffentlichen Sicherheit angestellte Soldaten, denen ich aber im Grunde nicht mehr als allen andern traue. Auf der Welt giebt es keine schlechtere Polizei als die hiesige. Nicht selten geschiehet es, daß überwiesene Mörder sich durch Bestechungen und Geschenke von der Strafe loszumachen wissen. Wer den Titel von einer Baronie führet, der richtet auch sowohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen; — er schicket zwar das Urtheil in den Königlichen Rath zur Untersuchung: allein, das ist nur eine bloße Ceremonie, denn mehrentheils wird es von demselben bestätigt. Man findet hier sehr

häufige Beispiele von den unerhörtesten Mißbräuchen.

Bei San Eufimia hielten wir vor einem alten Thurme ungefehr achtzig Schritte vom Seeufer stille. Mitten in demselben war ein geräumiges Zimmer, worinn wir uns ganz bequem einquartirten. Da es noch nicht spät war, so giengen wir zu Fuße nach dem Flecken San Eufimia. Es ist dieses eine Kommenthurei der maltheser Ritter, zu welcher noch zwei Dörfer gehören, und die dem Orden gegen 3000 Dukati jährlich einbringt. Der Ort ist klein und von keiner Bedeutung; aber die Lage desselben herrlich. Angenehme grüne Hügel und Berge, Thäler mit schönen Flurfeldern — alles dieses erinnerte mich an die Landschaften des Claude Lorraine, die ich in Rom gesehen hatte — Es scheinet, daß dieser Künstler sich die hiesige Natur zum Muster gewählet habe. Im Sommer ist der Aufenthalt in dieser Gegend nicht gesund, wegen der vielen Sümpfe, deren Ausdünstungen anstekkende Krankheiten verursachen. —

Den

Den 7ten um ein Uhr sahen wir unsere Speronari ankommen. Ich hatte hier Gelegenheit die Meinung der hiesigen Einwohner über die nicht katholische Religionsverwandten kennen zu lernen. Zu unserm Ritter Valiniani kamen einige in der Nähe wohnende Edelleute, die ihrer Kleidung und ihrem Ansehen nach ziemlich provincialmässig aussahen. Wir alle waren, wie ich oben erwähnet habe, in einer Stube beisammen; wo der eine las, der andere schrieb. Die Gäste frugen bei ihrem Bekannten, was wir für Leute wären? Als Valiniani ihre Neugierde befriedigt, und sie erfahren hatten, daß wir uns zu einer andern Religion, als der ihrigen bekannten; so bezeugten sie uns ihr herzliches Mitleid, daß solche, dem Anscheine nach, so brave Leute, nach dem Tode gerade zum Teufel fahren sollten. — Ich führe dieses nur als eine Probe an, wie genau überall Aberglauben und Dummheit mit einander verknüpft sind. — Den übrigen Tag brachten wir in Gesellschaft unsers lieben Valiniani zu, von dem wir zuletzt, nicht ohne Rührung von beiden Seiten,

Abschied nahmen; und in der That wird man selten eine so ehrliche Seele finden, als diesen Mann, der Leuten, die er kaum seit ein Paar Wochen kannte, alle mögliche Dienste zu leisten sich bemühete. Wir empfanden den Verlust desselben in unserer Gesellschaft. —

Den 8ten um vier Uhr Morgens stießen wir vom Lande, und um 11 kamen wir an eine kleine Stadt Tropea, die auf einem hohen und steilen Berge liegt, und etwa 3,500 Einwohner haben mag. Die Gegend ist angenehm und gut angebauet. Hier sah ich zum erstenmal die Baumwollenstaude, von den ich künftig weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben werde. Von unserm Freunde Valiniani hatten wir Briefe an zwei Edelleute, von seinen hiesigen Bekannten, welche sich sehr dienstfertig bewiesen. Sie giengen mit uns spatzieren, zeigten uns die vornehmsten Aussichten, und führten uns in zwei mit Pomeranzen = Citronen = und Apelsinen = Bäumen besetzte Gärten. Man kann nichts herrlicheres sehen. Ich glaube, mein Entzücken hätte

nicht

nicht größer seyn können, wenn ich auch in die hesperische Gärten voller goldenen Aepfel versetzt worden wäre. Hierauf giengen wir in ein Kaffeehaus, wo sie uns mit Gefrornem bewirtheten. Sie nahmen es auch auf sich, uns mit den nöthigen Lebensmitteln auf die Reise zu versorgen. — Tropea treibt einigen Handel mit Feigen, Baumwolle und Thunfische.

Wir brachten den folgenden Tag an eben diesem Orte zu, indem wir auf guten Wind warteten, um nach Stromboli und den Liparischen Inseln zu segeln. Die erstere lag gegen vierzig Meilen von uns, doch konnten wir dieselbe sehr deutlich sehen. Des Morgens holten uns diese gefällige und freundschaftliche Herrn, in Gesellschaft einiger anderer, zu einem Spatziergang ab. Sie führten uns in verschiedene Gärten, eben so schön wie die vorigen, wo wir spanische Erdbeeren in Menge aßen. Bei unserer Zurückkunft nach Hause, fanden wir einen großen Korb dieser Erdbeeren nebst einigen vortreflichen Fischen, als ein Geschenk von dem Herrn Onufrio de Bargo,

an den wir addreßirt waren. Nachmittags giengen wir zu demselben, und trafen daselbst eine Gesellschaft von fünf oder sechs Herrn an, die auf uns warteten. Man bewirthete uns mit Kaffee und Apelsinen, worauf wir mit ihnen auf einen sich in die See erstreckenden Felsen giengen, dessen Fuß mit dem festen Lande zusammenhängt. Auf dem Felsen stehet eine kleine Kirche, welche jetzo zum Quarantainehaus dienet. Schon seit länger als zwanzig Jahren wohnete darinn ein Einsiedler, dessen ganze Gesichtsbildung aber gar nichts Heiliges verrieth. Von da begaben wir uns nach dem Franziskaner Kloster, und beschlossen den Abend mit einer Parthie Billiard.

Den 10ten, nachdem der Wind endlich günstig geworden war, stachen wir in See, und langten um 5 Uhr Abends glücklich bei der Insel Stromboli an. Wir wußten zwar, daß man ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs von Lipari hier nicht ans Land steigen dürfe; allein man hatte uns zu Tropea versichert, daß man uns, vermittelst

einiger Karlinen *), alles sehenswürdige zeigen würde. Doch hierinn betrogen wir uns. Weil es stark regnete, so stiegen wir zwar ohne Hinderniß ans Land; allein als wir weiter gehen, und etwa eine Hütte zum Obdach suchen wollten; so widersetzte man sich nicht nur, sondern man verbot uns auch, uns nur zehn Schritte vom Ufer zu entfernen. Hier waren wir also völlig Gefangene. Die Insulaner, die sich in ziemlicher Anzahl versammelt hatten, sahen und riefen uns von weitem zu, wagten sich aber nicht näher zu kommen, weil wir ihnen als verdächtige, von der Pest angesteckte, Leute vorkamen. Nach ihren Wohnplätzen, der Rauhigkeit ihrer Sitten und Kleidung zu urtheilen, hätte man sie für Wilde halten sollen. Man hatte uns gesagt, daß hier guter Malvasier zu haben sey; da wir Lust hatten einige Flaschen auf die Reise mitzunehmen, so stellten wir dieselben zwischen sie und uns aufs

Feld,

*) Eine Neapolitanische Karline ist ungefehr drei Groschen sächsisch.

Feld, dungen in der Ferne mit ihnen um den Preiß, und giengen hierauf weg; sogleich trat einer herzu, nahm die Flaschen, entfernte sich damit, kam wieder und stellte solche angefüllt an den vorigen Ort; wir, unserer Seits, warfen ihnen das Geld dafür hin. Ihre Hunde, die dem Geruch unserer Küche nachgegangen waren, suchten sie durch Steine zu verscheuchen; aus Furcht, sie möchten von uns angesteckt werden. Gegen Abend fand ich sie inzwischen etwas vernünftiger; sie näherten sich uns, und, wie es schien, ohne Bangigkeit. Ihre Wohnungen liegen zerstreuet, und bestehen aus kleinen niedrigen, von übereinander gelegten Steinen und Lava aufgeführten Hütten, ohne Fenster und ohne anderes Licht, als was zur Thüre herein fällt. Bei verschiedenen fehlte auch diese, und da war die eine Seite der Hütte mit Strauchwerk bedeckt. Die Insel enthält zehn Meilen im Umfange, und hat ungefehr tausend Einwohner. An der Küste, wo wir uns befanden, konnten wir die Flamme des Vulkans nicht sehen; auf eine Anhöhe zu

steigen

steigen oder weiter ins Land zu gehen erlaubte man uns nicht. Man sagt, der Berg werfe nicht immer glühende Steine aus, sondern nur bei einem bevorstehenden Ungewitter während desselben.

Den folgenden Tag brachten wir, wegen des schlechten Wetters auf unsern Fahrzeugen zu. Wir wollten zwar des Morgens am Ufer hin spatzieren, aber wir sahen, daß zween von diesen Wilden uns in einer gewissen Weite, mit den Waffen in der Hand, begleiteten, um nicht tiefer ins Land zu gehen. Die Einwohner dieser Insel bezahlen, ausser dem Zehnden vom Wein an den Bischof von Lipari, keine andern Abgaben. Der Weinbau ist ihre einzige Nahrung. Sie verkaufen den Wein nach der Insel Sicilien, und kaufen sich dafür Brod; denn Ackerbau giebt es hier gar nicht, eben so wenig als zahmes Vieh oder wilde Thiere. Des Nachmittags kamen verschiedene der Einwohner, und forderten auf eine unanständige Weise die Bezahlung für drei Mann Wache, für den Mann zwo Karlinen, und

eine

eine Karline für ein jedes unserer Fahrzeuge. Nachdem sie solche erhalten, wurden sie ungleich höflicher, und wir bekamen auch mehrere Freiheit. Wir befürchteten sehr, der widrige Wind möchte anhalten; unsere Lebensmittel giengen zu Ende, so daß für den folgenden Tag nichts zu essen übrig war, und an einem wüsten Orte dergleichen zu bekommen hatten wir wenig Hofnung. Des Abends hörten wir in dem Innern des Berges ein ziemlich lautes Getöse, und sahen hierauf einen dicken Rauch, aber keine Flamme.

Den 12ten ward das Wetter gelinder und wir giengen in See. Unsere Absicht war, die Insel zu umschiffen, um den Schlund des Vulkans zu sehen, und dieses glückte uns. Wir fanden, daß er nicht, wie bei andern dergleichen Bergen, auf dem Gipfel, sondern an der Seite desselben, auf einem an zwei höhere Berge gleichsam angelehnten Hügel lag. Anfänglich entdeckte er sich uns als ein großer mit Blasebälgen getriebener Schmelzofen, woraus heftige

Funken

Funken sprudelten; allein nach einigen Minuten erhoben sich mit einem fürchterlichen Getöse glühende Steine gegen 50 Fuß in die Höhe, ungefehr so wie bei Feuerwerken die sogenannten Pavillions. Für uns war dieses der wunderbarste und schönste Anblick, und doch muß seine Wirkung bei dunkler Nacht noch viel herrlicher seyn: denn wir sahen ihn schon mit Anbruch des Tages. Lange standen wir mit unsern Speronari und ergötzten uns an diesem seltenen Schauspiel der Natur. Es ist dieser einer von denjenigen Vulkanen, welcher, so lange man ihn kennet, vielleicht vom Anfange seiner Entstehung an, unaufhörlich fortbrennet. Wir verließen zuletzt diesen Ort noch vor Sonnenaufgang. Das Meer war ruhig und wir seegelten mit einem sanften Winde. Auf beiten Seiten lagen uns verschiedene Inseln, unter welcher die vornehmste Panaria war. Endlich liefen wir um zehn Uhr des Morgens glücklich in den Hafen von Lipari, dem Hauptorte der Insel gleiches Namens, ein. Er liegt auf einer Anhöhe, wird durch eine kleine

Festung

Festung beschützet, und ist der Sitz eines Gouverneurs, unter dem zugleich die Inseln Salino, Stromboli, Alicuri, Felicuri, Panaria, Volcano und Basiluzzo (beide letztere unbewohnet) stehen. Auf allen zusammen zählet man überhaupt gegen 18,000, auf Lipari aber, die Stadt mit einbegriffen, 12, 000 Einwohner. Der Umfang dieser Insel beträgt 18 Meilen. Abgaben bezahlet sie nur 600 Onzie, und dies für die freie Einfuhr von Tabak. Die Handlung bestehet in Rosinen und Wein, wovon man jährlich für 25, 000 Thaler ausführet. Der Ackerbau ist gering, und das Getreide reicht kaum auf vier Monathe zu. Dem Gouverneur sind zween Richter zugeordnet, einer für die bürgerliche, der andere in peinlichen Sachen; drei Beisitzer und zween Prokuratoren, einer von Seiten des Königs, und der andere von Seiten der Inseln. Die Garnison der Festung bestand aus 23 Soldaten, und eben soviel Landmiliz. Hier ist auch der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbischoff von Meßina stehet, und dessen Kirchsprengel

sich

sich über alle obgedachte Inseln erstrecket. Seine Einkünfte belaufen sich auf 8000 Thaler. Die Aussicht aus der Festung über die Stadt ist schön. Die Vorstadt ist mit kleinen Landhäusern, Weingärten, und zuletzt mit hohen Bergen umgeben. Rechter Hand vor der Festung ist ein für Kauffardeischiffe bequemer und sicherer Hafen; zur linken erblicket man die Insel Volkano, welche ehemal einen Theil von Lipari ausgemacht, nun aber durch einen Kanal von etwa hundert Faden breit, von derselben getrennet ist. Die lächerlichen Histörchen, welche der Aberglaube unter dem gemeinen Volke über diese Begebenheit verbreitet hat, verdienen nicht angeführt zu werden; eben so wenig als das unsinnige Gemälde vom König Diedrich in der St. Bartholomäi Kirche, dem Schutzpatron der Insel. Diese Kirche ist sonst ziemlich wohl gebaut, groß und hell. Die obgedachte Nachrichten haben wir dem Baron Munizio zu verdanken, an den wir addreßirt waren, so wie dem Herrn Pacazzo, einem Sicilianer und Verwandten des Barons. Mit ihnen giengen wir bis gegen

Abend spatzieren, und hatten Ursache mit ihrem gefälligen und höflichen Betragen zufrieden zu seyn. Sie wollten uns mit Proviant auf die Reise versorgen: da wir aber keinen Mangel daran litten; so dankten wir ihnen für ihr gütiges Anerbieten.

Den 13ten mit Tages Anbruch verließen wir Lipari und besahen im Vorbeifahren den feuerspeienden Berg auf der Insel Volcano. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele Mühe es uns kostete denselben zu besteigen. Man stelle sich einen steilen, beinahe gar nicht abschüßigen, mit Asche bedeckten Berg vor, worauf man keinen Fuß stellen kann ohne rückwärts zu glitschen. Wohl fünfmal musten wir ausruhen, und doch hätten wir, ohne unsere Hände zu Hülfe zu nehmen, nicht ganz hinauf kommen können. Nachdem wir ungefehr bis zur Hälfte geklettert waren, fanden wir einen alten Krater, der weder sonderlich groß noch tief war, doch aber an einigen Orten einen schwefelhaften Rauch von sich gab, wie der Solfatara bei Puzzuoli. Hierauf bog sich der

Weg

Weg krumm um den Berg, und wurde noch gefährlicher als der erste. Unser Wegweiser mußte vorausgehen, und uns Fußstapfen in die Asche machen, um sicherer treten zu können. An der Seite war ein entsetzlicher mit Felsenstücken und Steinen angefüllter Abgrund, so daß wir alle Vorsicht gebrauchen mußten, um nicht ein Opfer unserer Neugierde zu werden. Nach einem höchst beschwerlichen Weg erreichten wir zuletzt das Ziel unserer Wünsche. Wir sahen auf dem Gipfel des Berges einen geräumigen gegen 200 Faden tiefen Schlund, welcher an vielen Stellen einen Schwefelrauch ausstieß. Diese Oefnung soll vor 14 Jahren entstanden seyn, und der Berg damals eine Menge glühende Steine ausgeworfen haben; seit dieser Zeit aber ist er ruhig geblieben. Lava findet man verschiedene Arten. Das Herabsteigen war nicht so mühsam, wegen der Menge Sandes und Asche. Einige rutschten sitzend herunter. Schwefel- und Alaunwerke könnten hier mit Vortheil angelegt werden; allein der Bischof von Lipari will dies durchaus nicht erlauben, aus Furcht

der Dampf und Geruch möchte den Einwohnern so wie den Gewächsen auf der Insel Lipari schädlich seyn. Man siehet daraus, daß auf Lipari die geschickten Naturkündiger eben nicht häufig sind; zugleich aber dienen die hiesigen Einwohner zu einem deutlichen Beweise, wie sehr der Aberglaube und ein blinder Gehorsam gegen die Klerisey der Industrie schädlich seyn. Gegen 8 Uhr fuhren wir von Volcano ab, und gelangten in wenigen Stunden nach Borgo, auf Sicilien, 35 Meilen von Lipari. Die Israeliten konnten bei ihrem Eintritt ins gelobte Land nicht freudiger seyn, als wir, da wir auf Sicilien ans Land traten; und man kann diese Insel mit Recht ein gelobtes Land nennen, in Vergleichung mit andern Ländern; wenigstens schien wir nie ein reitzenderes Gemälde vorgekommen zu seyn — oder kam es mir deshalb nur so vor, weil wir vorhero auf lauter meistens mit kahlen Felsen und unfruchtbaren Gegenden bedeckten Inseln und Seeküsten gewesen waren. Hier lag ein kleines Thal, voll der schönsten Fruchtbäume, vor uns, unter

deren Schatten wir den ganzen Tag angenehm zubrachten. Die Berge in der Entfernung hatten nicht mehr das häßliche Ansehen, sondern waren angebauet, mit einem reitzenden Grün und Bäumen bedeckt.

Den 14ten setzten wir, bei vollkommener Windstille und auf einer spiegelglatten See, dergleichen wir voher nie gesehen, unsere Reise fort, indem wir uns der Ruder bedienten. Gegen 9 Uhr giengen wir, um unsere Matrosen etwas ausruhen zu lassen, bei einem kleinen Flecken, San Agathia genannt, vor Anker. Die Gegend war voller fruchtbaren Fluren. Wir fanden an diesem Ort eine schon ziemlich betagte Französinn, welche aber mit dem Lande gar nicht zufrieden war, und uns versicherte, daß kein besseres Land auf der Welt als Frankreich wäre, gegen das alle andere weit zurückstehen müßten. Dieses Volk hat in seiner Denkungsart so wie in seinem Umgange etwas besonderes, woran man es überall erkennen kann. Wir gedachten den Nachmittag noch ein gut Stück Wegs zurückzulegen, kamen aber, wegen eben der Wind-

Stadtbibliothek Augsburg

stille, nicht weiter als 15 Meilen, da wir die Anker warfen, und die Nacht auf unsern Fahrzeugen zubrachten.

Den 13ten um 12 Uhr Mittags landeten wir bei der Stadt Cefalo, welche am Fuße eines hohen Felsen liegt, auf dem vor Alters ein Tempel der Diana gestanden, von dem aber kaum einige Spuren mehr, so wie von einem dortigen alten Schlosse blos die Mauern zu sehen sind. Man rechnet in der Stadt gegen 8,000 Einwohner; nach meiner Meinung aber ist diese Zahl zu groß angegeben. Inzwischen treibt sie einen sehr wichtigen Handel, besonders mit Baumöhl, Wein und Manna. Hier sah ich diesen Baum zum erstenmal. Die Blätter gleichen dem Sperberbaum, nur sind sie etwas breiter. Wie man das Manna sammelt, davon werde ich hernach reden. Die Domkirche in der Stadt ist ein altes gothisches Gebäude von schlechter Bauart. Die Vorhalle hat vier Säulen von Granit, deren Gesimse und Fußgestelle neu sind. Das Gewölbe der Kirche selbst wird ebenfalls

von

von Granitsäulen unterstützt, die man aus dem obgedachten Dianentempel genommen hat. Die Kuppel, über dem Altar, ist mit Mosaischer Arbeit ausgelegt. Die Kirche hat ihr Daseyn dem König Roger zu verdanken, der bei seiner Ueberfarth von Neapel nach Sicilien, in dem Salernischen Meerbusen von einem Sturm ergriffen wurde, und in der äußersten Noth, worein er gerieth, dem Heiland an demjenigen Orte eine Kirche zu bauen versprach, wo er ans Land treten würde; und dieses war Cefalo. Bei einem Spatziergang außer der Stadt, erhielten wir eine Botschaft von dem hiesigen Bischoffe mit einer überaus höflichen Einladung ihn zu besuchen und unsere Wohnung bei ihm zu nehmen. Da wir nur reisemäßig angekleidet waren; so suchten wir uns zu entschuldigen: allein auf die Versicherung des Abgeschickten, daß Se. Hochwürden uns mit Vergnügen bei sich sehen würden, in welcher Kleidung wir auch erschienen, würde eine fernere Weigerung eine Unhöflichkeit gewesen seyn, und wir giengen also dahin. Er war eben vom Be-

suche seines Kirchsprengels zurückgekommen, und wir fanden ihn, von der Reise ermüdet, zu Bette liegen. Man hatte ihn, bei seiner Ankunft, mit dem Geläute der Glokken und Kanonenschüssen empfangen; und da man uns in der Ferne für Se. Hochwürden gehalten; so bekamen auch wir unsern Theil von diesen Ehrenbezeugungen. Wir wurden vom Bischoffe ungemein höflich aufgenommen. Er war von einer Menge Geistlichen umgeben, unter denen besonders einer war, der den Gelehrten spielte, und uns allerhand lächerliche Fragen wegen unseres Landes that, die wir in eben dem Tone beantworteten. Nachdem wir uns daselbst etwa eine Stunde aufgehalten, kehrten wir nach unsern Fahrzeugen zurück. Man feierte gerade an diesem Tage ein Kirchenfest, und wir hatten Gelegenheit einer Proceßion zuzusehen. Voran giengen zwei Geistliche mit Trommeln, welche ihre Sache ganz artig machten; ein seltsamer Auftritt für uns! Wir fanden hier schon reife Kirschen, zu einer Zeit, da sie in unserm Vaterlande kaum zu blühen anfangen,

fangen, und ließen uns dieselben recht wohl schmecken.

Den 16ten nach Mitternacht lichteten wir die Anker. Anfänglich war das Wetter stille; bald aber erhob sich ein günstiger Wind, und wir spannten die Segel auf. Wir fuhren die kleine Stadt Termini vorbei, und sahen, nachdem wir noch 18 Meilen zurückgelegt hatten, zu unserm großen Vergnügen, die Stadt Palermo. Um 3 Uhr Nachmittags fuhren wir in den Hafen, wo wir unsere Gesundheitspässe vorzeigten. In der Stadt ist nur ein einziger Gasthof, nehmlich der wo wir einkehrten. — Die Wirthinn war eine alte aufgeräumte, geschwätzige Französinn. Nach dem Mittagessen gieng ich mit einem unserer Reisegefährten die Stadt zu besehen. Die beiden Hauptstraßen, Cassaro und Strada nuova, durchschneiden sich mitten in der Stadt, auf einem nicht gar großen, aber mit ansehnlichen Gebäuden gezierten Platze. Unterwegens gieng ich in drei Kirchen, es waren Nonnenklöster (wo ich verschiedene

Mönche am Gitter sitzen, und mit den eingesperrten Schönen, (wenigstens hielte ich sie für solche): plaudern sahe. Die schwarze Kleidung, der Schleier und das Einsperren erregen Mitleid mit ihrem Schicksal. Beim Herausgehen aus der Kirche ward ich von einem Menschen angehalten, der mir den Antrag that, mich mit einer hübschen Mademoiselle bekannt zu machen. Gleich Anfangs stellte ich mich, als ob ich ihn nicht verstünde; allein er wiederholte den nehmlichen Antrag, und fügte, um sich recht deutlich auszudrücken, noch einige französische Worte hinzu, die seine Absicht vollkommen erklärten. Ich erstaunte; denn nie hätte ich es erwartet, in dem Lande des Aberglaubens und des Fanatismus, an einem so heiligen Orte, einen Vorschlag von der Art zu hören, und die Ruchlosigkeit unterm Schein der Andacht ihr Werk treiben zu sehen. — Nach einigen andern Spaziergängen durch die Stadt kamen wir über den Marineo, wovon ich hernach reden werde, nach unserer Wohnung zurücke. Bei diesem ersten Ausgang gefiel mir die

Stadt

Stadt ungemein; und in der That ist sie, unpartheisch zu urtheilen, die schönste Stadt in Italien. Abends gegen 10 Uhr, besuchten wir alle die opera buffa. Spiel und Gesang waren mittelmäßig. Wir machten daselbst einige Bekanntschaften. Verschiedene von diesen Herrn fanden wir außerordentlich gefällig und zuvorkommend. Gegen 1 Uhr verfügten wir uns, ohne das Ende des Stückes abzuwarten, nach Hause.

Des andern Morgens statteten wir, in Begleitung des Don Francisco Natali, einige Besuche ab, und giengen hierauf in den Garten hinter dem Marineo, welcher erst seit drei Jahren angelegt worden, und für eine so kurze Zeit ungemein zugenommen hatte. Wir bemerkten, unter andern, drei Statüen von weißem Marmor, wovon die eine Sicilien auf einer Höhe sitzend, mit der Königlichen Krone auf dem Haupte, vorstellte, das Sicilische Wappen, den Adler, auf der Seite, und am Fußgestelle das Sinnbild der Treue. — Die Bildsäule stand in der Mitte eines schönen Spring-

brun-

brunnens, auf dessen beiden Seiten, in einer Entfernung von 15 Schritten, zwei weibliche Figuren, die Ceres und noch eine andere waren, die ich nicht errathen konnte. Die Arbeit an sich hatte nichts vorzügliches; von weitem aber sahen sie sehr gut aus. Nach dem Essen entschlossen wir uns dem Unterkönig, Marquis Carracioli, unsere Aufwartung zu machen. Er hält sich, so wie überhaupt der vornehme Adel, in seinem Landhause außer der Stadt, auf. Alle diese Landhäuser liegen in zween Gegenden, wovon die eine, gegen Morgen der Stadt, Bagaria, die andere aber gegen Abend, il Colle heißt. Der Unterkönig wohnet in der erstern. Wir fanden ihn nicht zu Hause, und fuhren also zu der Fürstinn Villafranco, an welche einige meiner Reisegefährten Empfehlungsschreiben hatten. Man hatte uns einen hohen Begrif von ihrer Schönheit gemacht, und ich fand sie auch wirklich schöner, als alle Italiänerinnen, die ich bisher gesehen; allein dies will nicht viel sagen: denn Italien hat eben keinen Ueberfluß an schönen Frauenzimmern.

Sie

Sie war ungefehr zwanzig Jahre; artig, liebenswürdig, munter und höflich ohne Koquetterie, spricht aber nichts als italiänisch. Sie wohnet auf einem dem Fürsten Butyro gehörigen Landgute, welcher daselbst eine ganze Straße von einförmigen Häusern gebauet hat, und solche an andere Edelleute vermiethet. Dieses Dorf, oder vielmehr diese kleine Stadt, ist sehr angenehm, und man lebt daselbst wie mir deucht, sehr vergnügt. Unsere Wirthinn schlug eine Spatzierfahrt vor. Einige von uns setzten sich mit ihr in einen offenen Wagen, andere folgten in Kutschen, und so fuhren wir nach dem Hause des Fürsten Palagonia, welches wir schon bei unserer Ankunft von weitem gesehen hatten. Man hatte uns voraus gesagt, daß wir da etwas sehr seltenes zu sehen kriegen würden; und in der That erblickten wir von ferne ein ganzes unbewegliches Heer von vielen tausend Mißgeburten und Ungeheuern; in der Nähe aber glaubten wir in einem bezauberten Feenlande zu seyn. Hätte ich in den Zeiten der irrenden Ritter gelebt, so würde ich mir ha-

ben

ben einbilden können, daß dieses verwandelte Helden wären, die, zur Strafe irgend eines verwegenen Schrittes, diese Gestalten annehmen müssen. Eine umständliche Beschreibung hiervon würde ein ganzes Buch anfüllen. Keine einzige Figur erscheint in ihrer natürlichen Gestalt. Es ist zu verwundern, wie die menschliche Einbildungskraft solche Ungeheuer hervorbringen können. Menschenköpfe stehen auf dem Rumpfe von allerhand Thieren, so wie Köpfe von Thieren auf menschlichen Körpern. Manchmal stellet eine einzige Figur fünf oder sechs Thiere zugleich vor; ein Löwenkopf sitzt auf einem Gänsehals, der Leib ist eine Eydexe, mit Ziegenfüßen und einem Fuchsschwanz. Auf dem Rücken einiger dieser Ungeheuer siehet man andere noch schrecklichere mit fünf Köpfen und einer unzähligen Menge Hörner. — Das Schloß umgiebt eine steinerne Mauer mit einem zweifachen Hofe, die Mauern und das Schloß sind gelb, die Mißgeburten aber, welche auf den Mauern, dicht aneinander stehen, alle weiß angestrichen. Die äußere

Treppe ist aus sicilischem Marmor sauber gearbeitet, sonst aber ebenfalls von oben bis unten mit jenen seltsamen Figuren bedeckt. Auch in den Zimmern herrscht ein eben so wunderlicher Geschmack. Die gewölbten Plafonds sind mit großen zusammengefügten viereckigten Spiegeln belegt, so daß, wenn zwei oder drei Personen in dasselbe treten, es scheinet, als ob ihrer hundert wären. Sogar alle Thüren sind mit kleinen Spiegeln, so wie mit allerlei lächerlichen aus Kristal und farbigtem Glase gemachten Figuren beklebt. Von den Säulen sind einige von chinesischem Porcelän; die Fußgestelle daran stellen Nachttöpfe, das Gesimse einige übereinander stehende Tassen, Theetöpfe, Kaffeekannen, u. s. w. vor. Auch mangelt es nicht in allen Zimmern am Magots und chinesischen Puppen; die meisten sind dabei mit Tischen von vielfarbigtem Marmor, Porphyr und andern raren Steinen ausgeschmückt, doch erblicket man auch neben diesen schönen Tischen allerhand Gestalten von des Eigenthümers Erfindung; wie ich denn unter andern eine aus Perlemutter,

mutter, Elfenbein und verschiedenem Metalle zusammengesetzte Schildkröte bemerkte. Die Fenster an diesem Zauberschlosse sind alle von gemaltem Glase, blau, roth, grün, gelb, violet; so daß es von jedem abhängt, in welcher Farbe er den Himmel sehen will. Im Schlafzimmer findet man alle Arten von Ungeziefer aus Marmor gehauen; auch sahe ich daselbst eine Büste, welche von der einen Seite ein schönes Gesicht, von der andern aber einen Todtenkopf vorstellet. Die Bettpfosten sind blau angestrichen, der untere Theil und das Gesimse aber vergoldet. Beim Eingange ins Schloß von der Stadtseite, erblicket man inwendig über der Pforte die heil. Rosalia in einer Glorie, mit Engeln umgeben, den Heiland mit der Dornenkrone, und die Jungfrau Maria zur Seiten. An der Mauer des Schlosses ist eine Art von Kanapee angebracht; über demselben, unter einer Einfassung von Marmor, stehet das fürstliche Wappen, oben ein Lamm in einer Glorie, und an den Seiten Statuen in Menschengröße, wovon der Kopf, Flügel, überhaupt

der

der obere Theil Engel, der untere aber Dämonen oder Satyren vorstellet; an einer andern Figur ist dies gerade umgekehrt. Zu verwundern ist es, daß auch sogar die Hauscapelle mit solchen närrischen Gestalten ausgeziert ist. Gleich beim Eintritt in dieselbe erblicket man eine Gruppe von Schnitzwerk, die bis an die Decke der Kirche reicht. Unten stellet sie die Hölle, mit einigen verunstalteten Körpern, oben aber das Paradies vor. In diesem ist die Hauptperson die heil. Rosalia. In der Mitte der Kirche sollen vier beflügelte Thiere, etwa drei Fuß hoch, die vier Evangelisten bedeuten. Wie doch die h. Inquisition, die nur erst seit zwei Monathen hier abgeschaft worden, dergleichen lächerliches Zeug hat dulden mögen? Vielleicht hat dem Eigenthümer sein sonstiger stiller und guter Charakter, vielleicht auch einige Almosen an die Armen, diese Nachsicht verschaft. — Nachdem wir dieses seltsame Schloß verlassen; so fuhren wir mit unserer schönen Begleiterinn nach dem Pallaste des Fürsten Valguarnieri. Das Gebäude ist groß und weitläuftig,

und die Nebengebäude von guter Bauart. Ich werde künftig Gelegenheit haben, von diesem herrlichen Orte zu reden, den wir jetzo, da es schon anfing dunkel zu werden, nicht genau betrachten konnten. Wir trafen daselbst eine zahlreiche Gesellschaft, worunter auch der Unterkönig war, dem wir bei dieser Gelegenheit vorgestellet wurden. Er bezeigte sich überaus gefällig und höflich, und bat uns auf den folgenden Tag zum Mittagessen. Auch fanden wir in der Gesellschaft sechs bis acht sehr artige und liebenswürdige Damen, so wie eine Menge ungemein höflicher und gesprächiger Herrn, unter denen viele französisch sprachen, die uns auf die gefälligste Art zu unterhalten, und unsern hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen suchten.

Den 18ten fuhren wir zum Unterkönig zu speisen, fanden ihn aber nicht zu Hause. Er war auf den Tonfang, wohin wir denn auch eileten, indem wir begierig waren, eine Fischerei mit anzusehen, dergleichen sonst nirgends in Europa gewöhnlich ist. Der

Der Ton kömmt in großer Menge aus dem Ocean in das mittelländische Meer, und setzet im May und Juni seinen Laich an den Küsten. Er ist außerordentlich dick, lang aber sechs bis acht Fuß. Der Fang geschiehet folgendergestalt: man wirft in nicht gar weiter Entfernung vom Ufer ein Netz von dünnen Stricken aus, welches ein Viereck oder sogenanntes Haus ausmacht. Dieses Viereck besteht aus vier Abtheilungen oder Kammern — In einer Weite von etwa tausend Faden von der äußersten Kammer, werden eben dergleichen Netze gestellet. Der Fisch, der wie gesagt, immer truppweise ziehet, und einem Anführer folget, gehet diesem beständig durch alle Netze nach. Sobald er in die erste Kammer gekommen, deren Oefnung ziemlich breit ist, schwimmt er immer weiter an den Wänden der Netze hin, und dringet durch alle Oefnungen bis zur letzten Kammer, deren Eingang schon ungleich enger ist. Hier halten einige Leute Wache, die, sobald sie merken, daß der ganze Trupp in der Kammer ist, ein Zeichen geben, worauf denn eine Menge Böte

das Netz dieser Kammer umstellen, und solches nach dem Ufer, aber nicht ganz aufs Land ziehen. Sobald dies geschehen, hohlet man einen Fisch nach dem andern mit an lange Stangen fest gemachten, eisernen Haken heraus. Nach Verhältniß der Größe des Fisches gehören zu jeder solchen Stange vier bis fünf Mann. Ich sahe verschiedenemal, daß wenn nur einer allein den Haken fest halten wollte, der Fisch ihn ins Wasser zog, wenn er die Stange nicht fahren ließ; allein diese Leute sind der See gewohnt, und es ist lustig sie mit den Fischen um die Wette schwimmen zu sehen. Die Zahl der Fische, die man diesmal herauszog, war gegen 150; und dies hielte man für einen sehr geringen Fang: denn man hat mich versichert, daß deren oft in einem Zuge über 700 gefangen werden. Außer den obgedachten zwei Monaten, May und Juny, wird dieser Fisch auch im October gefangen, wenn er seine Rückreise nach dem Atlantischen Meere antritt. — Er hat ein sehr süßes, saftiges Fleisch. Zur Zeit des Fangs wird er wohlfeil verkauft,

und

und das Pfund kömmt kaum fünf Kreuzer zu stehen. Man salzet ihn in großer Menge ein, und verschicket ihn so nach allen Ländern in Europa; doch habe ich nie gehört, daß er zu uns nach Rußland gebracht worden sey. Bei Palermo sind fünf dergleichen Fischereien. Sie gehören gewissen Edelleuten, welche damit vom Könige begnadigt werden, und sollen überhaupt eine Einnahme von 400,000 Thaler jährlich abwerfen. — Nach geendigtem Fischfang fuhren wir zum Unterkönige zur Mittagsmalzeit. Die Gesellschaft bestand aus dreizehn Personen. Die Sicilianer sind große Liebhaber von süßen Speisen, besonders ist ihre sogenannte Cassado überaus süß, und von widrigem Geschmacke. Bei der Tafel herrschte ein tiefes Stillschweigen. Nach dem Essen fuhren wir zur Fürstinn Villafranca, fanden aber dieselbe nicht zu Hause. In der Nähe ihres Palastes ist ein Hügel, woran Stufen zum Hinaufsteigen angebracht sind. Oben ist eine schöne Platforme, wo man die herrlichste Aussicht von der Welt hat. Vor uns lag das Vor-

gebürge Saffarano, welches sich ziemlich weit in die See erstreckt, auf beiden Seiten das Meer, hinter uns reitzende Fluren mit Gärten und Landhäusern gleichsam besäet. Nackende fürchterliche Berge, welche diese paradiesische Gegenden von ferne anzusehen schienen; ohne sich denselben nähern zu dürfen, schlossen den Gesichtskreis. Die untergehende Sonne färbte das Ganze mit ihrem Purpur, und machte einen so entzükkenden Schauplatz, dergleichen ich nie gesehen, und dessen Schönheit sich gar nicht beschreiben läßt. Wir brachten einige Zeit auf dieser Höhe zu, und fanden, als wir herunter kamen, unsere Fürstinn, welche uns am Fuße des Hügels erwartete, weil sie, wegen ihrer Schwangerschaft, nicht hinaufsteigen können. Nachdem wir bei ihr bis neun Uhr zugebracht, fuhren wir nach der Stadt nach dem Theater, und kehrten von da gegen zwei Uhr wieder nach Hause. — Auf den Feldern war die Gerste bereits geschnitten, und das Vieh weidete auf den Aeckern. —

Den

Den folgenden Tag speiseten wir bei dem General Wirz, Obersten eines Schweizer Regiments, an welchen wir Empfehlungsschreiben hatten. Er nebst seiner Gemalinn und drei Söhnen empfingen uns mit ausnehmender Höflichkeit. Hierauf gaben wir noch einige Besuche. Adel findet man um diese Jahreszeit sehr wenig in der Stadt. Sie reisen gemeiniglich im April und May auf ihre Güter, kommen Anfangs Junii, zum Fest der heil. Rosalia, welches sehr prächtig seyn soll, zurück, bleiben bis September, da sie wieder aufs Land gehen und im November wiederkommen, solchergestalt bringen sie das ganze Jahr zu. — Noch vor unserer Ankunft in Palermo hatte die hiesige Messe ihren Anfang genommen, und es war dazu ein besonderer Platz, nicht weit von der Straße Cassaro, dichte bei der Domkirche, eingerichtet worden. Die in einem halben Cirkel gebauten, mit allen Arten von Waaren angefüllten, und wohl erleuchteten Buden machten bei der Nacht einen schönen Anblick. Um ein Uhr nach Mitternacht versammelt

sich hier der Adel beiderlei Geschlechts zum Spatzieren. Auf den Platze mitten vor den Buden, stand eine Gallerie, worinn Lotterie gespielet und Musik gemacht ward. Die Spatzierfahrten auf dem Marineo sind um diese Zeit nicht zahlreich; allein gegen das Ende künftigen Monats dauern sie die ganze Nacht bis Tages Anbruch in eins fort. Heute sah ich da sehr wenig Wagen, doch waren einige, welche drei bis vier Stunden unbeweglich auf einer Stelle stehen blieben. Sobald das Spatzierenfahren anfängt, spielet die Musik, und so die ganze Nacht; an Festtagen auch schon Nachmittags. Mit Fackeln auf dem Marineo zu fahren ist von der Polizei strenge verboten. Die Einwohner von Palermo bringen den ganzen Sommer durch die Nacht mit Wachen, den Tag aber, wegen der unerträglichen Hitze mit Schlafen zu. Die Damen, wenn sie des Winters gegen zwei Uhr des Nachts aus den Conversazioni kommen, können nicht schlafen gehen, wenn sie nicht vorhero eine Cassariata gemacht, das heißt, die Straße Cassaro ein paarmal auf und abgefahren sind.

Den 20ten besahen wir einige Kirchen und den Palazzo Pretoriano, auf dem Platze dieses Namens. Man macht viel Wesens von dem daselbst befindlichen Springbrunnen. Er ist von weißem Marmor mit einem eisernen Gitter und von mehr als dreißig Statüen in Menschengröße nebst einer Menge anderer umgeben. Beim ersten Anblick fällt er wegen seiner Größe in die Augen; wenn man aber alles näher betrachtet, so ist nichts sonderbares daran. Neben daran stehet die Kirche des Catharinenklosters. Ich gieng hinein und sahe die Nonnen hinter dem Gegitter dem Gottesdienst beiwohnen. Der Altar ist von Violetmarmor mit einer weißen marmornen Einfassung. Aus der Kirche giengen wir nach dem Sprachzimmer. Die Aebtissinn fand sich daselbst mit einer Menge Nonnen ein; auch sahen wir einige Kostgängerinnen, und darunter verschiedene sehr hübsche. Selten nimmt man in den hiesigen adlichen und andern angesehenen Familien sich die Mühe die Töchter zu Hause zu erziehen. Man giebt sie nach den Klöstern, in der

Hofnung, daß man ihnen daselbst einen Geschmack am Klosterleben einprägen, und die Eltern dergestalt von der Sorge für den Brautschatz befreien werde. Bei allem dem aber verheirathen sich doch viele aus den Klöstern, die, wenn sie in die große Welt kommen, ohne alle Erfahrung sind, und meistens nichts anders denken, als wie sie dem Müßigang und allen Arten von Ausschweifungen nachhängen können. In der Nachbarschaft dieses Klosters stehet ein anderes, Mortarano genannt, aus welchem ein unterirrdischer Gang nach dem Hause Cudgino auf der Straße Toledo, etwa hundert Faden von dem Kloster, gehet. Um das obere Stockwerk dieses Hauses ist ein langer Balkon mit einem Gitterwerk gezogen, wohin sich die Nonnen an den Festtagen begeben, um den Processionen zuzusehen. Ihre Neugierde Fremde zu sehen ist unbeschreiblich. Die hiesige Domkirche ist von Gothischer Bauart; inwendig bauet man sie jetzo ganz um, und sie wird, nach dem Modell zu urtheilen, eine der schönsten Kirchen werden. Es befinden sich darinn

rinn drei königliche Grabmäler von Porphyr. Vor der Stadt, ungefehr eine Meile von der Porta nuova, liegt das berühmte Kapucinerkloster Terrasanta. Man siehet daselbst eine unterirrdische, aus vielen Abtheilungen bestehende, Gallerie, an deren Seitenwänden Nischen angebracht sind, worinn Leichname aufrecht stehend und in ihren gewöhnlichen Kleidern, so sie bei ihren Lebzeiten getragen, von aller Fäulniß verwahrt bleiben. Licht erhält diese Gallerie durch eine kleine Oefnung am Gewölbe. Der Eintritt in diese Todtengesellschaft macht den traurigsten Eindruck. Schon über zweihundert Jahre setzet man hier die Verstorbenen bei; und doch erblicket man weder Knochen noch Gerippe. Die Körper trocknen aus und die Haut bleibt unversehret. Vorher bringt man sie in eine kleine Gruft, wo sie sechs Monate lang stehen müssen, ehe sie nach der Gallerie kommen. In dieser Gruft sahe ich auch den Leichnam des letzt verstorbenen Unterkönigs, welcher bereits sechs Monate daselbst gelegen, und eben so trocken war, als jene in der Galle-

rie.

rie. Viele vom vornehmsten Adel haben hier ihre Grabstellen. Einige wählen sich noch bei ihren Lebzeiten die ihrige; andere kommen hieher um die Gräber ihrer Vorfahren zu besuchen. Ein öfteres Anschauen dieser Wohnungen des Todes gewöhnet das Herz denselben ruhig zu erwarten. Frauenzimmer, weder todte noch lebendige, dürfen sich hieher nicht wagen; dieses Verbot stehet mit großen Buchstaben über dem Thore, welches auch nach dem Garten führet, geschrieben. Man sagt, die Kapuciner schliefen manchmal in dieser Gallerie, und hätten oft Erscheinungen, denen aber Niemand leicht Glauben beimißt. Nach dem Essen fuhren wir um die Vorstadt il Colle hinter dem Macliedischen Thore, und kamen durch den District von Terra rossa. In dieser Gegend hat der Adel besonders schöne Landhäuser; auch giebt es hier mehr Gärten und besser Wasser als in Begaria. Hier sahe ich zum erstenmale bedeckte Alleen von Citronenbäumen. Pistacien und andere uns unbekannte Früchte zieren Garten und Feld. Diejenigen Landhäuser, welche wir

besahen,

besahen, gehörten dem Fürsten Cassaro, dem Marchese Realmigi, Castelnuovo, und dem Presidenten Arnoldi. Das Haus dieses letztern ist besonders inwendig mit vieler Pracht ausgeziert, einige Zimmer in Chinesischem Geschmacke, andere mit ausnehmenden Alfresco Malereien. Der Garten war erst seit Kurzem angelegt worden, und wenn er, wie ich nicht zweifle, der Pracht des Pallastes entspricht, so kann man sagen, daß dieses eines der schönsten Schlösser in Palermo werden wird, das des Fürsten Salguarnieri ausgenommen, welches grösser und majestätischer ist. Von hier fuhren wir nach dem Berge Pelegrino, worauf die Kapelle der heil. Rosalia stehet. Diese Schutzpatroninn der Stadt, soll dieselbe von der Pest befreiet haben. Zum Andenken dieses Wunders ist von Alters her verordnet, daß der Senat jedesmal den 20ten May, in Procession auf den Berg gehen, daselbst eine Messe hören und den Seegen empfangen muß. Diese Cermonie heißet das vierzigstündige Gebet. Dem Senat folgt der gröste Theil der Stadt. Eine

Menge

Menge Volks bleibt unten am Berge stehen, so wie auch viele Wagen mit Frauenzimmer, welche daselbst das Ende der Ceremonie abwarten. Alles dieses kann man von der Höhe des Berges übersehen. Die Lage von Pelegrino ist überhaupt vortreflich. Stadt, Meer, Landschaften, alles stellet sich dem Auge in einem Blicke dar. Ehe wir noch nach diesem Orte fuhren, statteten wir einen Besuch bei dem Fürsten Palagonia ab, und nahmen, da wir ihn nicht zu Hause fanden, Gelegenheit seinen Palast in der Stadt zu besehen, welcher innwendig eben mit solchen seltsamen Figuren, wie sein Landhaus, angefüllet ist. Zu verwundern ist es, wo er alle die wunderbaren Sachen hergenommen, welche ihn überdem kein geringes Geld müssen gekostet haben.

Den 21ten waren wir nach dem Bagaria zur Fürstinn Villafranca zum Mittagessen gebeten. Vormittag besuchten wir den Fürsten Terremuzzo, einen schon bejahrten und in den Alterthümern seines Vaterlandes sehr erfahrnen Mann; ein Vorzug,

den ich bei wenig andern bemerkt habe. Ungefehr vier Wochen vorher hatte er ein altes Gewölbe unter der Erde entdeckt, worüber er, zu dessen besseren Erhaltung, ein kleines Vordach bauen lassen. Nahe dabei siehet man in Felsen gehauene zwei Fuß tiefe mit Todtengebeinen angefüllte Löcher; im Gewölbe aber, worinn man auf eine Treppe von zwölf Stufen steigt, findet man weder Grabmäler noch Aufschriften. Man glaubt, daß diese Gegend der Kirchhof einer uralten Stadt gewesen, die in der Nähe auf einem hohen Felsen gestanden. — Bei der Fürstinn Villafranca fanden wir die Fürstinn Valguarnieri mit ihrem Gemahl und beiden Brüdern. Ich habe oben gesagt, daß die Sicilianer Liebhaber von süßen Speisen sind; hier hatte ich Gelegenheit, außer der gemeldeten Cassada, noch von zwo andern Schüsseln zu schmecken, davon sie die eine Mille foglie, die andere aber Piato de pricia nennen. Kirschen, Abrikosen und frische Mandeln für uns eine Seltenheit zu dieser Jahreszeit machten einen Theil des Deserts aus. Die Damen waren sehr

gesprächig,

gesprächig, und ziemlich frei im Reden. Die Fürstinn Valguarniera war erst fünf Jahr verheirathet, hatte bereits vier Kinder geboren und war mit dem fünften sieben Monate schwanger. Ueberhaupt sollen die hiesigen, auch sogar Frauen von Stande, weder von ihrer Schwangerschaft noch von ihrer Niederkunft viele Beschwerden auszustehen haben; ja diese letztern gemeiniglich überaus leicht von Statten gehen. Man versichert, daß sie sich nie gesunder befinden, als nach ihrer Entbindung, und daß sie oft den dritten Tag hernach im Stande sind auszugehen. Dabei sind sie sehr fruchtbar. Die Ursache davon ist, wie die Fürstinn mir sagte, weil die Mannsleute, insonderheit die ältesten Söhne in guten Familien, sehr jung heirathen, und oft Mädgen von eilf bis zwölf Jahren nehmen; daher es denn kömmt, daß man hier Leute von keinem sonderlichen Alter findet, welche schon Enkel und Urenkel zählen. — Bei der Fürstinn bekamen wir Nachricht, daß diese Nacht zwei Schiffe, ein Genuesisches und das andere aus Trapani von den barbarischen Seeräubern,

vor dem Hafen von Palermo, genommen worden; Gewiß wenig Ehre für die Regierung! auch langten an eben diesem Tage ein Trupp französischer Komödianten aus Livorno an, welche sieben Tage Quarantaine halten mußten; ich werde aber in der Zeit abreisen, und also keine Gelegenheit haben, sie zu sehen. Von der Fürstinn giengen wir zum Marquis Carracioli, der uns auf den andern Tag zum Mittag lud, und Abends besuchten wir das Theater, wo man den Cid spielte, bei dem wir aber nicht länger als bis zum zweiten Akt aushalten konnten.

Den 22ten besahen wir den Palast des Unterkönigs. Am Eingange ist eine schöne marmorne Treppe. Die Zimmer sind nach altfränkischer Art aufgeputzt, ohne Pracht und Geschmack. Eine Gallerie ist voller Bildnisse der ehemaligen Sicilischen Könige, wo man zugleich zwei Widder von Metal siehet, welche vom Archimedes herrühren und vor Alters gesprochen haben sollen. Eine andere Gallerie pranget mit den Porträts aller Sicilischen Unterkönige. An

der Hauscapelle ist nichts sonderliches; denn die wenige, darinn befindliche, Stücke von Mosaischer Arbeit verdienen keine Aufmerksamkeit. Von hier fuhren wir nach dem Benediktinerkloster San Martin, welches sechs Meilen von der Stadt, im Gebürge liegt. Der Weg dahin ist so schlecht, daß, ob wir gleich vier Pferde an leichten offenen Wagen hatten, wir doch mehrentheils zu Fuße gehen mußten. Wir bedauerten sehr, daß wir nicht lieber Maulthiere anstatt der Pferde genommen, welche sonst hier im Gebrauch, und dabei ungleich stärker und dauerhafter als die letzteren sind. Ueberhaupt konnten wir uns unserer Equipagen in Palermo eben nicht rühmen. Bei jeder Ausfahrt, besonders in der Stadt, kostete es allemal viele Mühe, die Pferde von der Stelle zu bringen. Anstatt also zur Mittagsstunde nach dem Kloster zu kommen, langten wir nicht eher als um Glocke drei an. Die Mönche empfingen uns sehr freundlich und höflich. Wir besahen noch vorm Essen ihre ansehnliche und zahlreiche Bibliothek. Die Tafel bestand aus acht

Per=

Personen, und war ziemlich gut bedient. Gegen das Ende der Mahlzeit fand sich der Abt ein, der inzwischen seine Mittagsruhe gehalten hatte; ein betagter, überaus gefälliger Mann. Nach dem Essen führte man uns ins Museum, wo wir eine sehenswürdige Sammlung alter Karthaginensischer und Syrakusischer Münzen, viele Hetrurische Vasen, versteinertes Holz und andere zur Naturgeschichte gehörige Seltenheiten, fanden. Zuletzt besahen wir noch die Kirche. Die Orgel darinn war ganz neu, von einem Palermischen Meister verfertigt, und von vierzig Stimmen. Einer von den Mönchen spielte darauf, und ich muß gestehen, daß ich nie einen vortreflichern Ton gehöret, und nie eine schönere Bauart von einer Orgel gesehen habe. Die Klostergebäude sind weitläuftig, die Seite aber nach dem Wege zu, war noch nicht ganz fertig. Die Einkünfte des Klosters von seinen Gütern und liegenden Gründen erstrecken sich auf 60,000 Thaler; die Anzahl der Mönche auf achtzig. Viele unter ihnen sprechen französisch, einige auch eng-

lisch. Die meisten Edelleute in Palermo halten Lehrer für diese Sprachen. Ohne die Empfehlung des General Wirz würden wir Mühe gehabt haben, von diesen guten Vätern so gastfrei aufgenommen zu werden; denn ein besonderer Vorfall, welcher sich vor zwei Jahren ereignet hatte, gab Anlaß, daß dieselben gegen Fremde, die sonst allezeit sehr willkommen bei ihnen gewesen, sehr mißtrauisch wurden. Es hatten nehmlich einige Ausländer die Frau eines Palermischen Kaufmanns, Madame Grenier, als eine Mannsperson verkleidet, mit sich hereingeführet, welches aber entdecket und ihr sogleich angedeutet wurde, das Kloster zu verlassen. Vermuthlich hätte man nicht so strenge verfahren, wenn sie allein gewesen wäre. Nach unserer Zuhausekunft hörten wir, daß aus Malta einige Galeeren angekommen, um dem Unterkönig zur Antretung seiner Würde vom Großmeister Glück zu wünschen. Wir fuhren sogleich nach dem Hafen, und blieben ungefehr eine Stunde auf den Galeeren; es war aber schon finster. —

Den

Den 23ten speiseten wir abermals beim Unterkönig. Außer unsern beiden Fürstinnen waren keine andern Damen gegenwärtig. Bei Tische gieng alles sehr stille zu; eben so war es nach Tische, und das, um unsern schlummernden Wirth nicht aufzuwecken. Beim Zurückkehren nach Hause begegneten wir dem heil. Sakrament auf der Straße. Eine Trommel gieng vorher. Wir stiegen, nach hiesiger Sitte, aus dem Wagen, und stellten uns auf die Knie, bis es vorüber war.

Den 24ten besuchten wir zum zweitenmale den Monte Pelegrino. Ehe man die Reliquien der heil. Rosalia darauf entdeckte, welches 1624 geschahe, wurde dieser Berg für unübersteiglich gehalten. Nach diesem hat die Stadt einen Weg anlegen lassen, der aber überaus mühsam zu besteigen ist, und beinahe ganz an steilen Felsen hinauf gehet. Wir machten denselben auf Mauleseln, und fanden ihn ohngefehr drei Meilen lang. Oben auf der Spitze des Berges findet man eine ziemlich geräumige Höle,

 bei

bei deren Eingang auf beiden Seiten fünf Altäre stehen. In der Höle selbst sind noch zween dergleichen, wovon der eine zur linken Hand der heil. Rosalia geweihet und mit ihrer Bildsäule aus weißem Marmor geziert ist. Sie liegt, auf die rechte Hand gestützt, mit halbgeschlossenen Augen gleichsam in einer heiligen Entzückung. Ihr Gewand ist von gediegenem Golde. Neben ihr stehet ein Engel aus Marmor, der sie zu bewachen scheinet; gegen ihr über aber ein Crucifix mit einem Stabe. Außer dem erblicket man hier eine Menge Opfer und andere Merkmale der Andacht und Freigebigkeit der Palermischen Einwohner. Diese unterirrdische Kapelle ist beständig von vielen Lampen erleuchtet. Das Fest dieser Heiligen fällt auf den 12ten July, da es fünf Tage lang mit unglaublicher Pracht gefeiert wird. Nicht weit von Monte Pelegrino liegt das dem Fürsten Castel Reale gehörige Schloß Sarazino, ein altes drei Stockwerke hohes gothisches Gebäude, aus dem man eine unvergleichliche Aussicht über die Stadt und Vorstädte hat. Der Garten

ist mit hohen Pomeranzen, Citronen und dergleichen Bäumen besetzt, ohne weitere Zierrathen. Von hier fuhren wir nach den maltheſiſchen Galeeren, wo wir unter dem Donner der Kanonen, und einem allgemeinen Huzza empfangen wurden. Die Offiziere und Ritter, mehrentheils Franzosen, führten uns überall in den Galeeren herum und zeigten uns mit der herablassendsten Gefälligkeit alle Theile derselben. Es war ein kläglicher Anblick die unglücklichen Sclaven, beinahe nackend und zu schwerer Arbeit verdammet, an ihren Ketten schmachten zu sehen. Soviel ich merkte, verstunden die Offiziers sehr wenig vom Kriegsdienste; nur eins zu berühren, so konnten sie uns keine ordentliche Auskunft über die Anzahl ihrer Leute geben. Diese Galeeren werden, wie ich oben erwähnt habe, beim Antritt der Regierung eines jeden Unterkönigs abgeschickt, welches alle drei Jahre geschiehet, und bringen demselben von Seiten des Großmeisters ein Geschenk an Kaffee, Zucker, Cocos, und dergleichen, am Werth von ungefehr zwei tausend Thalern.

Wenn auch, wie es sich gemeiniglich zuträgt, der vorige Unterkönig, nach Verfließung der dreijährigen Frist, in seiner Würde bestätigt wird; so muß dieses Kompliment dennoch um die bestimmte Zeit wiederholet werden. — Auf beiden Galeeren befanden sich fünf und dreißig Offiziere, den Kommandanten mit eingeschlossen. Nach der ersten öffentlichen Audienz giebt ihnen der Unterkönig einige Traktamente und Bälle. Auch auf den Geleeren wurden, wie ich sahe, Anstalten zu einem Feste für den Unterkönig gemacht. —

Den 25ten thaten wir eine kleine Lustreise nach Montreale, einer wegen ihres Erzbisthums merkwürdigen kleinen Stadt, vier Meilen von Palermo. Die Kathedralkirche verdient besonders gesehen zu werden. Sie enthält unter andern verschiedene Stükke von alter mosaischer Arbeit, woran die Figuren alle griechisch sind. Auch siehet man darinn zwei Grabmäler der Sicilischen Könige Willhelm des guten und Willhelm des Bösen, wovon jenes aus einem einzigen

Stücke

Stücke Porphyr, das andere aber aus weißem Marmor von vortreflicher Arbeit bestehet. Der verstorbene Erzbischof, ein tugendhafter und uneigennützziger Mann, den man schon bei seinem Leben unter die Heiligen zählete, beschenkte diese Kirche mit einem Altar von gediegenem Silber, worauf unten die zwei Sakramente des alten Testaments, oben aber die Geburt Christi in getriebener Arbeit befindlich sind. Die Einfassung von diesen beiden Stücken ist erhaben und vergoldet. Den ganzen Altar hat ein Engländer in Rom verfertigt, und er soll über 30,000 Thaler gekostet haben. Zur Bereicherung dieses Altars, der in der That der Kirche zur ausnehmenden Zierde dienet, hat der König von Neapel sechs Bildsäulen von eben dem Metalle, jede wenigstens drei Fuß hoch, hieher verehret. Der nehmliche Erzbischof hat auch auf seine eigne Kosten, eine schöne Landstraße von Palermo nach Monte reale anlegen lassen, und es wäre zu wünschen, daß die Regierung diesem löblichen Beispiele in Ansehung der übrigen Wege im Königreiche gefolgt

wäre, welche sich in höchst elenden Umständen befinden. Das hiesige ehemalige Jesuiterkollegium, gehöret, nach der Aufhebung des Ordens, dem Könige. Es enthält noch jetzo eine nicht unbeträchtliche Sammlung alter Vasen und Münzen; es mangelt aber, wie man uns versicherte, sehr vieles daran; denn die guten Väter hatten bei ihrem Abschiede dafür gesorgt, das beste mitzunehmen. Was noch übrig ist, befindet sich in der äußersten Unordnung und Vernachläßigung. — Nach unserer Zurückkunft in Palermo machten wir uns zu Abreise fertig. Ich hörte den folgenden Tag die Messe in der griechischen Kirche. Diese Griechen erkennen den Pabst für ihr Oberhaupt, haben aber sonst viele Aehnlichkeit mit unsern Kirchengebräuchen. Nach der Messe fuhren wir außer der Stadt um einem Pferderennen beizuwohnen. Zween junge Bursche jagten in vollem Galoppe, ohne Sättel, durch das in Menge versammelte Volk, so daß es zu verwundern war, daß sie nicht einen oder den andern von den Zuschauern übern Haufen rennten,

oder

oder sich gar selbst den Hals brachen. Die Länge der Bahn war ungefehr eine Italiänische Meile, und der Preiß für den Sieger zwo Onzie. Dieser wurde mit Trommelschlag und musikalischen Instrumenten zurückgeführet, und sein Pferd mit seidenen Bändern ausgeschmückt. Eine Menge Wagen aus der Stadt hatten sich bei diesem Schauspiel eingefunden, und alle Häuser waren mit Frauenzimmern angefüllt. Nach Endigung des Pferderennens besahe ich noch ein in der Nähe liegendes, dem Fürsten Castelmuzzi zuständiges altes Schloß, wovon nur noch die vier Mauern stunden. Das merkwürdigste darinn war eine Badstube, von der mir Niemand sagen konnte, wenn sie erbaut worden. Die Hitze kam in diesen Bade von unten; an den Wänden waren Luftlöcher für den Rauch. Das Wasser wurde durch einen beinahe eine halbe Meile langen Kanal in dieselbe geleitet. —

Nunmehro nahmen wir von unsern Bekannten Abschied. Alle baten uns, und selbst Don Francisco Natali mußte dieses

auf

auf Befehl des Unterkönigs thun, bis zu den Malthesischen Festivitäten, welche höchstens in fünf Tagen vor sich gehen sollten, hier zu bleiben. Hätte ich nicht nothwendig meine Reise beschleunigen müssen, um nach Rom zurückzukehren, wo ich vermuthete wichtige Briefe für mich vorzufinden: so würde ich mit Vergnügen in dieses Verlangen eingewilligt haben, um desto mehr weil ich alsdenn zugleich mit den Feierlichkeiten den ganzen hiesigen Adel zusammen würde gesehen haben, der sich größtentheils auf dem Lande aufhielt. Nun noch ein Paar Worte von Palermo. Diese Hauptstadt Siciliens liegt an einem Meerbusen, zwischen den beiden Vorgebürgen Monte Pelegrino und Saffarano. Die Gegend umher ist überaus angenehm; nur Schade! daß die nackten Felsenberge ihr so nahe liegen. Die Stadt an sich bestehet aus vier Hauptheilen. Die Straße Corso oder Corsaro gehet von dem neuen Thore (Porta nuova) bis zur Porta Felice; die neue Straße, oder Maqueda aber, von der Porta de Vaceri bis zur Porta macqueda.

Unter

Unter den öffentlichen Plätzen ist der vornehmste der Königliche (Piazza Regia), welcher zwar sehr groß, aber nicht gepflastert und mit unregelmäßigen Gebäuden umgeben ist, eben so, wie die Piazza di Bolonia, Piazza Marino, Pretoriana, und andere weniger bedeutende. Verschiedene davon hat man mit sehr mittelmäßigen marmornen und metallenen Statuen ausgeziert. Die beiden Hauptstraßen sind mit breiten viereckigten Steinen gepflastert, und werden bei Nacht auf Kosten der Stadt erleuchtet. Die Anzahl der Einwohner erstrecket sich auf 180,000, die sich noch täglich vermehren, da die Vorstädte vergrößert und theils neu gebaut werden. Der Unterkönig, oder Königliche Statthalter, die erste Person in Sicilien, hält sich beständig zu Palermo auf. Seine Würde wird ihm, wie ich oben erwähnt habe, auf drei Jahre verliehen. Er führet den Titel eines General-Kapitäns als Befehlshaber über alle Truppen im Königreich, die man gemeiniglich auf 10,000 Mann schätzet; er präsidirt in allen Gerichtshöfen; sitzet in der Hofkirche unter

einem Baldachin; im Dom hat er seinen Sitz über dem Erzbischof, welcher ihm entgegen gehet. Seine festgesetzten Einkünfte betragen jährlich 40,000 Thaler; er ist dabei von allen Auflagen und Zöllen, sowohl in den Seehäfen als mitten im Lande, gänzlich befreiet. Er eröfnet das Parlament, trägt das Begehren des Königs vor, und entfernet sich, solange die Versammlung darüber rathschlagt. Dieses Parlament bestehet aus drei Ständen, der Baronen, der Geistlichkeit, und der Deputirten der drei und vierzig Königlichen Städte außer Palermo und Catania, welche Gesandten schicken. Ihre Zusammenberufung hängt vom Könige ab. Nach Endigung des Parlaments wählet der Unterkönig zwölf Deputirte, deren Vollmacht bis zur Zusammenberufung eines neuen Parlaments fortdauert, und die während dieser Zeit Prokuratoren und Syndici des Landes sind. Die wichtigsten Gegenstände des hiesigen Handels, so wie von ganz Sicilien, bestehen in Getraide, Baumöl, Seide, gedörrtem Obste, Manna und Baumwolle,

wozu noch für Palermo der Thonfisch kömmt. Den vornehmsten Antheil an diesem Handel haben die Genueser; doch werden auch starke Versendungen nach Livorno gemacht. Die Einkünfte des Königs aus der Insel rechnet man auf eine Million Thaler, die Zahl der Einwohner auf anderthalb Millionen Seelen. Das Erdreich um Palermo herum bestehet aus einem weichen, kaum mit vier Fuß hoher Erde bedeckten, Felsen. An einigen Orten ist die Erde noch niedriger, so daß man, wenn man Bäume pflanzen will, Löcher in den Felsen hauen muß. Bäume giebt es eben nicht vielerlei Arten. Die Aloe, hier Zabarra genannt, wächst sehr häufig. Ihr Stamm ist gewöhnlich zwölf Fuß und drüber hoch. Oft schießet er in einem einzigen Sommer auf, und blühet im October oder November. Nach diesem schneidet man denselben dichte an der Wurzel ab, damit die Pflanze nicht vertrockene, welche bald wieder eben einen solchen Stengel treibet. Manchmal ist dieser über einen Fuß dick, und siehet wie eine Spargel aus. Ich unterstund mich

beinahe

beinahe nicht dort zu sagen, daß dieses Gewächse bei uns so sehr selten ist, und daß man oft funfzig ja hundert Jahre warten muß, ehe eine Aloe blühet. Gewöhnlich blühet sie hier alle sieben Jahre, kömmt überall fort, und wird beinahe nicht viel besser geachtet als bei uns eine Nessel. Ich sahe ganze Wege auf einer Seite mit Aloe, auf der andern mit indianischen Feigenbäumen besetzt. Diese letztern tragen eine längliche runde den wahren Feigen ähnliche, aber viel größere Frucht, welche inwendig mit einem blutrothen kleberichten Safte, und Körnern, wie von Granatäpfeln angefüllet ist. An manchen Wegen hatte man diese Bäume oben zusammen geflochten, so daß sie eine bedeckte Allee ausmachten. Die Aloe leistet den Einwohnern mancherlei Nutzen. Aus den Fäsern der Blätter verfertigt man eine Art von Gespinste, welches zu Leinwand und Schnupftüchern verwebt werden kann. Auch die Fischernetze zum Thonfang macht man aus dieser Pflanze, und man hält solche für stärker und dauerhafter als die hänfene. —

Den

Den 27ten May, nach Mitternacht, verließen wir Palermo mit einem günstigen Winde, und giengen um 11 Uhr Mittags bei dem kleinen offenen Städtgen Castelmare vor Anker. Wir kehrten, nach unserer Gewohnheit, in das nächste das beste Haus am Ufer ein, ohne zu fragen, wem es zugehöre; ließen unser Frühstück daselbst zubereiten, und bedienten uns dabei der Sachen im Hause, als unserer eignen. Unterdessen kam der Eigenthümer, ein Edelmann aus Palermo, mit seiner Frau und beiden Söhnen, die auf dem Fischfang gewesen waren, zurück. Anfänglich dachten wir an nichts und waren verwundert die Leute zu sehen; als aber der Wirth uns sagte, daß es ihm leid thäte, daß wir nicht so lange gewartet hätten, bis er etwas für uns hätte zurecht machen lassen: so merkten wir unsern Irrthum, und suchten die gebrauchte Freiheit so viel möglich zu entschuldigen. Der gute Edelmann aber versicherte uns ohne weitere Umstände, daß wir ihm herzlich willkommen wären; und in der That meinte er es aufrichtig. Er

ließ seine Mahlzeit zu der unsrigen hinzufügen, bewirthete uns mit einem Glase guten Burgunder, und wir thaten das nehmliche; dabei war er ungemein aufgeräumt und scherzhaft, sprach auch einige Worte französisch. Des Abends machten wir einen Spatziergang, da ich denn zum erstenmale den Sumack sahe. Diese Pflanze ist nicht über acht bis neun Zoll hoch. Man trocknet die Blätter, und macht daraus eine Art von Pulver, welches stark verschifft und in der Gerberei bei Zubereitung des Leders gebraucht wird. Die Blätter gleichen den Blätern der Acacia. Die Sude oder Sode ist niedriger als der Sumack, und gleichet der Stabwurz (aurora). Man brennet sie zu Asche, und verschickt sie solchergestalt in fremde Länder, wo man ein bekanntes Laugensalz daraus macht, welches für die Seifensiedereien und Glaßhütten unumgängiich nothwendig ist. Der Lorbeer wächst gleichfals hier und um Palermo überall auf den Feldern in Menge, und wird ohngefehr anderthalb Ellen hoch. Seine Blüten gleichen den wilden Rosen.

Den

Den 28ten Morgens um fünf Uhr ritten wir zehn Meilen weit ins Innre der Insel, und besahen die Ueberbleibsel der alten griechischen Stadt Segestum, welche bekanntlich schon vor zwei tausend Jahren hier gestanden. Der Tempel lag, wie es scheint, außer der Stadt, und hat sich besser als das Uebrige erhalten. Seine Bauart kömmt vollkommen mit den Tempeln zu Pestum überein. In der Länge hat er vierzehn, in der Breite sechs Säulen; vom Dach und Innwendigen ist nichts mehr vorhanden. Auf Befehl des jetztregierenden Königs hat man das Schadhafte an den Säulen ausgebessert, eine von den sechsen ganz neu gemacht, und um den ganzen Tempel einen tiefen Graben gezogen, bei welcher Gelegenheit man drei Stufen entdecket, die aber nicht zum Aufsteigen, sondern vielmehr als eine Unterlage des Tempels dienten. Ich konnte vom Grunde des Grabens kaum mit der Hand so weit reichen, als man die Erde weggeräumt hatte; denn das Gebäude selbst stehet auf einer Anhöhe. In einiger Entfernung von diesem Tempel, erblicket

 man

man verschiedene Trümmern, vermuthlich eines Theaters, nebst einigen fast unmerklichen Fußstapfen der Stadt selbst, deren Lage mitten zwischen kahlen unfruchtbaren Bergen nichts weniger als angenehm gewesen seyn muß. Nur in der Mitte zeiget sich ein schönes mit Fruchtbäumen besetztes, Thal. Gegen ein Uhr kehreten wir zu unserm gütigen Wirthe zurück, dessen Haus wir, auf die uns gegebene Erlaubniß, als das unsrige ansahen. Das Städtgen Castelmare sowohl als die umliegende Gegend, gehöret dem Fürsten Arragonia. Einwohner soll es über viertausend enthalten; allein das ist, meiner Meinung nach, wenigstens um die Hälfte zu viel. Sie treiben einigen Handel mit Getraide und andern der obgemeldeten dortigen Produkten. Nach dem Essen hätten wir in See gehen können; allein sowohl unser Wirth als die Steuerleute versicherten uns, daß die Farth um das Vorgebürge San Veit überaus gefährlich sey, weil die Algierer und andere Seeräuber oft an denselbigen herumschwärmen; aus Furcht also, ihnen, im Fall wir uns ver-

späteten, in die Hände zu fallen, beschlossen wir unsere Abreise bis den folgenden Morgen zu verschieben. Bei einem Spaziergang des Abends sahe ich abermals eine blühende Aloe, und zwar waren die Blüthen nicht allein an der Spitze, sondern noch an vier bis fünf andern Orten. Die ganze Höhe des Stiels schien mir über zwanzig Fuß zu haben. Nach dem Abendessen nahmen wir von unserm Wirthe Abschied, nachdem wir ihm unsere Namen gelassen hatten.

Den 29ten um drei Uhr Morgens lichteten wir die Anker, und liefen um ein Uhr Nachmittags in den Hafen von Trapani ein. Hier wurden unsre Gesundheitspässe mit mehrerer Strenge untersucht; man faßte dieselben mit langen eisernen Zangen an, und rief uns alle bei Namen auf, worauf unser strenger Besucher unsern Steuerleuten befahl, uns zum Gouverneur zu führen. Da wir ihm aber in einem eben so rauhen Tone antworteten, daß wir nicht eher gehen würden, als bis wir es für gut

 befänden;

befänden; so fieng er an gelindere Saiten aufzuziehen, und sagte ganz höflich sein bene, bene Signori, siete Padroni. — Ich wurde hierauf mit noch einem von der Gesellschaft zu dieser Deputation auserlesen. Den Gouverneur fanden wir nicht zu Hause; sein Unterbefehlshaber aber, ein schon bejahrter, gefälliger Mann, hatte nicht so bald den Namen meines Vaterlandes erfahren, als er mich mit derjenigen Achtung aufnahm, welche er überhaupt gegen meine Landsleute bezeiget. Wir waren an einen hiesigen Edelmann addreßirt, bei dem wir einen Besuch ablegten und an ihm ebenfalls einen dienstfertigen und höflichen Mann fanden, der zugleich gut französisch sprach. Wir trafen bei ihm einige andere Herrn an, von welchen einer uns begleitete, die Stadt zu besehen. Sie liegt auf einer Erdzunge, die sich ziemlich weit ins Meer erstrecket, ist von drei Seiten mit Wasser umgeben, regelmäßig gebauet, und hat einige lange gerade Straßen. Die Häuser sind, überhaupt genommen, nicht hoch, wenige über zwei Stockwerke, aber ziemlich

wohl gebauet, auch unter den Kirchen findet man einige sehr schöne mit vortreflichen Gemälden niederländischer Meister. In einer, wo ich hereintrat, standen an allen Säulen die Worte: Silenzio. Gerade gegen über der Stadt, siehet man in der See einen Felsen, wo Johann von Procida den Anfang der Verschwörung machte, deren Folge die bekannte Sicilianische Vesper war, wodurch die Sicilianer das französische Joch abwarfen. In der Nähe befinden sich drei Inseln: Levanzo, Favaniano und Maretimo, wovon die erste neun, die zweite eilf, Maretimo aber dreißig Meilen von der Stadt liegt. Favaniano ist allein bewohnet, und man zählet darauf gegen tausend Einwohner. Bei unserm Spatziergange hörten wir in der Dämmerung einige Kanonenschüsse auf dieser Insel, und sahen zugleich von dem auf einer Anhöhe stehenden Wartthurme ein doppeltes Feuerzeichen geben, welches von verschiedenen andern dergleichen Thürmen wiederholet wurde. Die Ursache davon war, wie man uns sagte, daß man eben so viel feindliche

Schiffe wahrgenommen, als man Feuerzeichen gegeben. Sonst brennet auf diesen Leuchtthürmen gewöhniglich, wenn man keine feindlichen Schiffe siehet, die ganze Nacht Feuer zur Sicherheit der Seefahrenden. Wir bezeugten unsere Verwunderung darüber, wie sich die Barbarischen Seeräuber so nahe wagen dürfen, da doch in dem hiesigen Hafen zwo Schebecken, eine Fregatte nebst zwo Galeeren ausdrücklich zur Beschützung der Küsten stationiret sind. Oh! diese bewegen sich nicht leicht von der Stelle, sagte unser Begleiter, und erzählete uns zugleich eine Begebenheit, die sich erst sechs Tage vorher zugetragen. Man hatte nehmlich drei Meilen von der Stadt eine Barbarische Galiote erblicket, und solches sogleich dem Kommandanten gemeldet, der denn dem Befehlshaber der Escadre die Ordre ertheilte, unverzüglich auf den Feind loszugehen. Dieser wollte anfänglich lange nicht daran; allein da der älteste, unter ihm dienende, Capitän sich ausbat, dazu detaschirt zu werden: so sahe sich jener, um sich keiner öffentlichen Schande auszusetzen,

gezwungen, selbst in See zu gehen, und erreichte, alles Zauderns, dem gewöhnlichen Zeichen der Zaghaftigkeit, ungeachtet, das feindliche Fahrzeug, wagte sich aber doch nicht es anzugreifen, so sehr er ihm auch an Stärke überlegen war. Der Korsar hingegen schickte ihm vier scharfe Schüsse, wovon einer dessen Schiff beschädigte. Da nun dieser Neapolitanische Held sich Schande halber im Hafen der Stadt nicht durfte sehen lassen: so blieb er bei der Insel Favaniano und sandte von da einen Rapport, daß das gesehene Fahrzeug kein feindliches, sondern ein mit Bomben beladenes Kauffardeischiff gewesen, und daß es ihn mit vier Schüssen begrüsset habe. Inzwischen war jederman hier überzeugt, daß es gerade eines von denjenigen gewesen, welche einige Zeit vorher bei Palermo zwei Schiffe, ein Genuesisches und ein Trapanisches weggenommen hatten. Die hiesigen Damen, die an diesem glorreichen Feldzuge den lebhaftesten Antheil nahmen, bemüheten sich lange von der Tapferkeit der trapanischen Seehelden in allen Gesellschaften ein

 breites

breites und langes zu erzählen, bis sie endlich von dem schlechten Erfolg ganz betroffen, ihren Kummer im Schauspiel zu vertreiben suchten. Auch wir waren neugierig das Theater zu sehen. Man spielte gerade eine Tragödie: die keusche Susanne. — Wir eilten aber noch lange vor Endigung derselben, nach unsern Speronari zurück.

Den 30ten um fünf Uhr Morgens ritten wir nach dem Berge Erice, vier Meilen von Trapani, welcher nach dem Aetna, für den höchsten Berg auf Sicilien gehalten wird, und sehr schwer zu besteigen ist. Oben liegt das kleine, schlechtgebaute, Städtgen San Juliano, welches etwa 3000 Einwohner haben mag. Dieser Berg war im Alterthum wegen des Tempels der Ericinischen Venus berühmt. Jetzo findet man nicht allein keine Spuren mehr davon; sondern man kann auch nicht einmal sagen, wo er gestanden habe. Der berühmte Brunnen Pozzo Ericino ist jetzo ohne Wasser. Meine Gesellschafter bedauerten nicht wenig, daß wir uns nicht in jenen

nen Zeiten hier befänden, wo diese Göttinn verehret, und ihr so viele Opfer gebracht worden. Einige neuere Schriftsteller erheben diesen Berg als den Aufenthalt der schönsten Frauen in ganz Sicilien. Ich habe dieses eben nicht bemerkt, ohnerachtet ich Gelegenheit hatte viele derselben in den Kirchen zu sehen, weil es gerade Festtag war; doch muß ich dabei sagen, daß der gröste Theil derselben schwarze Schleier trugen, welche sie von Kopfe bis zu Fuße bedeckten, so daß man nichts als die ziemlich lange Nase zu sehen kriegte. Diese Gewohnheit ist nicht allein auf Sicilien, sondern auch an vielen Orten in Italien unter dem bürgerlichen Frauenzimmern eingeführet. Beim Herabsteigen vom Berge genossen wir von allen Seiten her der herrlichsten Aussicht über besäete Felder und einige Inseln an der Küste. Nach unserer Zurückkunft in die Stadt, gegen eilf Uhr, sahen wir der großen Procession des Frohenleichnamsfestes zu, welches gerade am nehmlichen Tage einfiel. Sie nahm ihren Anfang aus der Hauptkirche, und zog

durch

durch die vornehmsten Straßen der Stadt, in folgender Ordnung. Mehr als dreißig Brüderschaften in verschiedenen Trachten, die Köpfe in einen Sack gesteckt, worein blos zwei kleine Löcher zum Sehen geschnitten waren; eine jede Brüderschaft trug ihr besonderes Kreuz nebst einer Menge Fahnen. Hinter ihnen kamen die Mönche aller hiesigen Klöster; hierauf folgte der Baldachin mit dem heil. Sakramente, von welchem nicht nur die, zu diesem Endzwecke bestimmte, seidene und andere Zeuge ausgebreitet wurden; sondern ich sahe auch einen andächtigen Kaufmann, welcher ein ganzes Stück schönen Stof in eben der Absicht hinlegte. Alle in großer Menge versammelte Zuschauer, so wie das an beiden Seiten der Straße postirte Militär lag dabei auf den Knien. Aus den Fenstern warf man kleine Stückgen farbigtes Papier, oder auch Flittergold. An vielen Stellen waren mit eben dergleichen Papiere ausgeschmückte Altäre errichtet. Hinter dem Baldachin gieng der Gouverneur mit den übrigen Gliedern der Regierung. Der Zug endigte sich bei

der

der Peterskirche, außerhalb der Stadt. Trapani selbst hat keinen Bischof, sondern stehet unter dem von Mazara. Nicht weit von der Stadt macht man eine Menge Seesalz. Das Meerwasser wird erst in einen großen Teich und aus diesem in verschiedene andere kleinere geleitet. In Zeit von drei Monaten trocknet das Wasser durch die Hitze der Sonne aus, und es bleibt ein weißes und reines Salz zurück, wovon man jährlich gegen 300,000 Salmen*) ausführet. Der Ausfuhrzoll ist $\frac{5}{7}$ vom Werth der Salme, welche zu meiner Zeit sieben Karolinen (ungefehr zehn Groschen) galt. Nicht weit von den Salzkoten liegt das wegen seines wunderthätigen Gnadenbildes berühmte Karmeliter Kloster Madonna di Trapani. Dieses Gnadenbild oder vielmehr Bildsäule der Jungfrau Maria ist von weißem Marmor aus Paros in Menschengröße, schlecht gearbeitet. Die Augen, Augenbraunen und der Mund sind schwarz angestrichen. Uebrigens ist sie um und

um

*) Neun und eine halbe Salma machen eine Hamburg. Last, oder 61 Berliner Schöffel.

um mit goldenen und silbernen Opfern behangen, worunter ich sechs bis sieben maltheser Ordenskreuze bemerkte. Sie stehet hier in eben dem Ansehen, als das heil. Bild von Loretto in Italien. Das Kloster ist sehr reich. Da es gegen Abend gieng, so fuhren wir nach der Stadt zurück, wo man uns zu einer Conversazioni (Abendgesellschaft) eingeladen hatte. Ich kam neben eine Dame zu sitzen, mit der ich mich, so gut ich konnte, in italiänischer Sprache unterhielte, eine genaue Bekanntschaft machte, gefragt wurde, ob ich je verliebt gewesen? und dergleichen schöne Sachen mehr. Die Unterredung wurde ziemlich frei, und sie würde vielleicht noch freier geworden seyn, wenn ich nicht zuletzt erfahren, daß ich nicht, wie ich geglaubt hatte, mit einer verheiratheten Dame, sondern mit einem ledigen Frauenzimmer gesprochen. Meine Reisegefährten waren nach dem Theater gegangen, und ich folgte ihnen dahin. Man stellte das Lustspiel: der Englische Held, vor. Am Ende des vierten Akts wird ein Matrose unter Wache ge-

setzt. Nach Endigung des Stücks erschien dieser Gefangene, und hielt ans Parterre folgende Rede: Sie wissen, meine Herrn, daß ich ins Gefängniß gesetzt worden. — Um mich daraus loszukaufen, brauche ich Geld, und das habe ich nicht; ich bitte Sie also gehorsamst mir damit auszuhelfen. Sogleich ließ man einen Teller auf dem Parterre und in den Logen herumgehen, den man dem Matrosen gab, wofür dieser seinen Wohlthätern dankte, und dabei versicherte, daß er mehr empfangen, als zu seiner Loskaufung nöthig wäre. Diese Wendung des Schauspielers, seine Rolle geschickt zu benutzen, wurde mit einem allgemeinen bravo beklatschet. Nach der Komödie nahmen wir von unsern liebenswürdigen Bekannten Abschied und verfügten uns auf unsere Fahrzeuge. Trapani, vor Alters Trapanum, war schon damals eine wegen der vom Aeneas seinem Vater Anchises zu Ehren daselbst angeordneten Spiele, berühmte Stadt. Jetzo enthält sie gegen 26,000 Einwohner. Die Garnison bestehet aus einem Regiment Fußvolk von 800,

und

und einer Kompagnie Artilleristen von 42 Mann. Die Hauptgegenstände der hiesigen Handlung sind Getraide, Salz, Thonfisch und Korallen, welche letztere auch hier verarbeitet werden. Auch aus den Muscheln verfertigen sie allerhand artige Sachen; besonders machen sie daraus alte Köpfe und sonstige Figuren en Camée für Ringe, Brasseletten, u. s. w. und verkaufen solche gar nicht theuer.

Den 31ten landeten wir bei Marsala, zwanzig Meilen von Trapani. Ich gieng mit dreien unserer Reisegefährten die Stadt zu besehen. Sie ist gut gebauet, hat viele Kirchen und besonders Frauenklöster, und wie man dort vorgiebt, gegen 30,000 Einwohner, welches aber zuverlässig viel zu viel ist. Die Hauptstraße, welche durch die ganze Stadt lauft, heißt nach Italiänischer Gewohnheit il Cassaro. Wir wußten, daß der Graf Grignani eine alte Vase besaß, die in der Nähe der Stadt gefunden worden. Wir frugen nach seinem Hause; allein ehe wir noch dahin kamen

men, begegnete uns ein wohlgekleideter junger Mensch, der uns ganz höflich frug, was zu unsern Diensten wäre? wir dankten ihm für seine Aufmerksamkeit, und meldeten ihm unsere Neugierde. Er sagte uns, daß es jetzo noch zu frühe dazu wäre, daß er aber die Ehre haben würde, uns nach der Wohnung des Grafen zu begleiten; unterdessen wollte er uns, wenn es uns gefällig wäre, den Glockenthurm am Karmeliterkloster zeigen, welcher sich von dem Schall der Glocken bewegte. Wir folgten ihm mit Vergnügen. Der Thurm ist eher klein als groß; wenn man aber oben an der Spitze stehet, so fürchtet man sich, er mögte zusammenstürzen. Als ich zur Hälfte gekommen, so bemerkte ich das Zittern desselben ganz deutlich. Hierauf begaben wir uns mit unserm Begleiter die Vase zu sehen. An dem Grafen fanden wir einen außerordentlich höflichen Mann. Die Vase war von durchsichtigem Alabaster, ganz mit Blumen in erhobener Arbeit umgeben. Man hatte sie nicht weit von der Johanniskirche ausgegraben. Man zeigte uns

unter dieser Kirche eine Art von Gewölbe, welches man für die Höle einer Sybilla hält. Mitten darinn ist ein Brunnen. Auf dem Fußboden siehet man einige mosaische Arbeit, woran aber nur wenige Figuren kennbar sind. Am Gewölbe ist eine kleine Oefnung, wodurch sie ihre Prophezeiungen soll verkündigt haben. Die Domkirche ist ein ziemlich großes Gebäude, die Säulen sind von Granit. Man zeiget in dieser Kirche ein geschnitztes Bild der heil. Jungfrau in einem sechs Zoll langen mit Glas bedeckten Kästgen, welches man in einem Brunnen, nahe bei der Stadt, auf dem Wasser schwimmend gefunden haben soll, und für wunderthätig hält. Einige meiner Reisegefährten erkundigten sich nach diesem Wunderwerke. Man antwortete ihnen, daß kein Künstler wisse, woraus es gemacht sey; die Materie sey schwerer als Blei, und sinke doch nie im Wasser unter; auch sey nicht bekannt, wenn und von wem es verfertigt worden. — Das ist alles was wir erfahren konnten. Nachdem wir noch einige Zeit den Cassaro auf und abgefahren,

bracht

brachte uns unser höflicher Begleiter nach dem Hafen. Vorhero hatten wir eine Einladung vom Grafen Grignani erhalten, ihm, wenn wir heute nicht abreiseten, die Ehre unserer Gegenwart bei der Conversazione in seinem Hause zu erzeigen. Die Gastfreiheit dieser Herrn ist zu bewundern, besonders war sie es in Ansehung unsrer, indem sie nicht wußten, was wir für Leute waren, wo wir her kamen, und ob wir auch eine so überaus gefällige Aufnahme verdienten? Anfänglich hielt man uns für Franzosen, weil wir unter uns keine andere als diese Sprache redeten. Unser junger Begleiter, der sich Baron d'Italia nannte, sagte uns, daß seine Gemalinn französisch verstünde. Des Abends kam dieser Baron mit noch drei andern Herrn auf unsere Fahrzeuge, mit welchen wir, nebst noch einigen andern, die sich nach und nach eingefunden, nach der Conversazion fahren. Wir trafen daselbst drei Damen an, und unter denselben auch die Gemalinn des Barons, alle von mittelmäßiger Schönheit. Ich für mein Theil, mischte mich nicht ins Ge-

spräche; meine Reisegefährten aber, die sich alle Mühe gaben ein Paar Worte französisch von ihnen zu hören, konnte außer *oui* und *non* nichts herausbringen. In einer andern Gesellschaft fanden wir, außer der Wirthinn, keine andern Damen. Die Ursache davon war, wie man mich versicherte, die große Uneinigkeit, worinn diese Damen unter einander leben, und die sich hier, so wie überall, auf Reichthum oder Ahnenstolz gründete. — Von diesen Vorurtheilen angesteckt bringen sie die Zeit in Langerweile und Einsamkeit zu. Nachdem wir allen diesen Herrn für die uns bewiesene Merkmale ihrer Freundschaft unsern innigsten Dank abgestattet hatten, brachten sie uns in ihren Wagen nach unsern Speronari. Da es stark aus Südost wehete, so glaubten wir nicht so bald abreisen zu können. Dieser Wind ist hier so wie auf der ganzen mittägigen Küste von Sicilien vielmehr kühlend als heiß, und folglich nicht beschwerlich und abmattend wie auf der nördlichen Küste, und im Königreich Neapel. Die Ursache davon liegt wohl darinn, daß auf

jener

jener Seite der Wind durch die Seeluft abgekühlet wird, welches auf der entgegengesetzten Seite nicht Statt hat. Unerachtet des widrigen Windes, der aber nicht heftig war, giengen wir unter Ruder und langten den

1ten Junii bei Mazara, einer bischöflichen elend gebauten und einem großen Dorfe ähnlichen Stadt an. Inzwischen fanden wir auch hier Zeichen der Gastfreiheit der Einwohner. Ein gewisser Edelmann hatte uns kaum ans Land steigen, und Anstalt machen sehen, uns in einem schlechten Hause einzuquartiren; als er uns aus gutem Herzen das seinige anbot, so daß wir uns kaum losmachen konnten. Die Kathedralkirche enthält außer einigen Grabmälern, nichts merkwürdiges. Man behauptet, daß es die Grabmäler einiger Bischöfe und Domherrn seyn; allein dieses ist, wie ich gewiß glaube, falsch. Auf einem siehet man eine Schlacht der Amazonen ausgehauen; die Figuren sind aber meistens sehr verrieben. Ich hatte dergleichen schon

viele vorhero in Rom gesehen. Die Michaeliskirche ist ein schönes, innwendig mit vielem Geschmacke ausgemachtes Gebäude; die Kirche im Frauenkloster aber wäre werth, daß sie auf dem Landgute des Fürsten Palagonia bei Palermo stünde; denn sie ist mit einer Menge elender hölzener Bilder, so wie die Decke an denselben mit geschnitzten heiligen Engeln in allen Ecken besetzt.

Den 20ten landeten wir bei Pileri, wo wir die Ueberbleibsel von dreien Tempeln der alten Stadt Selinunt besahen. An demjenigen, welcher der nächste nach dem Ufer zu liegt, sind die Säulen alle von Dorischer Ordnung, im Durchmesser sieben und eine halbe Palme, mit zwanzig kanellirten Streifen. Die Fußgestelle fehleten; übrigens schienen sie von der nehmlichen Art wie die zu Segestum gewesen zu seyn. Die Säulen am zweiten Tempel waren ebenfals auf jene Art kanellirt; nur hielten sie im Durchmesser zwo Palmen weniger, waren leichter, und nach Verhältniß ihrer

Dicke nicht so kurz. Die Länge beider Tempel betrug doppelt so viel als ihre Breite, so wie dieses überhaupt bei solchen Gebäuden gewöhnlich ist. Was das Innwendige angehet, so war davon nichts mehr zu sehen. An dem Deckel eines Gesimses bemerkte ich ein kleines Stück von marmorähnlicher Stukatur, dergleichen wir schon zu Segest beobachtet; und dieses bringt mich auf die Muthmaßung, daß das ganze Gewölbe oder der ganze Plafond mit solcher Materie überzogen gewesen, um so mehr da der Stein, welchen man zu diesen Gebäuden gebraucht, wie Bimstein und überhaupt nicht gut aussiehet. Von alten Schriftstellern hat keiner etwas bestimmtes hiervon gemeldet. Nun kamen wir zum dritten Tempel. Dieser ist von kolossalischer Größe, denn er beträgt in der Länge 160 und in der Breite 80 gemeine Schritte. Die Säulen daran sind alle glatt von 10½ Palme im Durchschnitt, außer vier, welche den Altar abtheileten, und nur 8 Palmen haben. Eine von diesen letztern stehet noch auf ihrer alten Stelle, man hatte aber das

Schadhafte daran ausgebessert. Dem Ansehen nach war dieser Tempel von vorzüglicherer Bauart als die beiden erstern; doch konnte ich von der innern Einrichtung desselben nicht urtheilen, weil keine Spur davon übrig geblieben war. Mit genauer Noth unterschied ich zwischen den Säulen etwas, was einer Treppe zum Hinaufsteigen ähnlich sah. In unsern Zeiten scheinet es unbegreiflich, wie man dergleichen Gebäude habe aufführen, und mit was für Maschinen man solche ungeheure Steine habe in die Höhe heben können, welche dem Anscheine nach unbewegbar seyn müßten. Alle umgestürzte Kolonnen liegen beinahe in einer ordentlichen Reihe eine neben der andern. Die Zerstörung dieser Tempel schreibet man dem Hannibal zu. Sie standen etwa eine Meile weit von der Stadt Selinunt, deren Trümmer sich in unermeßlichen Steinhaufen zeigen, unter welchen man noch die Grundlagen dreier anderer Tempel unterscheidet. Sieben Meilen von hier, tiefer ins Land, liegt die Stadt Castel Veterano, welche, wie man

vorgiebt,

vorgiebt, 18.000 Einwohner enthalten soll. Von den berühmten Palmbäumen, womit diese Gegend ehemals bepflanzt gewesen, ist kein einziger mehr, ja auch sogar von andern Bäumen nicht viel zu sehen. Nachdem wir die hiesigen Alterthümer genugsam in Augenschein genommen, giengen wir Nachmittags um vier Uhr mit einem günstigen Winde in See, und langten, nach einer Fahrt von zwo Stunden, zu Siacca, dem alten Thermå Selunting, an, so daß wir in so kurzer Zeit zwanzig Meilen zurückgelegt hatten. Diese Stadt ist nur von mittelmäßiger Größe, und soll doch, der dortigen Sage nach, gegen 24,000 Einwohner haben. Dichte vor derselben liegen die warmen Schwefelbäder, deren Nutzen in vielen Krankheiten gerühmt wird. Der Handel der Stadt, so wie überhaupt an dieser ganzen Küste, bestehet in Getraide. Die Art, wie man dasselbe hier aufbewahret, ist sonderbar. Man hauet in den Felsen, woraus mehrentheils der hiesige Grund bestehet, tiefe Löcher, füllet dieselben mit Getraide, und schließet die

Oefnung mit einem runden Mühlstein, welchen man sorgfältig vermacht, damit die Luft nicht eindringe. Auf diese Weise hält sich dasselbe einige Jahre lang, ohne einen Geruch anzunehmen oder zu verderben. Vierzig Meilen von hier fuhren wir bei den Ruinen der Stadt Heraclea vorbei, und den 3ten um 12 Uhr Mittags liefen wir in den Hafen von Girgenti ein. Dieser Hafen ist wohl angelegt und sicher, die Einfahrt in denselben aber bei stürmischen Wetter etwas beschwerlich. Hier wird der größte Handel mit Waitzen auf ganz Sicilien getrieben. Einige Kaufleute haben hier ihre Häuser und Magazine. Wir sprachen bei einem Malthesischen Kaufmann ein, welcher uns sehr höflich aufnahm. Die Stadt Girgenti selbst (das alte Agrigentum) liegt vier Meilen landwärts vom Hafen. Wir nahmen unsere Wohnung daselbst in dem Kloster der Brüderschaft von Scolepi, und quartirten uns allezusammen in einem großen Saale ein. Kaum hatten wir Zeit uns ein wenig einzurichten, als sich schon ein gewisser Abt, Don Michael,

bei uns einfand, und sich zu unserm Cicerone *) anbot. Mit diesem Cicerone giengen wir also des andern Tags die ehrwürdigen Trümmer der alten Stadt zu besehen, welche in einiger Entfernung von dem heutigen Girgenti lag, und ehemals mit einer Mauer von zehn Meilen im Umkreise umgeben war. Sie enthielt unter andern Merkwürdigkeiten vier Tempel, der Juno, der Concordia, des Herkules und des Olympischen Jupiters. In dem ersten stand das berühmte Bild dieser Göttinn von Zeuxis, welches bei Verbrennung des Tempels, während der Karthaginensischen Belagerung, mit im Rauch aufgieng. Jetzo sind von diesem Tempel nur einige Säulen übrig; alles andere liegt in einem Steinhaufen vergraben. Neben demselben, gegen Morgen, sind drei erhabene Stufen zu sehen, worauf zur Zeit des Festes, die Agrigentinischen Mädgen sich versammelten, und diejenigen, welche heirathen wollten, von

*) So nennt man in Italien diejenigen, welche den Fremden die Alterthümer zeigen. —

von ihren Liebhabern in Augenschein genommen wurden. An Gestalt und Größe gleicht dieser Tempel dem nachfolgenden, welchen ich etwas ausführlicher beschreiben werde. Dieser (der Tempel der Concordia) ist mit 34 Säulen von Dorischer Ordnung, 13 in der Länge und sechs an der Voderseite, umgeben. Die Unterlage des ganzen Gebäudes ist vier Stufen hoch. An jeder der Seitenmauern erblickt man sechs Oefnungen, gleich Thüren, von welchen jetzo eine an jeder Seite zugemauert ist. Durch diese Thüren gieng man in das Innere des Tempels, welches drei Stufen höher als die äußere Kolonnade ist. Der Eingang in die Vorhalle war von der Abendseite auf zwei Stufen, von welchen ich bis zur untern Stufe am inneren Theile des Tempels fünf gemeine Schritte zählete. Vordem muß auch von der entgegengesetzten östlichen Seite ein solcher Eingang gewesen seyn, er ist aber vermacht und an die Stelle eine kleine Kapelle erbauet worden. Von beiden Seiten sind Treppen in der Mauer angebracht, wovon die eine zugeworfen, die

andere

andere aber noch offen ist. Auf ihnen stiegen vermuthlich die Priester in die obere geheime, für die Laien verschlossene, Gemächer. Dieser Treppe gegen über, an der äußern Mauer ist eine zugemauerte Thüre, welche, wie man glaubt, dazu dienete, das Opfer gerade nach dem Altar zu führen. Die innern vier Säulen, so wie auch einige von der äußern, sind ausgebessert und mit Alabaster überzogen. Die Höhe derselben beträgt 25, ihre Dicke im Durchschnitt fünf Palmen *). Dieser Tempel hat sich, in Betracht seines Alterthums, sehr gut erhalten; besonders war der innwendige Theil desselben besser als an allen denjenigen, die ich vorhero gesehen hatte. Die Meinungen über die Erbauung dieser Tempel sind getheilet. Viele setzen ihren Ursprung in die Zeit, da die Römer diese Gegend beherrschten und zwar unter zweien Proconsulen, wovon der eine zu Lilibäum, der andere aber zu Agrigent seinen Sitz hatte. Es entstanden bei dieser Gelegenheit heftige Streitigkeiten

Anmerk. Man rechtet 266¾ Palmen auf 100 Brabander Ellen.

keiten zwischen den beiden Städten, weil die Agrigenter es ihrer Ehre zu nahe hielten, die dem Lilibäischen Proconsul von den Römern eingeräumte oberste Gewalt über sich anzuerkennen, so daß es zuletzt zu einem blutigen Gefechte kam. Um dergleichen Unheil ins Künftige vorzubauen verordnete die Regierung den Tempel der Eintracht zu bauen, um in demselben ihre Zwistigkeiten friedlich abzumachen. Allein diese Meinung scheinet sich dadurch zu widerlegen, daß die Bauart desselben von altem griechischen Geschmacke ist. In der Stadt zeiget man eine steinere Platte, wovon man vorgiebt, daß solche in diesem Tempel gefunden worden, (wo jedoch der Ort nicht zu sehen ist, wo sie könnte gestanden haben) mit folgender Aufschrift, deren Buchstaben aber kein Alterthum verrathen:

Concordiae Agrigentorum sacrum Respublica Lilibitanorum Dedicantibus M. Atterio Candido Procos. & L. Cornelio Marcello Q.

P. R. P. R.

Von

Von diesem Tempel giengen wir längst der Mauer hin, die voller runder und viereckigter Löcher war, worein die Leichen gestellt wurden. Nicht weit davon, in der Stadt sahen wir die Katakomben, oder unterirrdische Gänge, deren Ende noch Niemand erforscht hat. Wir kamen hierauf zu dem Tempel des Herkules, der zuletzt von dem Römischen Praetor Caius Verres ausgeplündert worden. Unter andern stand daselbst auch die metallene Bildsäule des Herkules, welche sich jetzo im Farnesischen Palaste zu Rom befindet. Auch war in diesem Tempel das unschätzbare Gemälde des Zeuxis, welches den kleinen Herkules in der Wiege vorstellte, wie er die beiden Schlangen zerdrückt, wobei sich auf den Gesichtern des Amphytrions und der Alkmene Entsetzen und Erstaunen äußerten. Nach dem Zeugniß des Plinius weihete der Künstler dieses Gemälde dem Herkules, weil er keinen Preiß für dasselbe bestimmen konnte. Dieser Tempel ist größer als die beiden vorigen. Unter den Ruinen erblicket man einige Gesimse und andere Stücke von Säulen von

außer=

außerordentlicher Dicke; nur eine halbe Säule ist stehen geblieben, alles übrige liegt in einem Steinhaufen untereinander. Was den Tempel des Olympischen Jupiters betrift; so scheinet derselbe, so viel sich jezo davon urtheilen läßt, ziemlich genau mit der Beschreibung überein zu kommen, welche Diodor aus Sicilien davon gemacht hat*). Unter dem ungeheuern Haufen von Trümmern sahe ich das obere Theil einer geriffelten Kolonne, zwischen deren Ribben ich zum Sitzen geräumig Platz hatte; man urtheile also von der entsetzlichen Größe des Ganzen. Mit recht nannte man diesen Tempel den Gigantischen; denn nur Riesenhände können ein solches Werk aufgeführt haben, und nicht gemeine Menschen. In der That mußte, nach meiner Meinung, nichts majestätischer gewesen seyn, wie diese Tempel, als sie in ihrer vollen Pracht dastunden. — Außerhalb der Stadt nach dem Meere zu siehet man ein altes Gemäure mit zweien zur Hälfte darinn eingemauerten Säulen, welches man für ein Stück vom

*) Lib. XIII. Cap. 24.

vom Tempel des Eskulaps ausgiebt, worinn die berühmte Bildsäule des Apollo gestanden. Auch zeiget man noch die Hälfte von den Tempeln des Castor und Pollux und des Vulkans. Thyrons, des zweiten Königs oder Tyrannen von Agrigent Grabmal ist gleich einer Pyramide von zwei Absätzen gebaut. Die Säulen an dem untersten sind von Dorischer, die an den Ecken des obern Absatzes aber von jonischer Ordnung; auch die Fenster an allen vier Seiten sind pyramidenförmig. Diese Art von Gebäuden scheinen sich lange zu erhalten, wovon gegenwärtiges Denkmal zeuget. Ganz oben auf dem Berge Athabirius, jetzo Colle delle Forchi genannt, stand der Tempel der Minerva und Jupiters. Dieser Berg ist wegen des schlüpfrigen Felsen, woran man hinauf klettern muß, schwer zu besteigen. Man hätte mich versichert, daß ich oben den Aetna sehen würde; allein dazu war die Luft zu trübe. Die Aussicht nach der See ist sehr reizend. Vom Fuße des Berges bis an die Küste erstrecket sich ein überaus fruchtbares Thal

voll der schönsten Fruchtbäume, das Grüne der Weingärten mitten unter geschnittenen Kornfeldern; die Fluren sind mit indianischen Feigen und Aloeen von einer erstaunlichen Höhe umgränzt; dazu kommen nun noch die Ruinen der oben beschriebenen Tempel. — Inzwischen muß ich gestehen, daß ich außer Brolo, Cefalo und der Gegend um Palermo, Sicilien nicht so gefunden, als ichs mir vorgestellt hatte. Beinahe alle Pflanzen und Gewächse waren von der Sonne vertrocknet; weder Bäume noch Wald; überall stellten sich nackte traurige Felsen dem Auge dar. Der Tempel des Jupiters und der Minerva, den wir auf der Spitze des Berges sahen, ist vom Herodian, dem Wiederhersteller der Stadt Agrigent, erbauet und der Athabirische genannt worden, weil auch auf der Insel Rhodus ein Tempel dieses Namens gewesen. In diesen Tempel verbarg sich der Agrigenter Helia mit seinen Hausgenossen und Schätzen zur Zeit der Karthaginensischen Plünderung der Stadt, und verbrannte sich nebst allen den Seinigen, da er sich in Gefahr

fahr sah, den Feinden in die Hände zu fallen. Nachdem wir uns an dieser schönen Aussicht gesättiget und von der Hitze, worinn wir den ganzen Tag herumgegangen, sehr ermüdet hatten, nahmen wir unsere Mittagsmahlzeit in Schatten des Tempels der Eintracht ein. Nach dem Essen ließ ich in die darnebenstehende Kapelle ein Tischtuch ausbreiten, nahm anstatt des Kopfkissens einen Stein, legte mich hin und schlummerte ein; gegen Abend aber giengen wir nach der Stadt zurück. Ich habe vergessen eines kleinen viereckigten ohne Kalk und Cement gebauten Tempels zu erwähnen, welcher im Nikolaikloster stehet. Die Herrn Patres, die nirgend etwas an seiner rechten Stelle lassen können, haben ihn in einem halben Kreise umher mit einem Altar verbaut und also eine Kirche daraus gemacht. Nicht weit von diesem Kloster sind unter der Erde sehr große und weitläuftige Gewölber zu sehen, von denen uns unser Cicerone versicherte, daß sie ehemals ein Schauplatz gewesen. — Man muß ihm dies auf sein Wort glauben. Man zeigt

noch eine Menge anderer Oerter, wo Tempel und dergleichen Gebäude sollen gestanden haben; da aber nicht die mindeste Spur davon übrig geblieben; so verlohnet es sich auch nicht der Mühe davon zu reden.

Den 5ten waren wir in der Domkirche. Wir sahen darinn ein altes, aus weißem Marmor verfertigtes, Grabmal, welches jetzo zum Taufsteine dienet. Es ist rundsherum mit ausgehauener sehr künstlicher Arbeit umgeben. Die vordere Seite stellet die Anstalten zu einer Jagd vor. Ein in der Mitte stehender junger Mensch mit einem Wurfspies in der Hand, nimmt sich durch seine edle Miene unter der Menge Figuren aus. Die hintere Seite stellet eine wilde Schweinsjagd vor. Von der linken zeiget sich ein mit Pferden bespannter Wagen nebst einigen Reutern; aus der Ecke aber ragt der Kopf eines Ungeheuers hervor, welches die Pferde erschreckt, so daß sie den Führer abwerfen und tod treten. An der rechten Seite sind einige weibliche Figuren. Die Hauptperson scheinet voll äußerster Betrübniß

trübniß sich in einen Lehnstuhl geworfen zu haben; Gram und Niedergeschlagenheit sind. in den Mienen der Umstehenden abgebildet Man ist über die Deutung dieser Geschichte nicht einig. Ich, meines Theils, halte es mit dem Herrn von Riedesel, welcher vermuthet, daß dieses die Begebenheit der Phädra und des Hypolitus seyn soll, woraus Racine sein berühmtes Trauerspiel, nach dem Griechischen des Euripides, verfertigt hat. In der zu dieser Kirche gehörigen Secretaria zeiget man eine alte Vase größer als eine derjenigen, welche ich sonstwo in Italien gesehen hatte, mit einer antiken griechischen, aber etwas verdorbenen Mahlerei. Sonst ist diese Kirche in ganz Sicilien wegen ihres Echos berühmt, welches dem in der Gallerie der Peterskirche zu Rom gleichet. Zwo Personen, welche in einer großen Entfernung, nehmlich die eine am westlichen Eingang der Kirche, die andere aber im Chore, beim Altar, stehen können sich, so leise sie auch mit einander sprechen, einander vollkommen verstehen. Aus der Kirche giengen wir nach der bischöflichen

lichen Bibliothek, welche der Bischof Zuchesi, dessen Bildsäule von weißem Marmor man daselbst aufbewahret, geschenkt und zum öffentlichen Gebrauch bestimmt hat. Sie ist zahlreich, und pranget dabei mit einer ansehnlichen Sammlung griechischer, Karthaginensischer und einiger Römischen Münzen. Unter die Alterthümer gehören auch zwei kleine goldene Schüsseln (Patere), wovon die eine ganz glatt, die andere aber mit einigen Figuren von Thieren in schlechter getriebener Arbeit gezieret ist. Beide dienen jetzo zum Kirchengebrauch. Die Bibliothek stößet dicht an die Zimmer des Bischofs. Der jetzige ist Kardinal und wohnet des Sommers auf dem Lande. Seine Einkünfte erstrecken sich jährlich auf 53,000 Thaler. Bei einer unerträglichen Hitze kehrten wir nach Hause, und thaten des Abends einen kleinen Spaziergang. Den folgenden Tag machten wir Bekanntschaft mit dem hiesigen Gouverneur, einem dienstfertigen und ziemlich belesenen Manne, welcher in uns das Verlangen erregte, eine seltene, an andern

Orten

Orten gänzlich unbekannte, und von wenig Reisenden beobachtete Naturerscheinung zu betrachten. Sechs Meilen von der Stadt, bei einem Mayerhofe, Macaluba genannt, liegt ein mittelmäßig hoher Hügel, welcher von Zeit zu Zeit mit Schwefel und Töpferthon vermischtes Wasser auswirft. Es waren gerade damals drei Jahre, als im September sich bei Sonnenuntergang mitten aus diesem kleinen Berge eine dicke Dampfsäule erhob, welche bis sechs Uhr des andern Morgens stehen blieb, worauf sich unter einem fürchterlichen Krachen, der Berg öfnete, und eine Wassersäule hervorströmte, die zu einer Höhe von 25 Fuß, in Gestalt eines Schwammes stieg, und in ihrem Durchmesser acht Fuß hielt. Mit einem entsetzlichen Brausen senkte sie sich, und ergoß sich über den ganzen Hügel, dessen Oberfläche etwa eine Meile im Umkreise haben kann. Dreimal geschahe dieser Ausbruch in einer Zeit von dreiviertel Stunden. Wirklich sahe ich diese ganze Gegend mit einem trockenen, von der Sonnenhitze geborstenen, Thone bedecket;

in der Mitte aber gegen zwanzig Oefnungen. In zweien, davon die eine gegen drittehalb, und die andere gegen anderthalb Fuß im Umkreise haben mogte, bemerkte man das aufwallende Schwefelwasser, wie es schäumte und Blasen warf, die bei ihrem Zerplatzen eine Art von Elektrischen Schlage von sich hören liessen. Die übrigen Oefnungen sahen den gewöhnlichen Krateren der Vulkane vollkommen ähnlich, nur daß der Rand rundherum nicht höher als ungefehr einen Fuß hoch ist, weil die flüßige Materie sich nirgends ansetzt, sondern gleich abläuft. Wir standen unserer sechse auf einer Stelle, und es schien mir, als ob der Druck dieser Schwere ein heftigeres Aufwallen des Wassers in den Oefnungen verursachte. Ich versuchte es mit einem langen Stocke den Grund zu erreichen, aber vergebens. Wir verschmiereten eine davon, und hielten die Hand über die aus einem kleinen Ritze strömende Luft, welche so empfindlich war, daß ich glaube, die verschlossene Luft würde den ganzen Krater wieder aufgestossen haben, wenn

wir

wir noch eine halbe Stunde länger stehen geblieben wären. Uebrigens ist dies Wasser mehr kalt als warm und schmeckt wie Seewasser aber noch viel herber. An der Seite des Hügels, wo das Wasser abgeflossen, fand ich Ueberbleibsel von Salz, welches sich am Boden gesetzt, und von der Sonne getrocknet worden war. Der letzte Ausbruch brachte die Einwohner der benachbarten Höfe in ein solches Schrecken, daß sie anfänglich glaubten, ihre Häuser würden einstürzen, und beim Anblick dieser Erscheinung in das äußerste Erstaunen geriethen. Ich überlasse es den Naturforschern die Ursache davon zu bestimmen; mir wenigstens scheinet solche ganz außerordentlich zu seyn. — Unterwegens, so wie schon vorhero, hatte ich Gelegenheit der Erndte zuzusehen, und die geschnittene Frucht in Augenschein zu nehmen. Die Halme sind ungleich dicker als bei uns. Die Weiber arbeiten nie auf dem Felde. Das Dreschen geschicht folgender Gestalt: Man nimmt die Garben, bindet sie los und legt dieselben in einen Kreiß. Hierauf jagt

man Pferde und Maulesel darauf herum. An einem andern Orte, nicht weit von der Stadt, sahe ich einen Haufen, zu diesem Ende versammelter, Kinder, die man anhielt auf dem Getraide herumzuspringen, bis alle Körner ausgefallen waren. Hier gehet dieses sehr leicht an, weil die Aehren durch die Hitze der Sonne weit besser austrocknen, als bei uns vermittelst der Dörre. Ich erkundigte mich bei den hiesigen Landleuten, das wievielste Korn sie erhielten? Denn in den alten Zeiten trug es, nach dem Zeugnisse des Diodors, hundertfältig. Jetzo erndtet man in wohlangebauten Gegenden, und das in außerordentlich guten Jahren das vierzigste, in schlechten und mittelmäßigen aber das zehnde Korn; wie viel dies im Durchschnitte mache, läßt sich leicht berechnen. Wenn man sich mit mehr Fleiß auf den Ackerbau legte; so würde der Ertrag der Erndte wirklich erstaunend seyn, wenn man bedenkt, wie wenig Mühe sich der Bauer gegenwärtig giebt, da er anstatt zu pflügen, den Boden kaum etwas aufwirft, und doch einen so ansehnlichen

Vortheil

Vortheil genießet. Der Waitzen wird hier alle nach Salmen gemessen. Die Salme galt damals zwo Oncie, 15 Karlinen *). Dies ist aber nur für den innländischen Handel zu verstehen. Denn zur Ausfuhr muß man eine ausdrückliche Erlaubniß vom Vice-König haben. Der Zoll von der Salma ist hier achtzehen, in Palermo aber nur funfzehn Karlinen.

Den 7ten blieb ich wegen der unmäßigen Hitze des Tages zu Hause, und Abends wurde ich durch die Ankunft unsers kranken Reisegefährten, des Herrn T. . aufgehalten. Den folgenden Tag besuchte ich abermals die ehrwürdigen Ruinen, und kam

um

*) Die Salma grossa hält, wie ich oben erinnert habe, ohngefehr 6½ Berliner Scheffel. Zwo Oncie und 15 Carlinen betragen gegen sieben Rthr. zwölf Ggl. in Golde. Sestini, der beinahe dreizehn Jahr früher als unser Reisender, nehmlich 1770 in Sicilien gewesen, setzt die jährliche Ausfuhr auf 500,000 Salmen, und doch muste das Land beständig auf 18 Monate versorgt seyn. Anmerk. d. Uebers.

um zwei Uhr Nachmittags nach Hause, nachdem ich eine unerträgliche Hitze ausgestanden. Wegen des kranken Herrn T. . werden wir wohl nicht eher als in einigen Tagen abreisen können; inzwischen ist mir die Zeit sehr kostbar; aber was soll man thun! Bei dieser Muße will ich also ein Paar Worte von dem Ruhme und den Reichthümern dieser Stadt im Alterthum sagen. Nach dem Berichte des Fazello hatten verschiedene der vermögenden Bürger besondere Knechte an den Stadtthoren stehen, welche die ankommende Fremdlinge zu ihren Herren zu Gaste bitten mußten. Ob diese Gastfreiheit unter den Einwohnern noch fortdauere, kann ich deswegen nicht sagen, weil ich an Niemanden allhier empfohlen war, und auch keine Bekanntschaft suchte. Allein, da sie in Ansehung des Vermögens mit den Alten in keine Vergleichung kommen: so ist vermuthlich auch hier ein Unterschied anzutreffen. Diodor, wenn er von dem Reichthum der Agrigentiner spricht, meldet, daß ein gewisser dortigen Bürger, bei seiner Zurückkunft als Sieger von den

Olym-

Olympischen Spielen, dreihundert Triumpfwagen in seinem Gefolge gehabt habe, wovon jeder mit vier weißen, prächtig aufgeschirrten Pferden bespannt gewesen. Auch andere Beispiele von ihrer Pracht und Ueppigkeit führet er an. Noch redet er von der Schnelligkeit und Schönheit der hiesigen Pferde, denen ihre dankbare Herrn oft ansehnliche Grabmäler errichten liessen. Der Fürst Biscari, in seiner Abhandlung von den Sicilischen Alterthümern, muthmaßet, daß das sogenannte Grab des Thyrous, einem von diesen Läufern gewidmet gewesen. Diodor, in seiner Beschreibung der Karthaginensischen Belagerung, versichert, daß Hannibal bei dieser Gelegenheit alle Gräber, und unter denselben auch Thyrous Monument, habe niederreissen und aus den Trümmern einen, mit der Stadtmauer gleich hohen Wall aufwerfen lassen; daß er aber dafür nebst seinem Herrn durch Pest und andere Unglücksfälle bestraft worden, und selbst sein Leben eingebüßt, sein Nachfolger Hamilkar aber, zur Versöhnung des Zorns der

Götter,

Götter, dem Saturn einen Jüngling aufgeopfert, und viele Priester habe ins Meer werfen lassen.

Ungedult und Langeweile vermehrten sich, da ich keine Hofnung zu einer baldigen Abreise sahe. Des Tages konnte man vor Hitze nicht ausgehen, und des Abends kaum fünf Schritte thun, ohne bergauf bergab zu steigen. Zum Spazieren habe ich in meinem Leben keinen unbequemern Ort gesehen. Die Straßen sind schief und krumm, die Häuser niedrig. Einwohner zählet man gegen achtzehn tausend. Ihr vorzüglichster Handel bestehet in Getraide (besonders Waitzen) Baumöl, Haselnüssen und Pistacien *). Die beiden Geschlech-

ter

*) Baumöl ist eines der wichtigsten Producte Siciliens. Nach Sestini beträgt die Ausfuhr eine Summe von 120,000 Oncien jährl. — Haselnüsse gehen gegen 20,000 Salmen, eine jede zu 2 ½ Oncie gerechnet außer Landes. Der Pistacienbaum scheinet hier in seinem Vaterland zu seyn, ohnerachtet ihn andere nach Persien, Arabien, und weiter hin versetzen. Anmerk. d. Uebers.

ter der letztern müssen, wenn sie sich vermehren sollen, dicht neben einander gepflanzt werden, so wie der Palmbaum, welcher aber hier nicht häufig wächst. Diejenigen von diesen Bäumen, die noch vorhanden waren, stunden mehrentheils nackt, weil man sie zum Palmsonntag aller ihrer Zweige beraubt hatte.

Bis den 15ten blieben wir in dieser verdrießlichen Lage, ohne anders als des Abends etwas frische Luft zu schöpfen. An diesem Tage thaten wir eine kleine Ausfahrt nach Alicate zu, sechs Meilen von hier, um die dortigen Schwefelwerke in Augenschein zu nehmen. In dem Innern eines aus Pyriten bestehenden Berges hatte man eine Art von Gewölbe ausgehauen, welches auf dicken Pfeilern von eben diesem Steine ruhete. Um die Mitte der Höle waren eine Menge Kesselförmiger Ofen in zwo Reihen angebracht, deren jeder unten eine kleine verschmierte Oefnung hatte. Diese Ofen füllt man mit dem Pyritsteine an, legt unter jeden ein Bund Stroh und zündet es an,

da

da denn das Mineral zu brennen anfängt, ohne eben einen großen Rauch von sich zu geben. Nach vier und zwanzig Stunden stößet man die Oefnung am Boden mit einer eisernen Stange durch, und der Schwefel fließt in hölzerne, in die Erde gesenkte, Kasten, gerinnet bald und erhält die gewöhnliche Gestalt. Alle zwei Tage werden die Oefen gereiniget. Aus einem Ofen erhält man oft dreißig Kasten; weniger als achte niemals. Eine solche Kiste wiegt gemeiniglich einen halben Kantar*), der damals zwölf Karlinen galt. Das ganze Werk bringt jährlich gegen vierzehn bis funfzehntausend Kantari. Von dem jährlichen Gewinnst gehören dem hiesigen Bischofe siebenzig Oncien. Der Schwefel ist von der besten Gattung, und man versicherte mich, daß die Ausländer ihn lieber als den Neapolitanischen nehmen. — Einer meiner

*) Der Kantar ist schweren und leichten Gewichts. Der schwere hat 180, der leichte 164 Pfund Hamburgisch. Anmerk. d. Uebers.

ner Reisegefährten war auf einem Salzwerke gewesen. Das Salz, wovon ich einige Stücke gesehen, ist durchsichtig gleich dem schönsten Kristal, und dabei viel schärfer, reiner und fester als das gewöhnliche, und überhaupt von ausnehmender Güte. Man wollte uns einbilden, daß es auf dem Feuer schmelze; allein der damit angestellte Versuch hat diesem Vorgeben nicht entsprochen. Auf beiden Werken hält man nur eine sehr geringe Anzahl Arbeiter: denn wegen des schlechten Zustandes der Handlung werden diese reichliche Gaben der Natur vernachläßiget. Ein fleißiges und betriebsames Volk würde unzählige Vortheile davon ziehen; das hiesige hergegen gehet unter Druck und Zwang müßig, und ist mitten im Ueberflusse arm. — Zu unserm unaussprechlichen Vergnügen hatte sich unser kranke Reisegefährte so weit erhohlet, daß er sich im Stand befand, die Reise anzutreten; da wir schon Willens waren, ihn nebst seinem Gefährten, dem Herrn M. . zurückzulassen, und in zwei Speronaren die Reise allein fortzusetzen. Abends ver-

ließen wir die Stadt, kamen nach dem Hafen und von da um Mitternacht in die offenbare See.

Den 17ten fuhren wir Alicate vorbei und landeten um drei Uhr Nachmittags bei Terra nuova, einer kleinen, auf einer Anhöhe am Meere vierzig Meilen von Girgenti, liegenden Stadt. Sie bestehet nur aus einer einzigen langen Straße und hat gegen acht tausend Einwohner. Vor der Stadt, nach Osten, erblicket man ein herrliches Thal, welches von eben diesem Hügelrükken, worauf die Stadt stehet, gebildet wird. Am Ausgange desselben sahe ich eine große, in fünf Stücken zerfallene Säule, deren Untertheil stehen geblieben, und im Durchmesser gegen 4½ Fuß enthielt. Die Länge der umgefallenen Bruchstücke betrug zusammen funfzehn gemeine Schritte. Sie machte einen Theil eines Tempels aus, von welchem mir aber Niemand weitere Nachricht geben konnte. Diese Stadt streitet mit Alicate um den Vorzug, an der Stelle der uralten Stadt Hela zu stehen.

Außer der obgedachten Säule sind hier nicht allein keine Ruinen, sondern nicht einmal Steine zu sehen, weil das Erdreich sandigt und die ganze Gegend mit Sand bedeckt ist. Es war schon finster, als wir nach unsern Fahrzeugen zurückekehrten. Die stille See und der schöne Mondschein erregten in uns das Verlangen uns zu baden. Mit Tages Anbruch lichteten wir die Anker, und stiegen bey Ocoleti, einem geringen Orte, ans Land, wo wir einige fremde Schiffe sahen welche Sode und Potasche luden *). Wir blieben daselbst bis gegen vier Uhr, da wir uns den günstigen Wind zu Nutze machten, in den Kanal von Malta zu stechen. Die Küste von Sicilien hatten wir im Gesicht bis an das Vorgebürge Mazarello. Nach Sonnen Untergang fiengen unsere Matrosen an ihr Ave Maria länger als gewöhn-

*) Nach Sestini und dem Herrn von Riedesel verkaufen die Sicilier bis 90,000 Kantari Soersalz, Soda oder Kali, und erhalten dafür eine Summe von 70,000 Oncien. Anmerk. d. Uebers.

lich zu singen. Die Nacht war wegen des hellen Mondscheines eine der reitzendsten. Mit Tages Anbruch erblickten wir die Insel Malta. —

Den 19ten um fünf Uhr Morgens segelten wir in den Hafen, und hatten folglich in dreißig Stunden neunzig Meilen zurückgelegt; denn soweit rechnet man von Ocoleti. Im Hafen kam uns der Kapitän des Ports, Namens Pusiello, entgegen, und mit ihm zugleich der Kaiserliche Konsul nebst unserm Banqnier. An diesen letztern, einen dem Ansehen nach rechtschaffenen und dienstfertigen Mann, waren wir addreßiret. Schon bei seinem ersten Besuche rieth er uns gegen die Versuchungen des schönen Geschlechts, von einer gewissen Klasse, sorgfältig auf unserer Hut zu seyn. Man führete uns nach dem Gasthofe zum Falken, der einem Pallaste ähnlich siehet. Wir logirten daselbst sehr bequem, und bezahlten ein jeder eine Oncia des Tags. Dieser hohe Preiß rührt daher, daß so wenig Reisende und Fremde Malta besuchen, so

daß die Gegenwärtigen für die Abwesenden bezahlen müssen, in welchem Falle wir uns denn auch befanden. Man kann sich leicht unsere Zufriedenheit vorstellen, da wir einmal des verdrießlichen, magern und unsaubern Herumziehens auf Sicilien los geworden, und uns nun in dieser bewundernswürdigen Stadt sahen, wo alles, so zu sagen, Freiheit athmete. La Valette ist vollkommen neu. Alle Häuser, so wie die Festungswerke, sind von gehauenen Steinen, fallen aber, bei Sonnenschein, wegen ihrer blendenden Weiße, dem Auge beschwerlich. Abends setzten wir uns in ein Boot um den Hafen zu besehen. Seine Lage sowohl als Tiefe machen ihn für die Schiffe vollkommen sicher. Bei der Einfahrt zur linken Hand, bemerket man vier geräumige Meerbusen, in deren jedem eine Menge Kriegsschiffe vor Anker liegen können. Eine jede Erdzunge zwischen diesen Busen ist sowohl von Natur als Kunst befestigt. Ich werde von diesen Werken hernach weitläuftiger reden. Ein fünfter Meerbusen, gerade gegen der Mündung

des Hafens über, ist grösser als alle vorige und eben so sicher. Wir besuchten hierauf den Garten des Großmeisters, welcher jedoch, gegen die unsrige betrachtet, nur ein sehr mittelmäßiges Parterre vorstellet. In den Felsen (denn daraus bestehet der Boden der ganzen Insel,) hat man Löcher gehauen und solche mit Erde angefüllt, und hier ist es, wo Bäume und Pflanzen wachsen. Aus dem Garten giengen wir in der Stadt herum spatzieren, die wir ungemein schön fanden. Die Häuser sind groß und ansehnlich, die Straßen mit Quatersteinen gepflastert, und unaufhörlich mit einer Menge Leute angefüllt. In Wagen habe ich Niemanden fahren sehen, weil dergleichen hier, wie man mir sagte, nicht im Gebrauch sind; wohl aber in zweiräderigten Chaisen oder bedeckten Kariolen, welche von einem Pferde oder Maulthiere, das der Führer an der Hand leitet, gezogen werden. Die Ursache davon liegt unstreitig in der unebenen Lage der Straßen, die besonders gegen den Hafen zu sehr steil sind. —

Den 20ten statteten wir in Begleitung des Herrn Pusiello bei denjenigen Herrn unsere Besuche ab, an welche wir mit Empfehlungsbriefen versehen waren. Dieses geschahe auch bei dem französischen Chargé d'affaire, Herrn Caumont. Dieser stellte uns dem Großmeister vor, an den Wir ebenfalls ein Schreiben hatten, und von welchem wir sehr höflich empfangen wurden. Von da giengen wir zum Finanzsecretär, Herrn Rangeac, so wie zum Herrn Tourneau, welchen letzteren wir aber nicht zu Hause antrafen. Hierauf ließen wir uns die Bibliothek des Ordens zeigen, die sehr zahlreich ist und von der Verlassenschaft der verstorbenen Ritter gesammelt wird. Wir fanden daselbst verschiedene mit Lesen beschäftigte Personen. Man verwahret hier eine Bildsäule des Herkules von schöner antiker Arbeit; der Kopf war aber aufgeklebt, und einige glauben, daß man ihn besonders dazu verfertiget habe. Inzwischen versicherte uns der Bibliothekar, daß man diesen Kopf von ohngefehr gefunden, und daß er, weil man nicht gewußt, wem

er gehörete, lange Zeit auf dem Bilde des heiligen Josephs in einer Kirche gestanden, und alle diesem Heiligen bewiesene Ehre mit genossen habe; bis endlich die Jesuiten, da sie erfahren, daß der Herkules ohne Kopf sey, ihn von der Kirche gekauft, und solchen an seine jetzige Stelle setzen lassen, wo er vollkommen passet. Nach dem Essen hohlte uns Herr Pusiello zu einer Conversazion in seinem Hause ab. Wir trafen daselbst gegen zwanzig mehrentheils schon bejahrte Frauenzimmer an. Unter den jüngern waren etwa zwei oder drei hübsche. Alle verstanden französisch, aber nur wenige sprachen es. Der Kopfputz der jüngern war hoch und zugespitzt gleich einer Grenadiermütze; bei den alten niedriger. Ein hinten angesteckter Flor bedeckte den Hals. Die Kleidung bestand aus einem kurzen Leibchen mit aufgeschnittenen Falten, die dichte nach der Taille lagen, nebst einem Rock: (welchen sie überhaupt sehr kurz tragen, um ihre niedliche Füße zu zeigen), von der nehmlichen Farbe und mit Franzen besetzt. Sie haben meistens eine sehr weiße

Haut

Haut und schöne Hände. Sie gehen nie ohne einen schwarz-taftenen Schleier aus, der ihnen zugleich zum Mandel dienet. — Nachdem Gefrornes, welches man hier vorzüglich gut macht, herum gegeben worden, setzten sich alle Damen an einen großen runden Tisch zum punktiren: denn obgleich das Farospiel hier, so wie an vielen andern Orten, verboten ist; so gehet es doch nicht wohl an, dem schönen Geschlechte einen so unschuldigen Zeitvertreib zu verwehren, und das in einer Stadt, wo Ritter herrschen, welche sich von jeher durch ihre Ergebenheit gegen dasselbe so berühmt gemacht, Ritter, welche hier aus den civilisirtsten Nationen zusammen kommen. Und in der That war dieses Spiel höchst unschuldig, und der Satz so geringe, daß Niemand sich dabei ruiniren konnte. Nachdem wir ohngefehr eine Stunde daselbst zugebracht, machten wir noch vor Sonnen Untergang mit den Herrn Caumont und Rangeac einen Spatziergang, versprachen aber wiederzukommen. Wir giengen vor das Thor, nach dem Hafen zu, woran dichte

ein Theil der Stadt Floriano stößt, und traten in ein Haus, wo sich Herr Caumont einige Monate des Sommers aufzuhalten pflegt. Bei demselben ist ein artiger kleiner Garten mit einer Menge verschiedener Gewächse, nebst zwei viereckigten Lauben von schattigten Bäumen, welches für Malta keine geringe Seltenheit ist; auch stand daselbst ein großes Vogelhaus mit allerlei Arten von Vögeln. Auf unsere Nachfrage wegen der hiesigen Gesellschaften berichteten uns unsere Begleiter, daß es hier keine festgesetzte Gesellschaftstage gäbe, sondern daß die Damen sich, wenn es ihnen einfiele, ohne weitere Umstände einander besuchten; daß aber die jungen Ritter in keine dieser Gesellschaften zugelassen würden, die deswegen ihre Zeit überaus langweilig zubringen müßten. Zu Mittage speiset man gemeiniglich um Zwölfe, und legt sich des Winters um eilf, des Sommers aber, wegen der großen Hitze öfters erst um zwei Uhr nach Mitternacht schlafen. — Wir eilten nach der Stadt zurück, weil gegen zehn Uhr die Thore ge-

schlossen, und für Niemand, wer es auch sey, bis des Morgens wieder geöfnet werden. Bei unserer Zurückkunft fanden wir die Damen noch in eben der Beschäftigung, worinn wir sie gelassen hatten. Uebrigens kannten sie die große Welt, waren frei ohne Zierungen und Frechheit, und überhaupt von dem angenehmsten Umgange, wovon die Ursache ohne Zweifel in dem Zusammenfluß so vieler fremden Ritter zu suchen ist. Vielleicht, wenn ich zur Verläumdung geneigt wäre, fände ich hier Gelegenheit eins und das andere auszuplaudern — ich könnte sagen, daß man sie für überaus eigennützig hält, daß man — — jedoch ich kenne sie blos von einer guten Seite, und begnüge mich ihrem höflichen und artigen Betragen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Nach neun Uhr verließen wir die Gesellschaft, welche schon anfieng auseinander zu gehen, und kehrten nach unserm Gasthofe zurück. Das gemeine Volk ist hier von einem starken und dauerhaften Körper. Seine tägliche Kleidung bestehet aus einem Wamms ohne Ermel, mit kleinen

nen silbernen Knöpfen an beiden Seiten, nebst langen bis auf die Fersen hangenden Beinkleidern gewöhnlich von blau und weiß gestreiftem Zeuge. Den Kopf bedeckt eine rothe wollene auf einer Seite herabhängende Mütze. Um die Lenden tragen sie einen Gürtel, der den Zwischenraum zwischen dem kurzen Wamms und den Beinkleidern einnimmt. Die Hemdärmel sind bis an den Ellenbogen aufgestreift. Winter und Sommer gehen sie baarfuß, manchmal mit Schuen aber allezeit ohne Strümpfe. —

Den 21ten Vormittags thaten wir, ohnerachtet der großen Hitze, einen Spaziergang in der Stadt herum, und traten in einige Kirchen. Geschmack und Reinlichkeit unterscheidet sie weit von denjenigen, die wir in Sicilien gesehen hatten. Die Stadt ist groß und volkreich, die Straßen sind alle gerade und rein, und die Hauptstraßen auch ziemlich breit. Die Bauart der Häuser ist einförmig, nur daß einige höher die andern niedriger sind.

Alle

Alle haben flache Dächer, und ein jedes seinen besondern Balkon mit Fenstern. Nach unserer Rückkehre giengen wir zum Herrn Caumont zu speisen, und wurden daselbst recht wohl bewirthet. Um vier Uhr begaben wir uns nach dem Arsenal, welches dicht an den Pallast des Großmeisters stößet, und aus einem einzigen langen Saale bestehet, der für zwanzig tausend Mann Waffen, verschiedene alte Rüstungen, und unter denselben auch den schönen Harnisch des Großmeisters La Valette, des Stifters der Stadt und Festung dieses Namens, enthielt. Sein Bildniß hat Michael Angelo Caravaggio vortreflich gemalt, der dafür mit dem kleinen Kreutze beschenkt worden. Hier zeiget man auch eine kleine metallene Kanone mit ungemein sauberer cisilirten Arbeit. Räder und Lavetten sind von Schnitzwerk, und die letztern stellen zween Satyren vor. Man sagt, daß man dieses Stück in Venedig entwendet und dem Großmeister verkauft habe. Aus dem Zeughaus giengen wir zum Marokkanischen Gesandten, welcher mit einer Summe von

zweimal

zweimal hundert tausend Piaster abgeschickt worden, seine bei den Malthesern in der Sclaverei befindliche Landsleute loszukaufen, und bereits ihrer sechs hundert losgekauft hatte. Diese großmütige Handlung macht Sr. Mohrischen Majestät Ehre und verdient Lob. — Aus Ehrerbietung für ihn, so wie aus Neugierde seinen Gesandten zu sehen, verfügten wir uns in das ihm vom Großmeister eingeräumte Haus, wo wir an der Thüre eine Wache, und zween Bedienten des Ordens zur Aufwartung fanden. Er nahm uns ungemein höflich auf. Wir sprachen mit ihm durch einen Dollmetscher, welche Stelle einer der besagten Bedienten vertrat, weil die Malthesische Sprache viele Aehnlichkeit mit der Arabischen hat. Er bewirthete uns mit Gefrornem. Sein Anzug kam mir sehr seltsam vor. Er war mit einem langen Stück weißen Leinwand von Kopf zu Fuß umwickelt, und trug Pantoffeln an den bloßen Füßen. Sein Wuchs war ansehnlich und stark, seine Bildung nicht unangenehm. In seiner Gesellschaft befand sich ein alter Reis

(Schifs-

(Schifscapitän) ein Mann von ohngefehr sechzig Jahren, der beinahe ganz Europa durchreiset hatte. Ob er gleich schlecht italiänisch sprach; so konnten wir uns doch einander zu verstehen geben. Dergleichen Abgeordnete zu schicken ist sonst hier nicht gewöhnlich, und dieser soll der erste gewesen seyn. Gefangene Sclaven waren hier über sechzehn hundert, so daß noch neunhundert zur Auslösung übrig bleiben. Nachdem wir von ihm nach Hause gekommen und uns umgekleidet hatten, erwarteten wir die gestrigen Herrn und giengen in ihrer Begleitung nach der nehmlichen Gegend außerhalb der Stadt, wo wir den Tag vorhero gewesen waren. Wir bewunderten die vortreflichen Festungswerke, und die unglaubliche Mühe, die es gekostet haben muß, sie so unüberwindlich zu machen, als sie es jetzo sind. Weder Minen noch Laufgräben können angelegt werden, weil, wie ich schon oben erwähnet habe, der ganze Grund der Insel aus Felsen bestehet. Die Pforte nach Florian, welche auch von der Landseite befestigt ist, heißt das Bomben-

thor,

thor, vermuthlich wegen der zwei Bomben, die zum Zierath der Brücke dienen. Dieses Thor ist von besonders schöner Bauart. Anstatt der gewöhnlichen vier Säulen ruhet es auf so vielen aus Stein gehauenen Kanonen, so daß der hintere Theil die Stelle des Fußes einnimmt, die Frise an der Mündung aber zum Kapital dienet; übrigens sehen sie einer wirklichen Kanone völlig ähnlich. —

Der Großmeister hatte die Gefälligkeit gehabt, nachdem wir ihm vorgestellt worden, uns durch unsern Führer wissen zu lassen, daß, wenn wir Lust hätten die innern Gegenden der Insel zu besuchen, wir uns der Equipage aus seinem Stalle bedienen könnten. Dieses höfliche Anerbieten wurde angenommen, und wir fanden dem zu Folge des andern Tages, morgens um fünf Uhr, drei zweiräderigte Halbchaisen, eine jede mit einem Maulthiere bespannt, vor unserer Treppe stehen. Wir setzten uns zu zween in eine, und fuhren erst nach Boschetto, einem Landhause des Großmeisters,

sters fünf Meilen von der Stadt, durch Mühe und Kunst zwischen Felsen gebaut; übrigens ein altfränkisches Schloß mit einer Zugbrücke. Weil sich der Großmeister niemals daselbst aufhält, so ist die Ausmeublirung nur schlecht. In dem daranstoßenden Garten sahen mir eine Menge süßer Orangebäume, von denen die Früchte abgenommen waren. Diese Appelsinen sind wegen ihres vorzüglichen Geschmackes weltberühmt, und der Großmeister macht damit Geschenke an verschiedene Höfe, so wie die Ritter an ihre Verwandten. Das Sammeln derselben geschiehet gemeiniglich um die Hälfte des Junii, und denn wieder im November. Mit vieler Mühe konnte ich einige davon erhalten. Sie sind dünnhäutig, außerordentlich süß und saftig. Viele haben innwendig eine purpurrothe Farbe, welches daher rühren soll, daß man sie auf Granadbäume pfropfet. — Auch ein Paar Springbrunnen zieren diesen Garten, welche mitten in einer dicken Laube stehen, so daß das Wasser auf die Blätter fällt, und dadurch das Rauschen desselben ver-

mehret wird. Außerhalb des Gartens prangten rothe und weiße Maulbeerbäume mit den schönsten Früchten; auch sahen wir allda einige besonders umzäunte Plätze, worinn allerhand seltene Thiere aufbehalten werden. Unter andern bemerkten wir Gazellen, Gemsen und Strausse. Die erstern sind eine Art wilder Ziegen, die man aus Afrika bringt, nicht groß, mit überaus dünnen Füßen, springen schnell und sind sehr leicht zu zähmen. Die Straußen waren noch jung. Wir jagten sie, dadurch wurden sie böse; und da sie ihren Grimm an uns nicht auslassen konnten; so verfolgten sie einander, dreheten sich dabei beständig in einem Kreise herum, sperrten die Mäuler auf und fiengen an zu zischen. Neben her sprangen einige Kaninchen von fahlgelber und grauer Farbe. Eine Meile von hier gelangten wir an die Vorstadt von Melite. Die Kirche des heil. Apostels Pauli daselbst ist ein sehenswürdiges Gebäude, in einer unterirdischen Kapelle. Neben derselben siehet man die marmorne Bildsäule dieses Heiligen, in der einen

Hand ein Buch, in der andern aber eine ihn stechende Schlange. Der dortigen Sage nach stehet sie gerade an demjenigen Orte, an dem ehemals das Haus gestanden, worinn der Apostel, nach seinem erlittenen Schifbruch, aufgenommen worden. Noch versicherten die Einwohner, der Apostel habe bei diesem Anlaß alles giftige Ungeziefer von der Insel verbannt; inzwischen geschieht in der Apostelgeschichte hiervon keine Meldung. So viel ist jedoch gewiß, daß auf der ganzen Insel kein einziges giftiges Thier anzutreffen ist. Man versichert, daß man mit Fleiß giftige Schlangen aus Sicilien hieher gebracht habe, welche aber sogleich gestorben seyen. Es soll einige wenige Schlangen hier geben, die aber weder giftig noch schädlich sind. Aus dieser unterirrdischen Kapelle kömmt man noch in eine besondere Hőle, wo ebenfals eine Bildsäule dieses Apostels befindlich ist. Die aus derselben gebrochene Steine sollen, wie man vorgiebt, wider alle giftige Wunden vom Bisse der Thiere helfen. Sonst fanden wir in dieser Vorstadt noch verschiedene

Katakomben von der nehmlichen Art wie zu Rom und Neapel. Es ist nicht bekannt, zu welchem Gebrauche sie hier bestimmt gewesen. Die Stadt Melite, Medina oder Civita Vecchia, (die alte Stadt) ist von allen Seiten wohlbefestigt. Hier hat der Bischof der Insel seinen Sitz, der sich aber gemeiniglich in der Hauptstadt aufhält. Die Kathedralkirche ist ein ansehnliches und schönes Gebäude. Das Städtgen ist sehr artig, hat aber nicht über fünfhundert Einwohner, deren man hergegen in der Vorstadt bei zweitausend zählet. Es fing an stark zu regnen, welches hier eine seltene Erscheinung war, weil es außer den Wintermonaten, fast niemals regnet. Die Erde ward benetzt und wir mit unter auch. Auf unserer Zurückfarth besuchten wir San Antonio, einen Flecken mit einem Lusthause des Großmeisters. Wir fanden dasselbe ungleich besser unterhalten als das vorige, und dabei einen angenehmen regelmäßigen Garten. Der Großmeister kömmt fast täglich hieher, bleibt aber nie die Nacht außer der Stadt. —

Den 23ten früh besahen wir die Johanniskirche, welche unter die merkwürdigsten und prächtigsten Gebäude der Stadt gehöret. Der Fußboden ist vielleicht der kostbarste in der Welt, denn er ist durchaus mit den theuersten Grabsteinen bedeckt. Marmor, Porphyr, Lapis Lazuli und andere dergleichen Steine von hohem Werth sind auf demselben überall mit einander verbunden: denn aus ihnen siehet man in meisterhafter mosaischer Arbeit die Wappen und Trophäen derjenigen Ritter abgebildet, welche durch ihre dem Orden geleistete Dienste ihren Namen unsterblich gemacht haben. Auch giebt es einige Grabmäler von Großmeistern. Der Schatz in der Sakristei verdient ebenfals, besonders wegen einiger goldenen Gefäße von hiesiger Arbeit, gesehen zu werden. Alle Kirchen waren zu dem morgenden grosen Festage mit Karmesinrothen Zeuge behangen. An Reinlichkeit, würdiger Ausschmückung und Geschmacke übertrafen sie alle, die ich bishero anderswo gesehen hatte. Heute Morgen sahe ich der Aufnahme eines Ritter-servant des Hospitals vom heil.

Johannes zu. Er legte sein Gelübde knie= end vor dem Kommenthur ab, welcher im schwarzen Ordensmantel mit dem großen weissen Kreutze an der linken Seite, beklei= det war. Diesen Tag wohnten der Groß= meister, die Großkreuze nebst den übrigen Rittern im vollen Ordenshabit der Vesper bei. Außer dem obgedachten langen Man= tel, trugen sie eine hanfene Schnur um den Hals mit den Werkzeugen der Paßion. Den Gottesdienst verrichtete der Bischof, nach welchem man die Reliquien (man sagt, die Hand) des heil. Evangelisten Johannes in Ceremonie nach einer nahgele= genen Kapelle trägt, denen der Großmei= ster mit den übrigen Rittern folget, und sich von da nach Hause begiebt. Hierauf beobachtet man einen seit langen Jahren eingeführten Gebrauch. Man stellet nehm= lich auf dem Platze vor dem Pallast des Großmeisters fünf leere Fässer in eine Rei= he, ein jedes mit einem Haufen Stroh um= geben. Um das ganze schließet das Mili= tär einen Kreis. Hierauf erscheinet der Großmeister mit einem zahlreichen Gefolge,

gehet

gehet dreimal um die Fässer herum und zündet das erste davon an, der Bischof das zweite, der Großprior das dritte, die zween ältesten Ritter die übrige Beide. Während dieser Ceremonie geschehen von den Wällen ein und zwanzig Kanonenschüsse. Die Menge des zu diesem Schauspiele versammelten Volkes ist erstaunlich. Niemand wußte mir den wahren Ursprung dieser Gewohnheit zu erklären. Man glaubt, daß er noch von den Zeiten des Heidenthums herrühre. In der ganzen Stadt machte man dergleichen Feuer, und ich sahe überall Puppen tragen, die sie hinein warfen. Ich sahe dieser Ceremonie aus dem Hause des Herrn Rangeac zu, wo sich einige Damen eingefunden hatten, unter denen eine, zu meiner Verwunderung, französisch gekleidet war. Ich machte Bakanntschaft, und wir giengen mit einander durch die Stadt spatzieren, die Erleuchtung anzusehen. Zuletzt begleitete ich dieselbe nach Hause, wo ich eine Gesellschaft an der Pforte beisammen fand, welches bei Sommerszeit nichts ungewöhnliches ist. Ich hielt mich etwa

eine Stunde daselbst auf. So lange der Großmeister in der Kirche war, nahm ich Gelegenheit seine Wohnzimmer zu sehen. Das Innere des Pallastes ist schön, obgleich nicht prächtig, und dabei überaus bequem für den Sommer eingerichtet. Die Gemälde in der Gallerie verdienen keine Aufmerksamkeit, eben so wie einige daselbst befindliche Vasen und Seegewächse. Am besten an dem ganzen Pallaste hat mir die Treppe gefallen. —

Den 24ten als an dem Johannesfeste früh Morgens wohnten der Großmeister, der ganze Ordensrath und alle Ritter dem feierlichen Hochamte bei, welches der Bischof verrichtete. Vor dem Anfange desselben verfügten sich der Großmeister nebst den Großkreutzen zum Altar, und küßten die heiligen Reliquien. Die im Noviciat stehende Ritter müssen ohnfehlbar diesen Tag die Kommunion empfangen, weil, wenn sie dies unterlassen, ihre Profeßzeit dadurch unterbrochen wird. Zu dem Ende setzen sich drei Großkreuze als Aufseher des Noviciats,

viciats, nicht weit vom Altar, da denn ein jeder der obgedachten Ritter, so wie er von der Kommunion kömmt, ihnen ein schriftlich Zeugniß von seinem Beichtvater abgeben muß, daß er seine Pflicht erfüllet habe. Nach der Messe nahm die Procession ihren Anfang. Die Truppen standen auf beiden Seiten der Straße, wodurch der Zug gehen sollte, im Gewehr. Zuerst kamen, nach der Gewohnheit aller Katholischen Länder, die Brüderschaften, in allerhand Larventrachten, nur daß das Gesicht nicht vermummt war. Nach ihnen folgten die Mönche, die Musik und die Geistlichkeit. Einer der ansehnlichsten unter diesen letztern trug die Reliquien hinter dem Großprior; darauf kamen der Großmeister, der Bischof, die Ritter und der Stadtrath. Die Procession gieng durch zwei Straßen, und begab sich nach der nehmlichen Kirche wieder zurück. Wir sahen derselben aus zwei Häusern in verschiedenen Straßen zu. Nach der Zurückkunft des Großmeisters in seinem Pallaste difilirten die Soldaten vor demselben vorbei. Sie sahen wohl aus,

marschirten gut, waren wohl montirt, und die Offiziere größtentheils Ritter, welche Superwesten von rothem Taft trugen mit dem großen weißen Ordenskreutze. Wir waren diesen Tag zu dem Herrn von Saint Priest, Befehlshaber einer Galeere und Bruder des französischen Gesandten in Konstantinopel, zum Mittagessen eingeladen. Die Gesellschaft bestand aus einigen Franzosen und den jungen Offizieren, seiner Galeere, überhaupt aus zwanzig Personen. Unser Wirth verband mit seinen übrigen Verdiensten auch die besondere Gabe sich durch eine ungemeine Höflichkeit alle diejenigen verbindlich zu machen, die das Glück hatten ihn zu kennen. Mit der sichtbarsten Theilnehmung bezeugte er uns seines Bruders, so wie seine Erkenntlichkeit für die von der Großmuth unserer Monarchin, bei Gelegenheit des mit den Türken geschlossenen Friedens, dem erstern zugeflossene Wohlthaten; wodurch er uns gewiß ein wahres Vergnügen verursachte. Nach dem Essen führte er uns auf seine Galeere, welche in acht Tagen zum Kreutzen auslaufen sollte.

sollte. Der Kapitän muß allezeit einer von den Rittern seyn, die ihre Profeß abgelegt haben. Er bekleidet seine Stelle zwei Jahre lang. Da er auf seiner Galeere nicht weniger als vierzehn Offiziere hat, und verbunden ist, ihnen allen den Tisch zu geben: so sind die damit verknüpfte Unkosten sehr ansehnlich; denn sein Gehalt, welchen er vom Orden ziehet, ist nur geringe. Wenigstens kosten ihn die beiden Jahre gegen sechzig tausend französische Pfunde. Nach Verfließung dieser Frist empfängt er eine Komthurei, die ihn denn für die gehabten Unkosten hinlänglich schadlos hält. Diese Komthureien werden nach dem Alterthum der Ritter vergeben: doch hat der Großmeister auch einige, worüber er nach seinem Gefallen schalten kann, nehmlich die sogenannte Commenderie di Gracia. Gegen Abend giengen wir das Pferderennen mit anzusehen, welches auf der großen Straße, gegen dem Pallaste des Großmeisters über, geschiehet, die zu diesem Ende mit Sand bestreuet, und mit einer unzählbaren Menge Volks aus der ganzen Insel vollgepfropft war.

war. Von der Seite wo das Rennen anfangen sollte bis ans andere Ende der Bahn trug man, gleichsam in Procession, die Preiße für die Sieger auf langen Stangen welche in einigen Ellen Seidenzeuge, Gürteln, rothen Mützen, u. s. w. bestunden. Nach diesem fuhren die Richter, von denen zween zu Pferde zurückkamen, und sich beim Anfange der Bahn stelleten. Erstlich liefen einige vom Volke, welche dazu besondere Zettel vom Magistrat erhalten hatten, um die Wette; allein wegen des ungeheuern Gedränges der Zuschauer, die man sich gar keine Mühe gab zurück zu halten, wurden die Leute alle Augenblicke im Laufen aufgehalten, so daß es ihnen nicht möglich war, ihre Kunst zu zeigen. Ja, die dem einen wohlwollten hielten dessen Gegner zurück, oder stellten ihm wohl gar ein Bein, daß er fallen mußte. Nach diesem ersten Auftritte erschienen eine Parthei Esel zum Wettrennen. Diese Thiere sind hier ungleich größer als an andern Orten, und man darf keine ohne ausdrückliche Erlaubniß vom Großmeister aus der Insel verführen.

ren. Einige davon werden zur Stelle das Stück mit sechzig Louisd'or bezahlet. Man ließ ihrer auf einmal zwölf auf die Bahn. Auf die Esel folgten eben so viel Stuten und zuletzt eine gleiche Anzahl Hengste. Allein es war mit den Pferden, wie mit den Menschen. Der enge Raum und das Gedränge auf der Straße hinderten sie in ihrem Laufe, so daß es schwer hielt, daß das zweite Pferd das erste einholen sollte, wenn es auch wirklich schneller liefe. Das Volk findet an diesen Lustbarkeiten ein außerordentliches Vergnügen. Ein Glück war es, daß Niemand Schaden litte; zu verwundern wäre es nicht gewesen, weil kein Mensch eher aus dem Wege trat, bis ihn so zu sagen, die Pferde übern Haufen rannten. Uebrigens war alles festlich gekleidet, meistens in Seide. Wir sahen diesem Wettrennen aus den Fenstern der Schatzkammer mit Herrn Rangeac zu. Abends war die Stadt abermals erleuchtet; das Volk tanzte und machte sich lustig. Wir unserer Seits verfügten uns zum Großmeister, welcher gemeiniglich gegen neun Uhr

zu

zu erscheinen pflegt, um seine Partie zu spielen. Seine gefällige Art mit Fremden umzugehen, so wie überhaupt sein ganzes Betragen zeiget einen Mann von Welt. Sonst führet er ein sehr einförmiges und mäßiges Leben, stehet sehr frühe auf, speiset nach der hiesigen Gewohnheit um zwölf Uhr zu Mittage und zwar allezeit allein; doch giebt er täglich eine besondere Rittertafel von sechzig Gedecken, und so ist es einen Tag wie den andern. Zu seiner Aufwartung hat er drei Ritter, einen Stallmeister und zwei Pagen. In der Regierung der Insel ist er unumschränkt, Sachen aber, die den Orden angehen, muß er zusammen mit dem Kapitel abmachen. Die Einkünfte des Ordens sind nicht alle Jahre gleich. Im Durchschnitte schätzet man sie zwischen drei und vier Millionen Franken. Der Großmeister empfängt besonders von der Insel sechsmal hunderttausend und vom Zoll für einkommende Waaren siebenzig tausend Franken. Von den ausgehenden Producten werden nicht mehr als drei vom hundert entrichtet; außerdem ziehet er von seinen

eignen Ländereien gegen sechzigtausend Franken. Sonst bezahlen die Einwohner keine andern Abgaben.

Den 25ten besuchten wir zum Zweitenmale die Bibliothek, und thaten hierauf einen Spaziergang, welcher aber, wegen der unerträglichen Hitze, nicht lange dauerte: denn auf den Straßen war es, aus Ursache der von den Häusern zurückprallenden Sonnenstrahlen, so schwül, daß man sich nirgends bergen, und vor sechs Uhr Abends nicht aus dem Hause gehen konnte. Um diese Zeit giengen wir zu unserm lieben Herrn Rangeac, einem Manne der uns über viele Dinge Licht und Unterricht ertheilte. Er führete uns nach dem Observatorio des Großmeisters, welches wir mit einer guten Anzahl mathematischer und physikalischer Instrumente versehen fanden. Man übersiehet von demselben die ganze Stadt. Einen seltsamen Anblick verursachen die flachen Dächer, so daß man denken sollte die Häuser wären entweder nicht ausgebauet, oder die Stadt zerstöret. Man wollte mich

ver=

versichern, daß man bei hellem Wetter den Aetna und die Sicilische Küsten sehen könne, welches jedoch mit uns der Fall nicht war, wegen der trüben Luft von jener Seite. Im vorigen Jahre hörte man hier das Brüllen und den Donner des Volkans gleich als ob eine heftige Seeschlacht in der Nähe geliefert würde. Die Strahlen der aufsteigenden Flamme breiteten sich, bei der damaligen Meeresstille, über die ganze Oberfläche des Wassers aus. Von dem Observatorio begaben wir uns nach dem Markte, dem gewöhnlichen Spatzierplatze der Ritter, der aber, da sich keine Damen dabei einfinden, nicht viel reitzendes hat. — Den folgenden Tag besuchten wir das große Hospital. Die Absicht des Ordens bei seiner Stiftung war, das heil. Grab gegen die Anfälle der Ungläubigen zu beschützen, besonders aber die kranken und unvermögenge Pilgrime zu verpflegen; und diese letztere Verpflichtung liegt den Rittern noch jetzo ob. Bei unserer Anwesenheit in gedachtem Hospitale war nicht allein ein Ritter aus jeder Zunge beim Austheilen der Speisen

gegenwärtig, sondern sie warteten auch selbst den Kranken auf. Mitten in einem langen Saale standen große Schaalen mit verschiedenen Suppen. Der Arzt liest von einem Papiere, was und wie viel einem jeden an Brühe, Fleisch, Rosinen und andern Speisen gereicht werden solle; und alles dieses wird sogleich pünktlich vollzogen. Alle werden auf Silber bedienet. Das Leinen auf den Betten ist nicht allein sehr rein, sondern auch fein. Wird einer von den Rittern krank, so bekömmt er ebenfals eine Stelle in diesem Hause, nur in besondern Zimmern. Es ist keine bestimmte Summe zur Unterhaltung dieses Hospitals festgesetzt; sondern das Nöthige wird nach Verhältniß der Anzahl von Kranken angeschaft. Zu meiner Zeit waren derselben 380; es sollen aber oft zweimal so viel seyn. Alle geniessen, ohne Ansehen des Standes, Fürsorge und Arzneimittel unentgeltlich. — Nunmehr giengen wir unsere Abschiedsbesuche zu machen. Wir hatten diesen Tag zu unserer Abreise bestimmt, allein wegen der Unpäßlichkeit eines von unsern Leuten mußten

ten wir solchen bis den folgenden Tag aufschieben. — Ehe wir die Insel verlassen, muß ich noch einige allgemeine Bemerkungen über dieselbe machen. Malta liegt, wie bekannt, unter dem 35° 53′ N. B. und 37° der Länge, in einem Abstande von siebenzig französischen Meilen von Tripoli auf der barbarischen Küste. Die Länge derselben beträgt sieben, die Breite vier, der Umkreis zwanzig solcher Meilen. Aus der Geschichte weiß man, daß Malta ehedem mit Sicilien vereinigt gewesen, und daß Kaiser Karl V im Jahre 1530 diese Insel nebst Gozo den Johanniter-, damaligen Rhodiser-Rittern als ein Lehn abgetreten habe; dem zufolge dieselbe dem Könige von Sicilien noch jährlich zwei Falken als eine Lehnspflicht schicken müssen, wiewohl der Großmeister zu gleicher Zeit ein Geschenke mit dergleichen Vögeln an die Höfe von Portugall, Spanien und Frankreich macht, damit jenes nicht das Ansehen eines Tributs haben möge. Die Malthesische Falken werden sehr geschätzt. Es giebt ihrer hier zu einer gewissen Jahreszeit die Menge, man

fängt

fängt ihrer aber nur so viel, als zum Verschicken nöthig sind. Das vornehmste Produkt der Insel ist Baumwolle. Ackerbau ist wenig, und der Nutzen von dem Pflanzen der Baumwollenstaude ungleich wichtiger. Man säet sie im April oder May, und pflücket sie im October oder November. Die Staude wird gegen anderthalb Fuß hoch und trägt eine Menge Knospen, worinn die Baumwolle liegt. Wenn diese Knospen reif sind, so bricht man sie vor Sonnen Aufgang ab, weil sie sonst von der Hitze gelb werden, welches man an solchen siehet, die man zum Saamen aufbehält. Man verfertigt hier viele Strümpfe und Handschuhe daraus, und es giebt baumwollene Frauenshandschuhe die für sieben Thaler das Paar verkauft werden. Eigenes Getraide hat die Insel kaum auf zwei Monathe; das übrige liefert Sicilien. Der Fleiß der Einwohner ist bewundernswürdig. Die Noth lehret sie allerlei sinnreiche Erfindungen. Ich habe schon anderwärts bemerkt, daß der felsigte Boden an den besten Gegenden nur wenige Zoll hoch mit Erde

bedecket ist, viele Stellen aber ganz nackt und blos sind; und doch liegt kein Fleckgen unangebauet. Ueberall erblicket man Einfassungen von Mauerwerk, damit ja kein bisgen Erde verlohren gehe. Wo gar keine ist, hauen sie den Felsen auf, schlagen den Schiefer erst in kleine Stücke, und diese hernach fast zu Staub, vermischen solchen mit ein wenig Erde, und darauf säen und pflanzen sie. Die Baumgärten umgeben sie mit hohen Zäunen, um die Bäume wider die Winde zu schützen. Palmbäume giebt es auch einige hier; die Frucht aber wird nicht reif, weil die Sonnenhitze nicht stark genug dazu ist. Zu bewundern ist es, wie in einem so heißen Klima die Erde, fast ohne Regen den ganzen Sommer, so ergiebig und die Früchte so häufig seyn können. Kömmt es vielleicht daher, weil der Felsen, wie man behauptet, eine kühlende Feuchtigkeit bei sich hat, welche die Gewächse vor dem Vertrocknen bewahret? Was für ein Unterschied zwischen den müßigen Sicilianern und den emsigen Malthesern! jene überschüttet die wohlthätige Natur

gleichsam

gleichsam mit ihren Gaben; aber sie achten solche nicht und leben in Dürftigkeit; diesen hat sie wenig oder nichts mitgetheilet; aber sie überwinden durch ihren Fleiß und Arbeitsamkeit die Härte derselben, und verschaffen sich ein zufriedenes Leben. Wirklich ist das Volk auf Malta lustig und dienstfertig, aber dabei im höchsten Grade eigennützig und im Stande alles diesem Gözzen aufzuopfern*). Ich habe dieses selbst bei verschiedenen Gelegenheiten, und unter andern kurz vor meiner Abreise erfahren. Als ich aus Sicilien hier ankam, brachte ich einige Neapolitanische Oncien mit, die ich, weil hier, außer einiger kupfernen Scheidemünze kein ander Geld als französisches gilt, gegen Agio in Louisd'or verwechseln mußte; weil mir aber von diesen

 letztern

*) Auch in Sicilien sind die Einwohner, nach dem Zeugnisse des Pilati, Sestini und Brydone, frei und höflich, und dabei, ohnerachtet aller Bedrückungen, ein aufgeräumtes lustiges Volk, natürliche Poeten, weil jeder seine Geliebte besingen muß, und jeder eine Geliebte hat. Anmerk. d. Uebers.

letztern einige übrig geblieben, und ich sie unterwegens nicht gebrauchen konnte: so war ich gezwungen abermals vier vom hundert Aufgeld zu geben, um wieder Oncien zu kriegen. — Einwohner zählet man auf Malta und Gozo gegen 95,000. Davon kommen auf Valette 18,000 und auf alle übrige um diese Hauptstadt liegende Festungen 40,000 Seelen. Die Kriegsmacht bestehet aus einem Regiment Infanterie von 1200 Mann, welche ohnlängst geworben worden. Die Montur ist weiß mit roth. Eine Kompagnie Leibwache des Großmeisters, roth mit weißen Valetten; 70 Mann Besatzung der Festung Manuel, roth mit gelb; ein Jäger Corps von 600 Mann. Zur See haben sie ein Kriegsschif, zwo Fregatten, Matrosen etwa 400; vier Galeeren mit 600 Mann Equipage; überdem eine ziemliche Anzahl Galioten, Schebecken und eine Art Fahrzeuge Scamparia genannt. Die Montur von den Galeeren ist roth mit weiß; von den Schiffen roth mit schwarz. Von den verschiedenen Seehäfen um Valette habe ich schon vorhero Erwähnung gethan. Die

Ein=

Einfarth [in den Hafen il gran porto ist gegen 200 Faden breit. Von der rechten Seite stehet auf einer Erdspitze die Festung San Elmo, und hinter derselben liegen La Valette und Florian. Die linke Seite heißt mit dem allgemeinen Namen Cottonera. Hier siehet man das Vorgebürge mit dem Kastel Forto Riccasoli. Die zweite Erdspitze ist nicht befestigt, und es stehet nur ein dem Orden zugehöriges Haus darauf. Die dritte Erdspitze wird von der Festung San Angelo vertheidigt, und hat hinter sich Cetta vittoriosa. Die vierte Erdspitze Punte dell' isola genannt, beschützt die Festung Senglea. Von San Elmo linker Hand findet man den schönen Hafen Marsa Muschetto, der für diejenige Schiffe bestimmt ist, welche Quarantaine halten müssen. An diesem Hafen liegt die von dem Großmeister Manuel Pinto angelegte kleine Festung Manuel, worinn eine besondere Garnison von siebenzig Mann liegt, zu deren Unterhaltung gedachter Großmeister ein eigenes Kapital hinterlassen hat. Im Fall einer Belagerung würden zur Vertheidigung derselben wohl

tausend Mann erforderlich seyn. Unter die vorzüglichsten Gebäude in Valette gehören der Palast des Großmeisters, das Arsenal, das Hospital, die Schatzkammer, die Johanneskirche und das Haus der sieben Nationen. Von der sogenannten Duellgasse konnte ich keine genaue Nachricht einziehen; so viel erfuhr ich inzwischen, daß es falsch ist, was Brydone behauptet, nehmlich daß die Zweikämpfe nicht nur nicht verboten, sondern sogar erlaubt wären: denn sie sind hier, so wie in vielen andern Ländern aufs strengste untersagt; nur wird die Strafe für diejenigen gemildert, die sich auf gedachter Straße schlagen. Malta ist ein Zusammenfluß aus allen Völkern und Nationen Europens; Auch haben, des Aberglaubens der Katholicken, und des beständigen Kriegs der Ritter mit den Ungläubigen ohngeachtet, die Mahomedaner hier eine Mosquee, worinn sie öffentlich ihren Gottesdienst abwarten.—

Den 27ten Junii befand sich unser Bediente im Stande, die Reise anzutreten. Wir brachten den ganzen Morgen damit zu, theils mit unserm Wirthe abzurechnen, welchen wir alles unerhört theuer bezahlen

mußten,

mußten, theils um Abschiedsbesuche von unsern Freunden anzunehmen, mit deren gemachter Bekanntschaft wir alle Ursache hatten zufrieden zu seyn. Nachmittag um halb sieben fuhren wir aus dem Hafen, mußten aber, da wir keinen günstigen Wind hatten, die ganze Nacht die Ruder gebrauchen. Die See war übrigens ziemlich ruhig.

Den 28ten Abends segelten wir um das Vorgebürge Passaro oder Paquino, der äußersten Spitze Siciliens von dieser Seite. Es ist eine unfruchtbare, durch einen, etwa eine Meile breiten Kanal von Sicilien abgesonderte Insel, mit einem Kastele, welches zum Staatsgefängnisse dienet, und worinn eine Besatzung von funfzig Mann liegt, um die hiesigen Küsten gegen die Seeräuber zu beschützen, die solche öfters beunruhigen. Nachdem wir noch sechs Meilen weiter gefahren, landeten wir zu Marsanelli, um unsere Maltheſische Päſſe vorzuzeigen und einschreiben zu lassen, und hernach in den andern Häfen keinen Aufenthalt zu haben. Dieser kleine Ort ist wegen seiner reichen Thonfischerei merkwürdig; Man hält aber die Luft wegen der faulenden Ueberbleibsel

von den Fischen, zum Theil auch wegen der in der Nähe befindlichen Moräste für ungesund und ansteckend. Die Küste ist ganz öde, ohne eine einzige Wohnung. Wir blieben hier nur zwo Stunden, und setzten darauf unsere Reise mit einem guten Winde fort. Um acht Uhr fuhren wir das Vorgebürge Capolongo vorbei, und liefen gleich darauf in den berühmten Hafen von Syrakus; weil es aber schon spät war, so stiegen wir nicht ans Land, sondern brachten die Nacht auf den Fahrzeugen zu. —

Den 29ten Morgens war unser erster Gang nach der Cathedralkirche, einem ehemaligen Tempel der Minerva. Die Säulen von beiden Seiten sind nebst ihren Kapitalen in die Mauer geschlossen; aber das Gesimse daran ist völlig ganz. Wir stiegen bis oben auf die Kirche, wo man einer herrlichen Aussicht über den Theil der alten Stadt, Ortigia genannt, so wie über die Insel dieses Namens und die beiden Häfen, genießet. Diese letztere, der große und kleine, hießen vor Alters die marmorne, weil

sie

sie ganz mit Marmor eingefaßt waren, wovon aber jetzo keine Spuren mehr zu sehen sind, obgleich einige Reisebeschreiber unrichtig das Gegentheil behaupten. In der Kirche stehet ein Grabmal von weißem Marmor ohne Aufschrift; und in einem Hause, neben derselben, sahen wir eine Vase von außerordentlicher Größe. Nachmittags nahmen wir ein Fahrzeug und fuhren durch den Kanal zwischen gedachter Insel und der von den Spaniern angelegten Festung. Diese letztere scheinet fast unbezwinglich zu seyn; sie ist aber gänzlich unbewohnt, und, wie man sagt, ohne einiges Geschütz. In der Stadt hergegen liegt eine hinlängliche Garnison, auch stehen daselbst nach der See zu einige Kanonen. Aus dem Kanale kamen wir in den kleinen Hafen, fuhren durch denselben, und traten da ans Land, wo ehedem ein Theil des alten Sirakus, Acradina genannt, gestanden, und wo wir verschiedene unterirrdische Bäder sahen. Die Johanneskirche, die erste, wie man vorgiebt, unter den christlichen, stehet fast ganz in der Erde. Man siehet

darinn einige alte griechische und lateinische Aufschriften. Neben dem Altar ist ein Art von Thron aus Marmor mit jonischen Säulen, den man für einen alten bischöflichen Sitz hält. Dichte bei der Kirche sind die Katakomben. Der Eingang in dieselben und die kreuzförmigen Gänge sind viel weitläuftiger als alle diejenigen, welche ich vorhero gesehen hatte. Die runden kleinen Tempel darinn sind voll von Gräbern verschiedener Größe. Als wir aus diesen Katakomben kamen, erblickten wir eine Menge behauener Felsenwände, welche vermuthlich zu Grundlagen von Häusern gedienet hatten; in einigen derselben befanden sich Löcher zu Gräbern. Noch siehet man zwei griechische Grabmäler, eins über das andere gebauet, mit Säulen an den Thüren. Das ganze Feld ist voll von Bruchstücken von weißem Marmor, worunter verschiedene mit Aufschriften waren. Da wir so durch die alten Ruinen wandelten, sahen wir eine große schwarze Schlange die sich unter einen Steinhaufen verkroch, und wir umsonst aufsuchten. Ein Bürger aus Syrakus,

kus, der uns begleitete, versicherte mich, daß an diesem Tage, nehmlich dem Feste des heil. Apostels Pauli, an allen Orten, wo es gefeiert wird, keine Schlange steche, und wenn man sie auch in die Hand nähme. Ich, meines Theils, wollte lieber diesem Wunder blindlings Glauben beimessen, als solches aus eigener Erfahrung versuchen. Von den Latomien oder Steinbrüchen, woraus man die Steine zum Bau der Häuser hohlete, sind einige bis hundert Fuß tief. Zur Zeit der Tyrannen mußten die Uebelthäter darinn arbeiten; jetzo aber hat man sie mit Fruchtbäumen bepflanzt, und viele geben schöne Gärten ab. Das bekannte Wasserbehältniß (Piscina) siehet wie ein großer Keller aus, der auf einigen Pfeilern ruhet, und worinn man noch jetzo die Röhren siehet, wodurch das Wasser, zum Gebrauch der Einwohner der Stadt, hieher geleitet worden. Nicht weit davon findet man große und tiefe Hölen, in welchen jetzo ein Alaunwerk angelegt ist. Das sogenannte Ohr des Dionysius ist nichts anders als ein unterirrdischer in den Felsen gehauener

Gang,

Gang, in Gestalt eines lateinischen *S*. Die Höhe desselben beträgt ohngefehr achtzig, die Länge zweihundert funfzig, die Breite zwanzig Fuß. Man sagt, es sey so künstlich gebaut gewesen, daß alle Töne sich an einem Orte concentriret hätten, welcher deswegen das Tympanum genannt worden; Auf diesem habe der Tyrann eine Oefnung machen lassen, welche in seine Zimmer stieß; hier habe er sich verborgen gehalten, das Ohr an die Oefnung gelegt, und dadurch alles deutlich hören können, was in der Höle geredet worden. Sobald diese Höle ausgebaut war, ließ er die Arbeitsleute umbringen, und hierauf diente sie zum Gefängniß für Leute, welche ihm verdächtig waren, deren Unterredung er auf solche Art heimlich belauschte, und alsdenn nach Beschaffenheit derselben, entwedet verurtheilte oder frei sprach*). Das Echo in dieser

Höle

*) Diese Beschreibung des Dionysischen Ohrs scheinet wörtlich aus dem Brydone genommen zu seyn. M. s. Reise nach Sicilien und Maltha I. B. XII Brief. Anmerk. d. Uebers.

Höle ist bewundernswürdig stark. Wenn man nur ein Stück Papier zerreißt, so höret man es am andern Ende der Höle ganz deutlich. Der Knall eines Pistolenschusses gleicht dem Donner einer Kanone. Man siehet noch in dem Felsen die Löcher, worinn die Ketten der Gefangenen festgemacht waren. Nicht weit von dieser Höle erblicket man das Theater, mit seinen in den Felsen gehauenen und daher völlig unversehrten Bänken und Sitzen. Auf einer Seite las ich die Worte: *Basilissas Philistidos*, auf der andern: *Aglosos;* das übrige der Aufschrift war unleserlich. Jenes glaubt man sey der Name der Königinn unter deren Regierung dies Theater gebauet worden, welche Vermuthung durch einige alte Münzen die ich gesehen, bestätigt wird; das letztere Wort scheinet den Namen des Baumeisters anzudeuten. Die Breite dieses Schauplatzes beträgt fünf und sechzig Faden. Alles ist mit einem dicken Schilf bewachsen, und mitten auf den Stufen hat man zwo Mühlen angelegt, eine etwas niedriger als die andere, welche durch eine alte unterirrdische

Was-

Wasserleitung, die in den Felsen gehauen ist und sich über vierzehn Meilen (italiänische) weit erstrecket, getrieben werden. In der Nachbarschaft zeigen sich die Ueberbleibsel einer alten Straße, worauf man noch die Fußstapfen von Pferden sieht, welches beweiset, daß man sich vor Alters allhier keines Fuhrwerks auf Rädern, sondern der Sänften bedienet habe; übrigens ist diese Straße sehr eng und uneben. Als wir aus dieser Gegend, welche das alte Neapolis oder die Neustadt ausmachte, zurückkehreten; so zeigte man uns einige übriggebliebene Stufen eines von den Römern erbauten Amphitheaters, dem Ansehen nach von einer länglichtrunden Figur. In Vergleichung mit dem oben beschriebenen Theater war es nur sehr klein, welcher Unterschied vermuthlich von den zwei verschiedenen Epochen der Stadt, ihrem blühenden Zustand, und dann demjenigen, da sie unter dem Joche der Römer gestanden, herrühret.

Den 30ten eilten wir die an einem Ende von Ortigia befindliche, im Alterthum

so berühmte Quelle der Arethusa zu betrachten. Allein wie groß war unsere Verwunderung, als wir anstatt eines reizenden Ortes, des Aufenthalts der Nymphen würdig, wo Diana einen prächtigen Tempel hatte, nichts als eine kleine Höle mit einem daraus hervorquellenden Flüßgen süßen Wassers und darneben liegenden sumpfigten Teiche fanden. Freilich sahen wir ein Paar, und das noch bis an die Knie aufgeschürzte Nymphen; allein sie wuschen Leinen, und würden gewiß weniger grausam gegen Actäon und Alpheus als jene gewesen seyn. — Unser Begleiter, der Ritter Landolini, ein in der Geschichte seines Vaterlandes erfahrner Mann, glaubte, daß dieses nicht diejenige Höle seyn, welche Virgil und andere Dichter besungen, obgleich das Wasser ein Theil derselben seyn konnte. Er behauptet, daß ihr Lauf durch die öftere Erdbeben verändert, und die heutige Quelle gar sehr dadurch vermindert worden; und daß man, wenn man mitten in der Stadt gräbt, eben dergleichen Wasser und von dem nehmlichen Geschmacke, finde. Hierzu kömmt, nach

seiner Meinung, noch dieses, daß Cicero ausdrücklich meldet, die ehemalige Arethusa sey durch die Stadt geflossen und voller Fische gewesen; dahergegen die obdachte Quelle sich dichte am Ufer des Meeres befindet*). In einer geringen Entfernung von diesem Orte befindet sich in der See eine aus der Tiefe derselben hervor sprudelnde Quelle, Occhio di Zilica genannt, deren Wasser süß seyn soll, welches ich aber nicht so gefunden, ob es gleich nicht so bitter und gesalzen als das Seewasser ist. In der Domkirche, und zwar in dem Schatze der heil. Lucia verwahret man einen en Camée geschnittenen Stein**) unter sieben Schlössern, zu welchen sieben Edelleute die Schlüssel haben; daher es denn vieles Bitten und Um=

*) Brydone hergegen sagt, daß diese Quelle vollkommen mit der Beschreibung des Cicero übereintreffe, und beweiset dieses deutlich aus einer angeführten Stelle desselben. B. XII. Anmerk. d. Uebers.

**) Hamilton behauptet, daß es kein Stein sondern eine Muschelschale sey. Anmerk. d. Uebers.

Umstände braucht, um diese wunderbare Seltenheit zu sehen: denn für eine solche wird er von vielen gehalten, ob er gleich in der That nichts so ganz wunderbares an sich hat. Der Stein ist übrigens ungemein schön. Auf einem wilden Grunde siehet man drei Köpfe, ein jeder von einer besondern Farbe, ausgeschnitten. Der erste ist der Kopf des Claudius Albinus, dieser ist weiß; der Zweite des Pescennius Niger, purpurroth; der dritte des Septimius Severus, von Fleischfarbe. Der Kopf des Albinus gleicht ungemein dem Brustbilde dieses Römers, und enthält auch sonst mehr Ausdruck als die andern beiden; obwohl die ganze Arbeit nicht von den besten ist. Der Stein hat die Größe eines halben Rubels. Er liegt in einem kleinen Kästgen von vergoldeten Schnitzwerk und macht wie gesagt einen Theil des Schatzes der heil. Lucia aus. Hierauf besahen wir das Kabinet des Ritters Landolini, welches aus einer zahlreichen Sammlung alter Münzen und anderer Seltenheiten bestehet. Unter andern zeigte man uns einige Stücke rothen

und schwarzen Bernstein, wovon man diese und verschiedene andere Gattungen bei Giaretti, oder dem in der Fabellehre unter dem Namen Simeta bekannten St. Paulsflusse, findet. Nach diesem setzten wir uns zu Pferde und ritten um den Umfang der alten Stadt zu sehen. Ein Theil der alten Mauern, die, gleich denen zu Girgenti, auf einer Anhöhe von großen Quadersteinen gebaut sind, stehet noch. Fünf Meilen von der jetzigen Stadt fanden wir die Ruinen eines alten viereckigten Bergschlosses, an dessen Mauern man noch deutlich verschiedene Thore bemerken konnte. Von der Höhe dieser Trümmern stellte sich unsern Augen eine der unvergleichlichsten Aussichten vor. Vor uns lag die neue Stadt, gleichsam auf dem Meere schwimmend mit ihrem schönen und großen Hafen; rechter Hand, über die Erdenge der Halbinsel, das Vorgebürge Pocco mit der offenbaren See; neben dem Hafen ein herrliches Thal mit einer Menge Fruchtbäume. Auf der linken Seite der Meerbusen, die Stadt und der Hafen von Augusta, und hinter derselben

der stolze rauchende Aetna, von welchem sich eine Gebürgkette bis an den Faro von Messina erstrecket. Zur linken des Aetna öfnete sich ein unübersehliches Thal, hinter welchem sich der wegen seines vortreflichen Honigs berühmte Berg Hybla mit dem darauf stehenden Bergschloß Mellici erhebet. Dieses unnachahmliche Gemälde der Natur beschäftigte lange Zeit meine ganze Aufmerksamkeit, und erinnerte mich an die ehemalige Pracht dieser nunmehro, so zu sagen, in ein Nichts verwandelten Stadt. Die Gegenden, worauf Tycha, Achradina, Neapolis, Ortigia und Epipolis standen, sind jetzo mit Aeckern und Weingärten, so wie zum Theil mit marmornen Bruchstücken und Trümmern bedecket. Ortigia machte kaum den funfzehnten Theil der alten Stadt aus, deren Umkreis man auf zwei und zwanzig Meilen (italiänische) schätzte, und die mehr als eine Million Einwohner in sich enthielt, deren man jetzo kaum zwanzig tausend zählet. Der Hafen, dem man einen Umfang von sechs Meilen giebt, ist, seiner Güte und Sicherheit ohngeachtet, vollkommen leer

an Schiffen; kurz die ehemalige Nebenbulerinn Roms liegt jetzo in einem Steinhaufen. Nicht weit vom Hafen zeiget man den Ort, wo der Thurm soll gestanden haben, von welchem Archimed, vermittelst seiner Brennspiegel, die Römische Flotte in Brand gesteckt hat. Diese Begebenheit wird zwar von vielen Geschichtschreibern für eine Fabel gehalten; inzwischen scheinet sie doch nicht unmöglich gewesen zu seyn. Der Graf Büffon hat mit vierhundert zusammengesetzten Spiegelgläsern, deren Stellung so beschaffen gewesen, daß sie ihre Strahlen alle auf einen gemeinschaftlichen Punkt warfen, einen Versuch gemacht, und damit in einer Entfernung von hundert und zwanzig Fuß Blei geschmelzt, und in einer viel größern Weite einen Heuhaufen angezündet. — Von der schlechten Luft überfiel mich diese Nacht ein Fieber. Glücklich ist derjenige, welcher bei einigenr Aufenthalt allhier, davon frei bleibet! Die Wohnung, womit wir uns behelfen mußten, die einzige in der ganzen Sadt für Reisende, war, dem Geruch und der Gestalt nach, mehr einem Stalle als einem Zimmer ähnlich.

Den

Den 1ten July. Der Fieberanfall verursachte bei mir eine solche Entkräftung, daß ich nicht im Stande war meinen Reisegefährten Gesellschaft zu leisten, welche hinfuhren eine Spatzierfarth auf dem in den Hafen fallenden Fluß anzustellen. Dieses ist der Alten ihr Anapus, den die Einwohner jetzo schlechtweg il fiume nennen. Bei ihrer Zurückkunft erzählten sie mir, daß er ohngefehr dreißig Fuß in der Breite und eben so viel in der Tiefe habe, übrigens aber voll Schilf sey, und etwa fünf Meilen weit von der Stadt entspringe. Das Wasser, sagten sie, sey so außerordentlich rein und klar, daß es schiene, als ob die Fische, deren es eine Menge darinn gebe, nicht schwämmen, sondern gleichsam flögen. — Sie sahen auch hier den Papyrus, woraus die Alten ihr Papier zum Schreiben verfertigten. Es ist solches eine bis zehn Fuß hohe Staude, deren Stengel dem Birnbaum gleichet. Oben am Gipfel theilet sie sich in drei Aeste oder vielmehr dicke Fäden, zwischen welchen kleine gelbe Blumen hervorsprossen. Sie wächst im Wasser und an

den Ufern der Flüsse. Erst voriges Jahr lernte man dieselbe kennen; denn damals erhielt der Ritter Landolini Befehl solche aufzusuchen, weil man muthmaßete, daß solche allhier zu finden seyn müßte. Er fand sie auch wirklich, und zwar in Menge, an den Ufern des Anapus, und machte nach der vom Plinius gegebenen Vorschrift, Papier daraus, welches wir bei ihm gesehen und selbst darauf geschrieben haben. Er hieb nehmlich den Stengel ab, weichte solchen drei Tage in Wasser ein, schälte hierauf die Rinde, und spaltete solche in ganz dünne Riemen; diese trocknete er an der Sonne, und bestrich sie zuletzt mit Gummi. Um ganze Blätter oder Bogen daraus zu machen werden ihrer viele zusammengeleimet. Freilich kömmt dieses Papier weder an Geschmeidigkeit noch Schönheit und Brauchbarkeit dem unsrigen bei; aber es ist dagegen viel dauerhafter.— Nun wünschten meine Reisegefährten, sobald möglich, von hier abzureisen; auch ich, so schwach ich war, verlangte sehnlich unser garstiges Nest zu verlassen, und so

fuhren

fuhren wir um zwei Uhr Nachmittags, bei einer unerträglichen Hitze, aus dem Hafen von Syrakus und bei Augusta vorbei, ohne irgendwo zu landen. Der Abend war einer von den schönsten, die man sich vorstellen konnte. Der rauchende Aetna lag gegen uns über und erhob sich als ein schrecklicher Riese unter gewöhnlichen Menschen. Um eilf Uhr Nachts legten wir uns bei Catania vor Anker, und schliefen auf unsern Speronaren.

Den 2ten um sechs Uhr Morgens traten wir ans Land und giengen durch die Stadt nach unserm Gasthofe. Soviel wir sehen konnten, waren die Straßen schön, gerade und breit. Zwei Stunden nach unserer Ankunft erhielten wir einen Besuch von dem Fürsten Paterno und dem Abt Biscari, welchen wir aber, weil wir Ruhe nöthig hatten, diesmal nicht annehmen konnten. Diese Herrn kamen also des Abends, in Begleitung von noch vier andern wieder, und brachten einige Wagen mit, in welche wir uns setzten, und mit ihnen durch die

Stadt spatzieren fuhren. Wir fanden dieselbe sehr lebhaft und volkreich. Sie hat viele und ansehnliche Seidenmanufakturen, welche gegen 20,000 Menschen beschäftigen sollen. Einwohner überhaupt rechnet man über 60,000. — Hierauf brachten uns unsere Begleiter nach dem Hafen, wo man angefangen hatte einen Damm zur Anfurth für die Schiffe zu bauen. Die Kosten werden von den Zollgeldern für das ausgehende Getraide und den Verkauf des Schnees bestritten. Jährlich sind dazu zwölf tausend Sicilische Scudi oder Thaler bestimmt. Es ist ohngefehr einen Monat, daß man den Anfang damit gemacht, und man ist in dieser kurzen Zeit schon ziemlich weit gekommen. Wir fanden daselbst den Fürsten Biscari, der mit seiner Gemalinn und einigen andern Damen gekommen war, die Arbeit zu sehen, welche er durch seine Beihülfe besonders unterstützet. Als die Leute Feierabend machten, wurde eine Kanone gelöset und ein kleines Feuerwerk abgebrannt. Ich hatte einen Brief an den Fürsten, den ich ihm hier einhändigte. Es

ist

ist ein bejahrter, höflicher, und insonderheit wegen seines Patriotismus schätzbarer Mann. Von hier fuhren wir, nach italiänischer Sitte, eine Cassariata zu machen, welche bis ein Uhr nach Mitternacht dauerte, da wir uns zum Fürsten Biscari begaben, wo wir eine zahlreiche Gesellschaft von Herrn und Damen antrafen. Die Zimmer waren alle sehr groß und geräumig, und Bedienten zur Aufwartung die Menge; Uebrigens aber war es eine von den in Italien gewöhnlichen Conversazioni. Nachdem wir uns über eine Stunde daselbst aufgehalten, ließ uns der Fürst mit seiner Equipage nach Hause bringen.

Den 3ten holten uns der Abt Biscari und der Fürst Paterno um neun Uhr Morgens nach dem Benediktiner Kloster San Nicola d'arena ab. Die Kirche ist ein großes, prächtiges Gebäude, ganz einfach ohne überflüßige Verzierungen, kurz nach meiner Meinung, die schönste so ich in Sicilien gesehen. Die Haupt-Façade daran ist noch nicht völlig fertig. Man hält die

hiesige

hiesige Orgel für eine der besten in Europa; doch weiß ich nicht, welcher ich den Vorzug geben soll, dieser oder der zu San Martin bei Palermo. Aus der Kirche führte man uns durch verschiedene Gänge nach dem Musäum, welches wir mit einer Menge antiker Vasen und anderer Alterthümer, so wie auch mit einigen zur Naturgeschichte gehörigen Dingen und guten Gemälden angefüllt fanden. Zum Beweise des schlechten Geschmacks der Mönche in ihren Einrichtungen war das Musäum auch mit einem Schranke gezieret, worinn eine Menge Crucifixe, Bilder und sonstige Klosterheiligthümer aufbewahrt und vorgezeigt wurden. Von hier giengen wir nach der Bibliothek. Der Saal ist groß und schön; die Malerei an der Decke aber schlecht. Bücher sind nicht sonderlich viel. Die Klostergebäude sind außerordentlich weitläuftig. Die jährlichen Einkünfte belaufen sich auf 40,000 Scudi, und die Anzahl der Mönche auf achtzig. Hierauf besahen wir das Universitätshaus (Palazzo di Studii) mit der darinn befindlichen Bibliothek, welche un-

ter andern guten Büchern alle griechische Autoren in sich enthält; auch wies man uns eine Sammlung von Zeichnungen und Rissen alter griechischer Tempel von le Roi, mit der Beschreibung dabei. Nun eilten wir nach Hause, wo ich, da ich mich noch nicht völlig von meinem Fieber erholet hatte, ganz matt und kraftlos ankam. Aber auch meine Reisegefährten befanden sich in einem nicht viel bessern Zustande. Die Ursache davon lag in dem heutigen Westwinde (Ponente), welcher die Luft entflammt, und hier die nehmliche Wirkung hervorbringt, wie der Sirocco auf Malta, zu Palermo und an andern Orten. Oefnet man eine Thüre oder Fenster, so ist es, als ob die Luft aus einem glühenden Ofen herausströme. Niemand wagt sich um solche Zeit aus dem Hause; wir allein fuhren durch die Stadt, ohne einer lebendigen Seele zu begegnen. Es war ein Uhr Mittags, als wir nach Hause kamen. Kaum konnten wir Odem schöpfen. Ein an der Wand hängender Reaumurischen Thermometer stieg bis zu drei und dreißig Grade. —

Abends

Abends nach sechs Uhr fanden sich die obgemeldete Herrn, wie gewöhnlich, bei uns ein, und so giengen wir erstlich mit ihnen nach dem in der Nähe gelegenen Karmeliter Kloster, um die unter demselben befindliche Ueberbleibsel der alten Badstuben zu besehen. Sie bestehen aus einigen unterirrdischen Gewölbern mit Ofen zum Einheitzen, und einem Wasserbehältniß in der Mitte. In einiger Entfernung vom Kloster zeigte man uns die alten Mauern eines ehemaligen Schauplatzes, dessen obere Etagen und Parterre jetzo mit Häusern bebauet sind. Dichte an dasselbe stieß ein runder bemauerter Platz, welches vermuthlich das, für die Musik bestimmte, Odeum war. Nun giengen wir nach der Domkirche, und stiegen vermittelst einiger Stufen in die unter derselben befindliche weitläuftige Gewölbe, von welchen man ebenfals glaubt, daß sie Bäder, und zwar öffentliche, gewesen seyen, welches die mitten durch dieselbe fliessende Quelle frischen Wassers, sehr wahrscheinlich macht. Sie ruhen auf Pfeilern, und haben sich, sogar mit der Gipsarbeit

daran,

daran, völlig unversehrt erhalten. Nun wollten uns unsere Begleiter mit nach der Abendgesellschaft nehmen; da wir aber nicht gehörig dazu angekleidet waren; so entschuldigten wir uns, und kehrten nach unserm Gasthofe zurück.

Den 4ten fuhren wir zum Fürsten Biscari. Das Kabinet der Fürstinn enthält eine Menge sehenswürdiger Kostbarkeiten, unter andern eine Vase von Opal, einen Topas von außerordentlicher Größe, und ein Theeservice von grünem Bernstein. In dem Musäum des Fürsten, wovon ein Theil noch nicht ganz fertig war, und dessen Decke auf Säulen, die man im Theater gefunden und von der Pracht dieses alten Gebäudes zeugen, ruhen wird, fanden wir insonderheit folgende Stücke unserer Aufmerksamkeit würdig: 1) einen in der Nachbarschaft von Catania gefundenen weißen marmornen Rumpf, von ausnehmender Schönheit und seltener Kunst. Es ist nicht bekannt, zu welcher Bildsäule er gehöret habe; einige muthmaßen zu der des Bachus. 2) eine Büste der Faustina, eines der besten Stücke;

3) eine ansehnliche Sammlung schöner etrurischer Vasen; 4) eine Menge antiker metallener Götzenbilder, nebst allerlei, bey den Opfern gebrauchten, Werkzeugen und Lampen. Die Naturalien-Sammlung bestehet aus Mineralien, versteinerten Sachen, Seegewächsen, Muscheln, u. s. w. Noch findet man eine kleine Sammlung von geschnittenen Steinen, und eine, so viel ich urtheilen konnte, ziemlich auserlesene Bibliothek. Der Fürst nebst seiner Gemalinn bezeugten sich in allen Stücken äußerst gefällig und höflich. Beide verließen uns keinen Augenblick während der ganzen Zeit, da wir alles besahen, ohnerachtet dieses über vier Stunden dauerte. — Nachmittags giengen wir wieder nach dem obgedachten Schauplatze, wovon drei offene Gänge mit den dazu gehörigen Treppen stehen geblieben. Der äußern Gestalt nach kömmt er dem Römischen Colisäo gleich, woraus erhellet, daß es von den Römern erbaut worden, weil die Griechen diese Bauart bei ihren Amphitheatern nicht beobachteten. Auf dem Marktplatze, il Sena-

toriale,

toriale, stehet ein aus Lava gehauener Elephant mit einem Obelisk von Egytischem Granit auf seinem Rücken. Wir besahen auch die, durch das Erdbeben im J. 1693 beinahe ganz verschüttete, Santa Agatha Kirche, wovon nur die drei vordersten Altäre stehen geblieben. Gegen Abend fuhren wir nach dem Garten des Fürsten Biscari, außerhalb der Stadt. Der Weg dahin gehet über eine alte Lava, dessen Anlegung so wie der Garten an sich dem Fürsten viel Geld gekostet haben. Ein Landhaus hat der Fürst daselbst nicht, und wird auch keines bauen, wegen der, von einem benachbarten stehenden See herrührenden, höchst ungesunden Luft. Abends fanden wir uns bei der Conversazion des Fürsten ein. Dergleichen Gesellschaften sind bei ihm täglich den ganzen Sommer durch; des Winters aber auch bei andern. Adel zählet man hier gegen hundert Familien. Ueberhaupt giebt Catania an Pracht und Ueppigkeit Palermo nichts nach; wo es diese letztere Stadt nicht gar übertrift. Die allgemeine Leidenschaft der Italiäner, sich überall in

Wagen herumschleppen zu lassen, ist hier aufs höchste getrieben.

Den 5ten besahen wir das Naturalien-Kabinet eines gewissen Maltheser Ritters, welches unter andern eine vollständige Sammlung von allerlei Gattungen Lava aus dem Aetna enthält. Er wies uns Steinöhl, welches er bei Pietralia, in der Grafschaft Modica, auf dem Wasser einer Quelle schwimmend gefunden. Man glaubt, daß dieses Oehl in der See hart und zu Bernstein werde. Noch hatten wir das Medaillen-Kabinet des Fürsten Biscari nicht gesehen. Es ist ungemein zahlreich und begreift über zehntausend Stück, worunter man viele goldene und rare aus den Zeiten der Consulen, Kaiser, aller griechischen Städte in Sicilien so wie von Großgriechenland antrift. Nachmittags besuchten uns der Fürst Biscari nebst seinem Sohne, dem Abt, und brachten uns nach einem Kloster vor der Stadt, in dessen Garten sie uns die Ueberbleibsel zweier alten Gräber zeigten, von denen das eine rund, das andere aber viereckigt ist; auch

sahen wir hier einen Palmbaum mit Früchten. Sie hingen zwischen den obern grünen Zweigen, an einem goldgelben, ohngefehr drei Zoll dicken, Stengel, Büschelweise, zu dreihundert Datteln, an jedem; und dieser Büschel waren mehr als zehn an dem Baum. Diese Bäume wachsen sehr geschwind. Man sagt, daß derjenige, den wir sahen, erst sieben und zwanzig Jahre alt sey. Der Stamm war von ungemeiner Dicke und Höhe; die Frucht aber wird nie vollkommen reif. Von hier giengen wir nach dem Adelichen Kollegio. Ein edeldenkender und wohlthätiger Cataninischer Bürger Marius Cultelli, der keine Kinder hatte, stiftete diese Schule aus seinen Mitteln, in welcher die adliche Jugend der Stadt Wohnung, Tisch und Unterricht unentgeltlich genießet. Das Gebäude siehet einem Palaste ähnlich, und ist von edler, obgleich einfacher Bauart. Ueberall herrscht eine ausnehmende Reinlichkeit und Ordnung unter den Zöglingen. Unten an der Treppe stehet das marmorne Brustbild des Stifters, mit folgender rühmlichen Aufschrift. Dn. Mario

Cultelli civi optime merito grata posteritas. Den Abend brachten wir im Biscarischen Hause zu, und nahmen hierauf von dieser liebenswürdigen und schätzbaren Familie, unter Bezeugung des innigsten Dankes für die uns bewiesene ungemeine Höflichkeiten, den rührendsten Abschied. Don Francesco Paterno gab uns das Geleite bis nach unserm Quartiere, und nahm die Mühe auf sich uns die zu unserer Reise auf den Aetna nöthige Maulthiere zu besorgen, und mit den Treibern die gehörige Abrede zu nehmen.

Den 6ten frühe um drei Uhr traten wir die Reise auf zwölf Maulthieren an, wovon die Hälfte für uns, drei für unsere Leute, eins für unsern Führer, und zwei für die Provisionen u. s. w. waren. Unsere Fahrzeuge schickten wir unterdessen mit den übrigen Bedienten und Gepäcke nach Taormini, um uns daselbst eine Wohnung zu besorgen. Bei unserer Abreise aus der Stadt hatten wir eine stille, sternenklare Nacht mit schwachem Mondscheine. Der Aetna theilet sich in drei Regionen, oder Gürtel. Die unterste: (la regione culta o piedimon-

montese): erstrecket sich zehn Meilen hinauf, bis nach Nicolesi, und pranget überall mit den fettesten Fluren und den schönsten Fruchtbäumen. Wir kamen durch verschiedene Dörfer, die alle groß und volkreich waren, und den schönen Dörfern in Deutschland ähnlich sahen. Die Einwohner derselben schienen uns weit vermögender und reicher zu seyn, als in allen übrigen, die wir in Sicilien gesehen. Zwei Meilen hinter San Nicolas trift man eine sehr große Ebene an, die einige Fuß hoch mit Asche aus dem Aetna bedeckt war. Sie ist mehrentheils wüste und nur hier und da mit Weinstöcken bepflanzt. Linker Hand von dieser Ebene erblicket man den Berg Monte Rosso, welcher durch den heftigen Ausbruch im J. 1669 entstanden, und in der Mitte einen großen Schlund (Crater) hat, übrigens aber von allen Seiten nackt und öde ist. Eine unzählbare Menge minderer Berge umgiebt den schrecklichen Aetna. Alle haben ihr Daseyn den Ausbrüchen desselben zu verdanken, und der gröste Theil davon ist mit Pflanzen und Fruchtbäumen bedeckt.

Auf allen befinden sich Craters, die, nach Verhältniß des Alterthums ihres Daseyns, mehr oder weniger geräumig sind. Jahrhunderte vergehen, ehe diese Berge nur mit etwas Moos belegt werden, welches sich darauf nach und nach in Erde verwandelt, worauf jetzo die herrlichsten Wiesen, Wälder und Getraidefelder zu sehen sind. Alles dieses zusammen stellet eine ungemein reitzende Scene vor. Um sechs Uhr Morgens langten wir in dem Kloster San Nicolas (il vecchio) an. Es gehöret den Benediktinern in Catania, und es wohnten auch ehemals einige Mönche darinn; seit nicht langer Zeit aber haben sie es zu einem Ruheplatz und Aufenthalt für die auf den Aetna Reisende bestimmt. Auch wir machten uns denselben zu Nutze, und erquickten uns daselbst durch einen paarstündigen Schlaf. Nach dem Mittagessen um drei Uhr setzten wir unsern Weg fort, nachdem wir in Nicolesi den, bei allen auf den Aetna reisenden Fremden so bekannten, Blas zum Führer angenommen hatten. Der Weg über die Lava war überaus beschwerlich,

lich, so daß wir uns öfters über den festen Tritt unserer Maulthiere verwunderten. Bald kamen wir nach dem waldigten Gürtel (regione selvosa), der diesen Namen von den vielen Bäumen besonders Eichen, hat, womit er überall bedeckt ist. Unter ihren Schatten ritten wir bis zu der sogenannten Ziegenhöle (Spelonca delle Capriole). Die Lava hat solche gebildet, und es können wohl funfzehn Menschen darinn Raum haben. Der Weg von der untern Region bis dahin beträgt acht Meilen. Die Luft in diesem Gürtel ist viel gemäßigter als in dem erstern. Wir langten in gedachter Höle um halb sechse an, und sahen von allen Seiten nichts als Lava. Nachdem wir uns mit Speise etwas gestärkt hatten, ließen wir trockenes Laub zusammentragen, legten uns nieder und ruheten bis gegen eilf Uhr aus; doch konnte ich wegen der mir vom Fieber übrig gebliebenen Schwäche und Uebelkeiten, kein Auge zuthun. Die Nacht war finster, obgleich der Himmel ohne Wolken. Wir hatten uns mit Fackeln versehen, welche uns jetzo, be-

sonders ehe wir aus dem Walde kamen, sehr gute Dienste leisteten; wiewohl dieses nicht lange dauerte; denn wir erreichten bald die obere oder offene Gegend des Berges, wo ein so heftiger Wind wehete, daß unsere Fackeln unmöglich brennen konnten, und wir gezwungen waren uns unsern Thieren zu überlassen, welche uns mit langsamen und sicherm Schritte über die steilsten Anhöhen brachten. Nachdem wir auf solche Art ohngefehr drittehalb Stunden zurück gelegt hatten, kamen wir an einen Ort, wo wir absteigen und die Maulthiere zurücklassen musten. Dieses geschahe noch lange vor Sonnen Aufgang. Die Kälte war hier empfindlich, ob wir uns gleich sehr warm angekleidet hatten. Zu Fuße blieben uns hier bis auf den Gipfel des Berges noch zwo Meilen zu machen übrig. Wir hatten uns mit etwas trockenem Holze versehen, schlugen also Feuer an, erwärmten uns, und traten darauf eine der allermühsamsten und beschwerlichsten Unternehmungen an, dergleichen ich je in meinem Leben erfahren habe. Die steilen Anhöhen,

die lockere Asche, worauf man keinen Schritt thun konnte, ohne zu gleiten, besonders aber der entsetzliche Wind von dem wir beständig in Gefahr waren niedergeworfen und in die schrecklichsten Abgründe unter uns gestürzt zu werden, nöthigten uns alle Augenblicke uns niederzulegen; zumahlen da wir oft durch den uns in die Augen geweheten Sand und Asche das Gesicht verlohren. Ueberdem benahm uns die außerordentlich dünne Luft den Odem, so daß wir beinahe alle zehn Schritte ausruhen mußten. Einigemal waren wir schon willens das ganze Vorhaben aufzugeben, besonders als wir von unserm Führer (der doch bei dieser Art von Reise so zu sagen grau geworden war) hörten, daß es ihm nie wiederfahren, bei einem so heftigen Sturme den Gipfel des Berges zu besteigen; allein, da wir bedachten, daß doch viele andere vor uns eben diese Schwierigkeiten überwunden, und den Gipfel vor Aufgang der Sonnen erreichet hatten: so faßten wir wieder Muth, und entschlossen uns jenen nicht allein an Standhaftigkeit nichts nachzugeben,

ben, sondern solche noch, in Betracht unserer gegenwärtigen Lage, zu übertreffen. Zuletzt erstiegen wir die unzugängliche Höhe, die wir zu sehen beinahe schon alle Hofnung aufgegeben hatten, noch anderthalb Stunden vor Sonnen Aufgang. Wir legten uns in Erwartung desselben, nieder; die schneidende Kälte aber, welche wir hier auszustehen hatten, machte diese kurze Zeit zu dem beschwerlichsten Theile unserer Reise. Das blaue Gewölbe des Firmaments war vollkommen rein. Das zahllose Heer der Sterne glänzte in seiner ganzen Majestät. Wir befanden uns weit über den Regionen der niedern Atmosphäre, deren dickere Dünste die Pracht dieses herrlichen Schauspiels verhüllen. Die Beschreibung, welche ich hier unternehme, kann nur einen sehr schwachen Begrif, eine sehr unvollkommene Schilderung von derjenigen Wirkung geben, welche die aufgehende Sonne, bei uns hervorgebracht hat. Nein, es giebt keinen Ort auf der Oberfläche unserer Erdkugel, wo sich eine solche Menge bezaubernder Gegenstände auf einmal unsern Augen darstellen.

len. Die Vorläuferinn des alles belebenden Lichtes, die Morgenröthe färbte mit ihrem Purpur den Dunstkreis, und enthüllete Stufenweise den Horizont. Meer und Land, welche bisher in Finsterniß untereinander vermischt lagen, traten gleichsam aus ihrem ursprünglichen Chaos wiederhervor. Licht und Dunkelheit schienen miteinander im Streite zu liegen, bis der anbrechende Morgen sie von einander schied. Da entfernten sich die Sterne, und die Schatten verschwanden. Die vorhero in einem unbekannten Dunkel gelegene Wälder, deren Daseyn auch nicht der kleinste Strahl von Lichte kennbar gemacht hatte, entstunden gleichsam von neuem; ein jeder neuer Strahl erhob ihr Daseyn und ihre Schönheit. Von allen Seiten erweiterte sich der Gesichtskreis, und die Sonne, als die Hauptperson, endigte, indem sie sich dem Morgen näherte, dieses über alle Beschreibung großes Schauspiel. Alles dünkte uns ein Zauber zu seyn, und es schien, als ob wir selbst unsern, an dergleichen Bilder ungewohnten Augen nicht traueten. Endlich

lich erschien die gleichsam aus der Tiefe des Meeres hervorsteigende Sonne, um dieses Zaubergemälde zu erleuchten und zu verschönern. Eine unübersehliche Fläche von Land und Wasser entdeckten wir, sogar die Liparischen Inseln nebst dem rauchenden Stromboli. Unter unsern Füßen lag ganz Sicilien als auf einer Charte, mit allen seinen Flüssen von ihrem Ursprung bis zu ihrer Mündung. Unbegränzt und ohnunterbrochen war die Aussicht von allen Seiten; das Auge verlohr sich in der unermeßlichen Weite. Den reitzendsten Theil des Gemäldes machten die verschiedene Regionen des Aetna nebst Sicilien und den umherliegenden Inseln aus; denn alles dieses zusammen schien dichte am Fuße des Vulkans beieinander zu liegen, und die Entfernung der Oerter und Gegenden von einander sich in nichts zu verwandeln. Einige alte Sicilische Schriftsteller behaupten, daß man von dieser Höhe die Küsten von Neapel und Afrika erblicken könne; welches jedoch mit uns der Fall nicht gewesen. Der große Crater, welcher sich mitten auf

dem Gipfel befindet, ist von der nördlichen Seite mit einem Wall von Asche und ewigen Schnee umgeben; hergegen fanden wir an der mittägigen, wo wir herauf gestiegen waren, nichts als Asche und Steine. Die Gegend der Spitze, wo wir saßen, war empfindlich heiß, und gab an verschiedenen Orten einen schwefelichten Dampf von sich. Ich kroch bis an den Rand der Oefnung, streckte den Kopf hervor, blickte in die grundlose Tiefe hinab, die vielleicht schon so alt als die Welt ist, und Menschen in Schrecken setzet, welche glauben, sich auch nach ihrem Tode dafür fürchten zu müssen; blickte hin mit einem ehrwürdigen Schauer, und verzieh dem Aberglauben, daß er da seine Hölle hinverlegt hat. Und in der That, wenn man sich diesen Abgrund vorstellet, wie er ganze Berge von glühender Materie in sich schließet, wie diese Lavagebürge durch ein unterirrdisches Feuer zu einer so entsetzlichen Höhe erhoben, zu flammenden Strömen werden und große Strecken Landes bedecken können; wenn man den brüllenden Donner und das Ge-

prassel

prasſel bedenkt, mit welchem er große feurige Felsen auswirft, und das Getöse, welches diese durch ihren Fall verursachen — gewiß, die erschrockene Einbildung muß gestehen, daß es unmöglich sey sich den Ort der Hölle grausenvoller zu denken. Als ich meinen Blick auf der andern Seite nach dem Abhang des Berges kehrte, sah ich, daß der öde Gürtel desselben voll von mehrern, sowohl neuern als alten Cratern war. In den niedrigern Gegenden erstreckten sich lange Striche von schwarzer Lava mitten unter angebauten Feldern und Fluren, und stellten einen seltenen Contrast der traurigsten Verheerung und der seegenreichsten Fruchtbarkeit dar. Die unterste Region, welche bis an den Fuß des Berges gehet, ist, wie ich schon oben bemerkt habe, mit einer Menge kleiner, von Ausbrüchen des Aetna entstandener, Berge bedeckt, die man, so wie die durch die fetten Thäler sich schlängelnde Flüsse, mit einem Blicke übersehen kann. Beim Anfange von Sonnen Aufgang dehnte sich der Schatten des Aetna über die ganze Insel bis weit ins

Meer

Meer pyramidenförmig aus, ward, je hö-her die Sonne stieg, immer kürzer, und verschwand zuletzt gänzlich. Nachdem wir uns hier bis sechs Uhr aufgehalten, und an allen den bezaubernden Scenen genug ergötzt hatten, traten wir unsere Rückreise an, und besahen unterwegs die Trümmer des sogenannten Thurms des Philosophen. Er führet diesen Namen, weil, nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller, der Philosoph Empedocles seine Wohnung allhier aufgeschlagen, um die großen Begebenheiten der Natur desto bequemer in der Nähe betrachten zu können. Andere hergegen versichern, er habe dieses aus eitler Ehrsucht gethan, wovon er dergestallt bethört gewesen, daß er für eine Gottheit gehalten werden und den Leuten glaubend machen wollte, er sey lebendig gen Himmel gefahren. Zu dieser Absicht, sagen sie, habe er sich in den Abgrund des Aetna gestürzt, damit sein Tod unbekannt bleiben mögte; daß man aber, nach einem Ausbruche des Berges, seine eherne Pantoflen wieder gefunden, und dadurch den Betrug des Phi-

losophen verrathen habe. Die Ruinen dieses Thurms sind jetzo ganz unbedeutend; inzwischen giebt die Aussicht, die man von dem Orte, wo er gestanden, genießet, derjenigen auf der Spitze des Berges wenig nach. Die Kälte hatte sich nach Sonnen Aufgang merklich vermindert. Wir eilten also nach der Ziegenhöle: wo wir unsere Maulthiere antrafen, und ein nothdürftiges Frühstück zu uns nahmen. Von hier kamen wir nach dem Kloster San Nicola. Wir blieben daselbst nur eine sehr kurze Zeit, und wandten uns alsdenn auf den Weg nach Taormini. Alles war mit Lava bedeckt; wir kamen inzwischen durch verschiedene ansehnliche Dörfer, und um zwölf Uhr Mittags hielten wir in dem Dorfe il fundo stille. Durch das fortdauernde Wachen, den schlechten Weg, hauptsächlich aber die schwüle Hitze abgemattet, stiegen wir, aus Mangel eines Wirthshauses, mitten auf der Straße ab, setzten uns in den Schatten nieder, und speisten so gut wir es haben konnten. Die Hitze war unerträglich, und doch beschleunigten wir unsere

Abreise;

Abreise; indem uns noch zwanzig Meilen bis Taormini zu machen übrig blieben. Nach zwo Stunden also brachen wir auf, und hatten anfänglich einen mühsamen Weg über die Lava. Endlich gelangten wir an das Städtchen Giara ganz am Fuße des Aetna, und da fieng der Weg an überaus angenehm zu werden. Grünende Fluren mit abwechselnden Weinbergen und edlen Fruchtbäumen machen diese Landschaft zu einer der reitzendsten auf Sicilien; und das zu einer Zeit, wo sonst überall nichts als nackte Felsen oder von der Hitze verbrannte Pflanzen und Gewächse zu sehen sind. Ueberhaupt schien es, als ob die Natur hier ein ganz anders Klima erschaffen habe. Der Weg gieng längst dem Ufer des Meeres hin, das durch seine ruhige Fläche das Gemälde noch mehr verschönerte. Noch hatten wir acht Meilen bis Taormini, als uns die Nacht überfiel, und alles um uns in ihren dunkeln Schleier einhüllte. Endlich kamen wir an. Die Stadt liegt auf einem sehr hohen Berge, den wir also erst, und zwar auf einer unlängst angeleg-

ten neuen Straße, besteigen mußten. Man kann sich leicht einbilden, wie müde und matt wir alle waren, da wir über 24 Stunden ohne Schlaf zugebracht hatten, und fast nie aus dem Sattel gekommen, oder an den steilen Anhöhen hingeklettert waren. Um zehn Uhr Abends erreichten wir, zu unserer unaussprechlichen Freude das im Kapuzinerkloster für uns zubereitete Quartier, weil kein Gasthof anzutreffen gewesen. Wir fanden unsere Betten fertig, und ich warf mich, ohne im geringsten an Speise zu gedenken, auf das meinige, (denn in meinem Leben war ich des Schlafs nie mehr bedürftig) schlief bis spät in den Morgen, und empfand, wie angenehm die Ruhe nach überstandenen Mühseeligkeiten und Arbeit sey.

Taormini, eine im Alterthume berühmte Stadt, begreift jetzo ohngefehr 4000 Einwohner. Von ihrem ehemaligen Glanze kann man aus den Ueberbleibseln eines Schauplatzes urtheilen, der an Größe den zu Syrakus weit übertrift. Man

siehet noch die Sitze rund um denselben, so wie einen Theil einer um das Ganze gezogenen Gallerie. Diese letztere ruhet inn- und außerhalb des Schauplatzes auf Säulen. Oben auf dieser Gallerie war der Raum fürs Volk. Von den Treppen, welche, wie die zu Syrakus, in den Felsen gehauen waren, ist nichts mehr vorhanden. Das eigentliche Theater ist, so wie die Stelle fürs Orchester, in Verhältniß des ganzen Schauplatzes überaus klein, so daß es unbegreiflich scheinet, wie die Zuschauer die spielende Personen in einer solchen Entfernung haben hören können. An der hintern Mauer sind drei Thüren, von denen die mittlere größer als die beiden andern ist; alle aber sind mit marmornen Pfeilern von Korinthischer Ordnung geziert. Dieser Schauplatz liegt außerhalb der jetzigen Stadt auf einer Anhöhe, von welcher man eine herrliche Aussicht hat, insonderheit nach der Seite von Catania, über das schöne Thal, wodurch wir gekommen waren. Der Aetna zeiget sich in seiner ganzen Majestät. Außer dem obengedachten

Schauplatze ist hier noch ein großes Wasserbehältniß merkwürdig, welches in der Erde auf acht Pfeilern ruhet. Die Oefnung wodurch das Wasser hinein geleitet wurde nebst den Thüren sind unversehrt. Es waren noch vier dergleichen Behältnisse, sie sind aber völlig verfallen. Sie dienten sowohl, die Stadt mit Wasser zu versorgen, als auch zur Naumachia, d. h. um Seegefechte zur Lust darauf vorzustellen. Oberhalb Taormini liegt der volkreiche Flecken Mola, unten am Ufer des Meeres aber ein anderer, Giardini. Nachdem wir von unsern hiesigen Freunden, an welche wir empfohlen gewesen, so wie von den guten Vätern Kapuzinern Abschied genommen hatten; so brachten wir die Nacht auf unsern Fahrzeugen zu. Der stille Abend lud uns zum Baden ein. Ich habe vergessen zu sagen, daß wir während unserer letzten Reise des Nachts am Strande etwas Funkelndes auf den Wellen sich bewegen sahen. Viele Naturforscher haben die Ursache dieses sonderbaren Phänomens nicht ergründen können. Diesen Abend also

beim

beim Baden bemerkten wir auf dem Grunde der See und dem Sande, soweit nehmlich die Wellen reichten, eine unglaubliche Menge dieser Funken, und sahen sogar einige davon auf unserm bloßen Körper. Wir nahmen eine Hand voll dieses Sandes, und fanden bei Lichte eine Menge kleiner schwärzlichter Würmer, welche, wenn man sie zerquetschte, einen schwachen Schein von sich gaben. Hieraus schließe ich, daß diese Insekten die wahre Ursache des gedachten Scheines sind. — In der Nacht fuhren wir nach Messina ab.

Den 9ten früh um 5 Uhr segelten wir die hohen Gebürge von Kalabrien, die uns, so wie die Stadt Reggio zur Rechten blieben, vorbei, und näherten uns dem Hafen von Messina. Wir kamen glücklich über den Garrifolo oder die alte Charybdis, welches nichts anders als ein von der Zusammenstoßung zweier entgegensetzten Ströme herrührender Wirbel im Meere und nur bei stürmischem Wetter von einiger Gefahr, sonst aber ganz unbedeutend ist. Der

Hafen wird durch einen natürlichen starken Damm gebildet, ist sicher und für tausend Schiffe geräumig genug. Weil dieser Damm, der Gestalt nach, einer Sichel gleicht: so haben die griechischen Fabeldichter vorgegeben, des Saturns Sichel sey hieher gefallen und habe diese Figur ausgedruckt. Längst dem Hafen läuft eine schöne, beinahe eine Meile lange, aus lauter vier Stockwerk hohen Häusern bestehende Straße, Palazzata genannt, zwischen welcher und der See ein geräumiger Platz ist, worauf man, weil er gegen Morgen liegt, des Nachmittags eines angenehmen kühlenden Schattens genießet. Oberhalb jener Straße erhebt sich an der Seite eines Berges die Stadt gleich einem Amphitheater, und macht mit ihren Kirchen, Klöstern u. s. w. einen unvergleichlichen Anblick. Wir mußten uns in einem elenden Gasthofe behelfen, wo wir für schlechte Bedienung sehr theuer bezahlten. Gegen Abend besuchten wir unsern Banquier, den Herrn Bretelli. Wir sahen bei dieser Gelegenheit das Regiment Namur; welches eben vor

einem königlichen Commissair die Musterung passirte. Die Farbe der Montur an den Soldaten war wegen der vielen Flicken und Lappen kaum zu erkennen. Sie soll, wie man uns sagt, weiß seyn. Sie trugen solche schon über fünf Jahre. Das Exerciren entsprach dem Anzug vollkommen.

Den 10ten machten wir dem Kommendanten unsere Aufwartung, und erhielten von demselben die Erlaubniß die Festung zu besehen. Diese stehet auf dem Damme und ward bei Gelegenheit der, unter der spanischen Bothmäßigkeit, hier entstandenen Empörung, auf Kosten der Stadt angelegt. Zwei Regimenter lagen darinn in Besazzung, deren Revüe wir ebenfals heute mit ansahen. Sie waren in einem ungleich bessern Zustande als das Namurische. Der Kommendant schickte einen Oberstlieutenant, uns die Festung zu zeigen, deren Werke wirklich überaus stark sind. Hinter derselben, nach der Spitze des Dammes, stehet ein Leuchtthurm, von welchem man eine herrliche Aussicht hat. Die Meerenge scheinet

net von hier nur ein breiter Strom zu seyn, da man doch ihre Breite bis an die Küsten von Kalabrien auf zehn Meilen rechnet. Man kann nicht nur die am gegenseitigen Ufer stehende Häuser deutlich sehen; sondern sogar die Fenster daran unterscheiden. Unten am Fuße des Thurms befindet sich der obgedachte Meerstrudel; doch erblicket man noch verschiedene andere dergleichen Wirbel im Kanal. Hinter dem Leuchtthurm (Faro, daher die ganze Meerenge den Namen hat,) liegt das Lazaret, und ganz am Ende des Damms ein Schloß zur Beschützung des Hafens. Unser Begleiter gab uns von einem seltsamen Feste Nachricht, welches jährlich im Augustmonat allhier gefeiert wird. Man hat dazu eine besondere künstliche Maschine von außerordentlicher Höhe verfertigt, welche den Himmel mit den heiligen Engeln vorstellen soll. Die Rolle dieser letztern spielen gegen vierzig mit Flügeln versehene kleine Jungen. Die Maschine ist pyramidenförmig gebaut, stehet auf Rollen und wird an gedachtem Feste auf den Straßen herum gefahren. Alsdenn

setzen

setzen sich die himmlische Kreise in Bewegung, und die Engel fangen an zu singen; einige treiben auch mit unter Muthwillen, andere schlafen oder essen. Ueber dem Chor der Engel sitzt eine Figur mit einem langen eisgrauen Barte die Gott den Vater vorstellen soll. In dem einen Arme hält sie ein junges Mädgen, welches, der Kleidung nach, die Jungfrau Maria andeutet. Auf diese Art gehet die Proceßion nach der Domkirche, wo sich denn die Eltern der heiligen Engel einfinden, um ihre Kinder zu sammeln und solche nach Hause abzuholen. Das obengemeldete Mädgen hat das Recht an diesem Tage einem Uebelthäter die Freiheit zu schenken, wenn er auch gleich zum Tode verurtheilt seyn sollte. Man wirft ihr Geld zu, und überdem gehet sie in den Häusern herum, wo man sie entweder mit Gelde oder mit Geräthe zu ihrer Aussteuer beschenket. Ich trug ein großes Verlangen diese Maschine, welche verschlossen gehalten wird, zu sehen; allein es war nicht möglich. Zwei papierne Figuren, Mann und Frau, von riesenmäßiger Größe, spazieren den folgenden Tag nach dem Feste in

der Stadt herum, und machen einen eben so drolligten Aufzug. Die Weiber vom gemeinen Volke fallen vor der weiblichen Figur nieder und erzeigen ihr göttliche Ehre. Von dem Ursprung dieser Gewohnheit erzählte man uns, daß, als der Graf Roger mit den Normannen den Saracenen Sicilien abgenommen, sich damals in Messina ein Saracenischer Befehlshaber von solcher riesenmäßigen Gestalt befunden, der bei dem Volke sehr beliebt gewesen; und daß man ihm zum Andenken diese Ceremonie angeordnet habe, welche noch bis auf den heutigen Tag fortdauert. —

Den 11ten speisten wir bei dem Herrn Bretelli. Die Gesellschaft bestand aus einer Menge Offizieren, war zahlreich und lärmend, der Tisch gut, und an Wein kein Mangel. Die Straßen von Messina sind mit allerlei Statuen ausgeziert, worunter auch viele von alten Sicilischen Königen. Mir gefiel am besten eine Bildsäule des Neptuns mit Scylla und Charybdis in Fesseln. Ich besahe auch das Kabinet des Fürsten Statela, welches einige vorzügliche Gemälde enthält. Außerhalb der Stadt,

beson-

besonders gegen die Seite von Taormini zu, hat man vortrefliche Aleen zum Spazieren angelegt. Es giebt hier einige schöne Kirchen und Frauensklöster. Der Handel von Messina nimmt täglich ab. Der unerhörte Druck, worinn die Stadt von der Regierung gehalten wird, nöthiget die Einwohner anderwärts hinzuziehen. Man schätzet ihre Anzahl jetzo auf 25,000. — Welch ein Unsinn, und zugleich welch eine Unmenschlichkeit, die Nachkommen für das Verbrechen ihrer Vorfahren, woran sie doch nicht den geringsten Antheil hatten, so strenge büssen zu lassen! *) — Um sechs Uhr Abends verließen wir Messina und blieben bis zum Anbruch des Tages beim Faro stille liegen. Alsdenn giengen wir mit einem guten Strome in See, und ließen das den

*) So war Messina beschaffen, als der Verfasser dieser Reise sich im Jahre 1782 etwa ein halbes Jahr vor der Zerstörung dieser Stadt durch das schreckliche Erdbeben im Februar 1783, daselbst befand. Die Straße am Hafen, so wie der gröste Theil der Stadt selbst stürzten in wenigen Minuten in Trümmern, und über 2000 Menschen

Alten so fürchterliche, jetzo aber beinahe gar nicht gefährliche Scylla linker Hand liegen. Die Schiffe müssen sich nur in Acht nehmen in keinen heftigen Strom zu gerathen, und dadurch an diesen Felsen geworfen zu werden. Wenn, wie einige behaupten,

Sici=

schen verlohren bei diesem Unglück ihr Leben. Sie hat sich zwar, durch die thätige Hülfleistung der Regierung wieder etwas erholet; allein noch liegen die mehrsten Häuser im Schutte und nur wenige angesehene Kaufleute haben sich entschlossen, dem Schicksale dieser ehedem so blühenden Handelstadt treu zu bleiben. Messina hat in diesem Jahrhunderte schon ein anderweitiges Unglück erfahren. Im Jahre 1743 wurden gegen 60,000 Menschen durch die Pest aufgerieben, und seitdem ist die Bevölkerung nicht über 18,000 gewesen; ob sie gleich unser Verfasser, so wie der Baron von Riedesel im J. 1766 auf 25,000 angiebt. Diese Stadt trieb den stärksten, und so zu sagen, einen Alleinhandel auf ganz Sicilien mit Früchten. Sie zog für Citronen, Apfelsinen, Pomeranzen, und dergleichen über 30,000 Oncien von den Ausländern, und führte überdem 12,000 Ballen Seide, zu 300 Pfund, jährlich aus. Anmerk. d. Uebers.

Sicilien in den ältesten Zeiten nur ein Land mit Italien ausgemacht hat; so ist vermuthlich diese durch ein Erdbeben entstandene Meerenge sehr enge und folglich der dazwischen eingetretene Strom viel reißender und gefährlicher gewesen, als jetzo. Gewiß hat sich im Laufe vieler Jahrhunderte der Kanal erweitert, und mithin die Gefahr der Schiffarth vermindert. Wir wenigstens fuhren ohne die geringste Unruhe vorbei. Um 12 Uhr Mittags landeten wir bei dem Städtgen Tropea. Nach dem Essen besuchten wir unsere dortigen Freunde, welche sich freueten uns wiederzusehen. Abends giengen wir in See, seegelten die ganze Nacht durch, und kamen um 12 Nachmittags nach Paolo, einem auf einer Anhöhe gelegenen geringen Orte, der weiter keine Aufmerksamkeit verdient, als daß daselbst die Reliquien des heiligen Franz von Paolo aufbewahrt werden. Hier blieben wir bis nach Sonnen Untergang, ohne uns jedoch um den Heiligen zu bekümmern.

Den 14ten früh um Glocke acht, legten wir uns bei dem, an einem steilen Felsen gleichsam hangenden Städtgen Scalea vor

 Anker,

Anker, und zwar am Fuße desselben, hinter einem kleinen Hügel, und fuhren zu gewöhnlicher Zeit wieder von hier ab.

Den 15ten gegen Glocke zehn kamen wir an den Thurm Aceroli, wo wir uns schon bei unserer Hinreise aufgehalter hatten. Wir versprachen den Matrosen eine gute Belohnung, wenn sie uns den folgenden Tag nach Neapel bringen würden: allein bei unserer Ausfarth aus dem Meerbusen von San Eufimio kriegten wir widrigen Wind, der zuletzt so heftig wurde, daß unsere Ruderer nicht mehr fort konnten, und wir uns gezwungen sahen, unsern vorigen Landungsplatz wieder zu suchen, nachdem wir schon funfzehn Meilen zurückgelegt hatten. Inzwischen ward die See nach einigen Stunden ruhiger und wir setzten unsere Reise fort.

Den 16ten. Das gute Wetter hielt an, so daß wir uns den gauzen Meerbusen durch der Ruder bedienen konnten. Bei Bocca di capra drehete sich der Wind abermals. Die Matrosen waren zu abgemattet, als daß sie uns gerades Weges hätten nach Neapel bringen können; wir giengen also um

vier Uhr Nachmittags bei dem Flecken Massa, am Anfange der Bay von Neapel, vier und zwanzig Meilen von dieser Hauptstadt, vor Anker.

Den 17ten fuhren wir noch vor Sonnen Aufgang ab, und sahen sie bald mit ihren aufsteigenden Stralen die Inseln Ischia und Procida erleuchten. Die grünende, mit anmuthigen Lusthäusern gezierte herrliche Ufer von Puteoli, die Küste von Portici rechter Hand, welche, so weit das Auge reichte, mit Häusern gleichsam bedeckt ist, hinter derselben die fruchtbaren niedern Gegenden des Vesuvs, dann dessen Gipfel, der, ehe wir den Aetna gesehen, uns schrecklich schien, u. s. w. alles dieses machte den reitzendsten Anblick und so segelten wir, nach dieser gethanen sehr mühsamen Reise, mit unglaublicher Freude in den Hafen. Inzwischen rathe ich allen neugierigen Fremden, die sich in Neapel aufhalten, sich deswegen von dieser Reise nicht abschrecken zu lassen: denn gewiß kann man nirgends in einem so kleinen Umkreise, eine so große Manchfaltigkeit in aller Absicht merkwürdiger Gegenstände zusammen antreffen,

als

als hier. Die Insel Malta allein ist hinlänglich, die Mühe der Reise zu belohnen. Außer den Malthesischen Speronari rathe ich Niemanden ein anderes Fahrzeug zu miethen. Besonders hüte man sich die Reise zu Lande zu machen, wenn man nicht einer Menge unnöthiger Verdrießlichkeiten, theils wegen Mangel an Gasthöfen, Wirthshäusern oder andern Zufluchtsörtern bei der unerträglichen Hitze, theils auch wegen der Schwierigkeit sich Lebensmittel zu verschaffen, ausgesetzt seyn will. Wir brachten die Nacht mehrentheils auf unsern Speronari zu. —

Bei unserer Ankunft zu Neapel untersuchte man unsere Gesundheitspässe aufs schärfste, und dieses, so wie die strenge Besichtigung unseres Gepäckes am Zollhause, waren Ursache, daß wir lange warten mußten, ehe man uns erlaubte ans Land zu treten.

8° S

Bemerkungen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

L., D. C. H. [Übersetzer] / L., D. C. H. / Müller, Wilhelm Christian Andreas

Bemerkungen über Sicilien und Malta

Riga und Leipzig 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 134
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277756-7
VD18 11170689